BEITRÄGE

ZUR

GESCHICHTE DER GERMANISCHEN

CONJUGATION

VON

FRIEDRICH KLUGE.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1879.

Quellen und Forschungen Heft XXXI.

(Nibelungenstudien von Rudolf Henning)

erscheint in ungefähr sechs Wochen.

Strassburg, im November 1878.

Karl J. Trübner.

QUELLEN UND FORSCHUNGEN

ZUR

SPRACH- UND CULTURGESCHICHTE

DER

GERMANISCHEN VÖLKER.

HERAUSGEGEBEN

VON

BERNHARD TEN BRINK, ERNST MARTIN,
WILHELM SCHERER.

XXXII.
BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DER GERMANISCHEN CONJUGATION.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1879.

BEITRÄGE

ZUR

GESCHICHTE DER GERMANISCHEN CONJUGATION

VON

FRIEDRICH KLUGE.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1879.

Buchdruckerei von G. Otto in Darmstadt.

MEINEM VEREHRTEN ONKEL

HEINRICH SCHMITZ

IN

ST. PETERSBURG.

VORWORT.

Der eigentliche Gegenstand dieser Beiträge, die zur Erlangung der philosophischen Doctorwürde der Universität Strassburg verfasst wurden, ist die germ. Tempusbildung. Doch enthalten sie auch Untersuchungen zur Lautlehre, die gegeben wurden, theils weil sie nothwendig waren, theils weil ich über bisher unerklärte Erscheinungen Aufschluss geben zu können glaubte. Die erste Untersuchung musste ihres Umfanges wegen als eignes Kapitel gegeben werden; sie eröffnet das Ganze, da sie dem Folgenden mehrfach als Grundlage dient.

Meine Ansichten über den idg. Vocalismus sind in einzelnen Punkten bereits durch Forschungen anderer Gelehrten bestätigt worden. Da aber noch niemand ein System entworfen hat, dürfte mein Versuch doch nicht zu spät kommen. Von der Stichhaltigkeit desselben im ganzen habe ich mich im Lauf der Untersuchung immer mehr überzeugt, wenn ich auch sehr wohl weiss, dass er im einzelnen schon jetzt der Verbesserung bedarf. Eine solche glaube ich selbst hier auf Anregung des Hrn. Prof. Hübschmann anbringen zu können.

Ich habe p. 30 behauptet, *â* und *ê* seien im gr. und lat. promiscue Vertreter der idg. a^2 und $\hat{a}^1$: das ist unhaltbar. Das idg. a^2 wird im lat. nur durch *â* (= germ. *ô*) reflectirt, vgl. *frâter, mâter*. Auch im urgr. wurde idg. a^2 (lat. *â*, germ. *ô*) durch ein *â* vertreten, das sich im äol. und dor. rein erhalten hat, während das ion.-att. dafür bis auf die bekannten Ausnahmen ein *η* bietet; folgende Worte, denen im lat. solche mit *â*, im germ. solche mit *ô* entsprechen, haben im äol. und dor. unser *â* (= idg. a^2): *ματηϱ, ἀδυς*,

παχυς, ἀελιος, ναυς u. s. w. Diesem urgr. *â* steht ein urgr. *η* (= idg. *â*[1]) gegenüber, dem ein lat. *ê* und ein germ. *ê (â)* antworten; so erweist die Uebereinstimmung des dor. und äol. beispielsweise für diese Fälle ein urgr. *η* : *εἰην* (lat. *siêm*), *ἡμι-* (lat. *sêmi-*, germ. *sêmi-*); *πλη-* 'füllen' vgl. lat. *plêtus*; *ϑη-* 'säugen' (*ϑηλυς* vgl. lat. *fêmina*, germ. *dê* in hd. *tâjan*) u. s. w. Wenn wir schon jetzt daran denken dürften, den Lautsymbolen a^2 und $\hat{a}^1$ reelle Werthe zu geben, so würde für idg. a^2 ein *â*, für idg. $\hat{a}^1$ ein *ê* anzusetzen sein, und wir hätten die äol.-dor. Worte *ματηρ, ἀδυς, ἡμι-* auf idg. *mâtêr, svâdus, sêmi* zurückzuführen.

Ich brauche wohl kaum hervorzuheben, dass der eben erörterte Punkt unser Vocalschema in keiner Weise stört. Doch fällt das p. 55 ff. über lat. Perf. von a^1-Wurzeln gelehrte: der Vocal von lat. *cêpi* kann nicht mit dem von *hôf* identisch sein; man wird in *cêpi, fêci, êgi* u. s. w. vielmehr Analogiebildungen nach *êdi, sêdi, vêni* u. s. w. zu sehen haben.*

Leider konnte ich eine Untersuchung zur Lautlehre nicht zu Ende führen, da äussere Umstände zum Abschluss der Arbeit drängten, eine Untersuchung über das Auslautsgesetz. Ich hielt an der Scherer'schen Formulirung fest und benutzte sie als Grundlage einer neuen Theorie des zusammengesetzten Prät. Wer künftig ein gemeingerm. Auslautsgesetz verwirft, wird seine Ansicht über die Zusammensetzungstheorie zu äussern haben.

Dass ich die germ. Grundformen nicht in ihrer jüngsten Gestaltung, sondern in einer der grossen Accentverschiebung vorausgehenden gegeben habe, hat seinen Grund darin, dass ich

---

* Auch andere meiner Versuche haben während des Druckes Bestätigung gefunden, so meine Erklärung von got. *iddja* vgl. Möller 'Epenthese vor *k* Lauten im germ.' p. 6. Ich benutze diese Gelegenheit zwei kleinere Nachträge zu machen: zu dem Aufsatz über die *k*-Gutturale, dass bereits Holtzmann ad. Gr. p. 46 den Zusammenhang des germ. *q* und *hv* mit den ind. Palatalen erkannt hat; zu der p. 86** für an. *spjó* aufgestellten Erklärung, dass Wimmer p. 120 der schwed. Ausgabe seiner an. Grammatik, auf die ich leider zu spät aufmerksam wurde, das Richtige bietet.

es für nothwendig hielt die urgerm. Betonung stets zur Anschauung zu bringen. Freilich bin ich in Folge dieses Verfahrens oft gezwungen gewesen, problematische Suffixformen zu geben; ich habe die Gründe für meine Wahl nicht geäussert, weil die Richtigkeit meiner Resultate nicht durch jene problematischen Suffixe bedingt ist.

Schliesslich weise ich darauf hin, dass ich in der Bezeichnung der ae. Vocale dem Vorschlag ten Brinks Angl. I, 525 ff. gefolgt bin. Das Princip der in den Beiträgen durchgeführten Vocalunterscheidung, die sich besonders für grammatische Untersuchung eignet, ist Unterpunktirung der Secundärvocale; so wird bei Brechung das zweite Element unterpunktirt: *weọrc* Werk; so auch der einen Palatal andeutende Vocal *e: scẹolon* sollen, *gẹong* jung; lange Vocale erhalten Dehnungszeichen: *scâdan* oder *scẹâdan* scheiden; die Diphthonge werden nicht markirt: *deor* Thier, *heafod* Haupt.

Ich kann die Beiträge nicht aus den Händen geben ohne meinen verehrten Lehrern, den Hrn. Prof. ten Brink und Hübschmann, meinen innigen Dank für ihre freundliche Unterstützung meiner Arbeiten auszusprechen. Zahlreiche Bemerkungen und Mittheilungen aus ihren grammatischen Untersuchungen zeigten mir oft die Wege, die zu einer wie mir schien richtigen Lösung der mich beschäftigenden Probleme führten. Möchte doch mancher meiner Versuche ihrer Theilnahme nicht unwürdig erscheinen!

Strassburg, 19. Nov. 1878.

F. KLUGE.

INHALT.

ERSTES KAPITEL.

ZUM VOCALISMUS.

§ 1.

ZUR GESCHICHTE DER VOCALISCHEN FRAGE IN UNSERM JAHRZEHNT.

Joh. Schmidt eröffnet den ersten Band seines Werkes 'zur Geschichte des idg. Vocalismus' mit der Behauptung: 'Voltaires bekannter Ausspruch, die Etymologie sei eine Wissenschaft, in welcher die Vocale nichts und die Consonanten sehr wenig bedeuten, ist durch die Arbeiten der neueren Sprachwissenschaft mehr in seinem zweiten Theile als in dem ersten Theile wiederlegt worden'. Diese Behauptung schien bis vor Kurzem selbst durch ihres Vertreters überaus reichhaltige und anregende Arbeiten nicht entkräftet. Wir verdanken ihnen theilweise äusserst lichtvolle Belehrungen über Vocalerscheinungen in der Umgebung von Nasalen und Liquiden, und vor Allem wird der Germanist dem so vielseitigen Linguisten für die Erhellung eines der dunkelsten Punkte der germ. Grammatik, des Uebertrittes von Vocalen aus einer Reihe in eine andere, zu hohem Danke verpflichtet sein. Aber das Gebiet, auf dem sich die bis jetzt erschienenen zwei Bände des 'Vocalismus' bewegen, ist zu eng, als dass wir über sämmtliche Vocalerscheinungen innerhalb der idg. Sprachen das längst ersehnte Licht erhalten hätten. Noch immer wusste man nur, dass der Vocalismus der europ. Sprachen durch eine Spaltung des alten *a*-Lautes in *a e o*

ein bunteres farbenreicheres Bild darbiete als der Vocalismus der arischen Sprachen. Man wusste ferner, dass in vielen Fällen sämmtliche europ. Sprachen auf Grundformen hinwiesen, die als idg. anzusetzen das ar. mit seinem scheinbar weit einfacheren Vocalismus verbieten musste. Dass die so vielfach übereinstimmende Färbung eines alten *a* in den europ. Sprachen dem Glauben an eine europ. Grundsprache eine Hauptstütze bot, an der Joh. Schmidt vergebens rüttelte, war sicher, und es liess sich nicht wegstreiten, dass die idg. Sprachen Europas durch ihre wenn auch vereinzelt disharmonische Spaltung des alten *a* ein einheitliches Gepräge tragen, das sie den ar. Sprachen gegenüber fest charakterisirt. Einen durchschlagenden Beweispunkt für die Berechtigung der Schmidt'schen Polemik gegen die Stammbaumtheorie konnte man erst dann als vollständig erbracht ansehen, als man in den ar. Sprachen deutliche Fälle von Vocalerscheinungen erkannte, die mit ähnlichen in den westidg. Sprachen parallel gingen. Und dies Verdienst gebührt Brugman, der sich am eifrigsten der vocalischen Frage zugewendet hat.

Mit Recht waren frühere Versuche den Accent zur Erklärung vocalischer Erscheinungen herbeizuziehen, von methodischen Sprachforschern zurückgewiesen, welche sich nicht befreunden konnten mit dem Despotismus, der mit souveräner Missachtung der gr. und altind. Betonung nach willkürlichen, wie aus der Luft gegriffenen Gesetzen Accente gab. Seit wir durch Verners glänzende Untersuchung über die urgerm. Accentuation die altind. Betonung, welche Scherer für das Verbum als urgerm. nachgewiesen hatte, fast durchweg als idg. anzusetzen berechtigt sind, musste sich jedem von Neuem die alte Frage aufdrängen, ob sich denn wirklich kein Zusammenhang zwischen der Accentuation und den Vocalerscheinungen nachweisen lasse.

Verner führte seine Entdeckung des urgerm. Accentes mit einem Beitrag zum germ. Vocalismus ein. Der Aufsatz 'zur Ablautsfrage', Kz. 23, 131—138, beschäftigt sich nur mit dem germ. Vocalismus ohne den der übrigen Sprachen zuzuziehen; er beginnt mit einer Negirung der theilweise unbrauchbaren Vocaltheorie, die Holtzmann ohne consequente

Berücksichtigung der altind. und gr. Betonung in seiner Schrift 'über den Ablaut' 1844 aufgestellt hatte. Verner gibt dann eine Chronologie, welche bereits von Scherer ZGDS p. 132 angedeutet war: 1) In einer älteren Sprachperiode ging betontes *a* in *e* über; z. B. in den Präsentien der Ablautsreihen *vérþô* und *bérô*. 2) In einer jüngeren Sprachperiode ging unbetontes *a* vor Nasalen und Liquiden in *o*, resp. *u*, vor allen übrigen Consonanten in *e* über; vgl. die germ. Participien *nomanás* genommen, *vordanás* geworden, *boranás* getragen, aber *etanás* gegessen, *setanás* gesessen. 3) Daneben besitzt das germ. ein reines von der Accentuation unabhängiges *a*. — Was das Verhältnis von *e* zu *o (u)* anbetrifft, so hat Verner bis zu einem gewissen Punkte sicher Recht; und auch dagegen lässt sich nichts einwenden, dass germ. *a* von der Betonung vollkommen unabhängig sein soll. Hier hat sich aber die Umgehung besonders des griech. Vocalismus gerächt. Derselbe lehrt nämlich, dass im germ. *a* zwei grundverschiedene Laute zusammen gefallen sind, die dem gr. *o* und *α* entsprechen. Auch ist, was Verner sehr wohl gesehen hat, der germ. Vocalismus mit den kurzen *a e o* nicht erschöpft. So hatte sich der Accent auch hier wieder unbrauchbar erwiesen; es lassen sich nun einmal die Vocalerscheinungen nicht allein aus der Betonung erklären.

Dem Beispiele Verners folgte Brugman. Ich muss es mir versagen, so anziehend es wäre, den Ausgangspunkt seiner Untersuchungen und die Entwickelung seiner Ansichten nach der Zeitfolge der verschiedenen Aufsätze zum Vocalismus (Studien 9, 287 ff.; 361 ff.; Kz. 23, 587 ff.) zu verfolgen. Unserm Zweck genügt die Kenntniss ihrer Resultate, die ich im Anschluss an die Einleitung seines Aufsatzes 'zur Geschichte der Nominalsuffixe *as, yas, vas*' (Kz. 24, p. 1—4) in der Kürze wiedergebe.

1) Durch die Grundsprache geht eine von allen Dialecten reflectirte Abstufung, der zufolge ein und derselbe verbale oder nominale, mit oder ohne Suffix gebildete Stamm beim Antritt der verschiedenen Personal- oder Casussuffixe eine verschiedene Gestalt annimmt und welche dadurch ins Leben

getreten ist, dass ein Theil der angesetzten Suffixe ursprünglich betont, ein anderer unbetont war; die lautvollere Gestalt des Stammes wird als starke, die lautärmere als schwache Stammform bezeichnet. Beispiele: sk. *véda* ich weiss, *vidmá* wir wissen; gr. *οἶδα, ἴδμεν* (für *ἰδμέν*); got. *vait, vitum.* sk. *émi* ich gehe, *imás* wir gehen = gr. *εἶμι, ἴμεν* (für *ἰμέν*).

2) Die Verschiedenheit des Vocals in *φέρω* — *φόρος, φέρομεν* — *φέρετε* = got. *bairam, bairiþ* = altind. *bhárâmas bháratha* reicht in die Grundsprache; derjenige Laut, der im europ. gewöhnlich als *e* erscheint, wird mit a_1 bezeichnet, derjenige dessen Fortentwickelung in gr. *o* = germ. *a* vorliegt, mit a_2; letzteres a_2 wird im ind. in offenen Silben durch *â,* in geschlossenen durch *a* vertreten; daher *bharâmas* = *φέρομεν,* aber *dadárça* = *δέδορκα, ábharam* = *ἔφερον.*

3) Die idg. Grundsprache besass wahrscheinlich vocalische Liquiden und Nasale, welche Laute zum Unterschiede von den consonantischen mit **r l m n** bezeichnet werden; diese Laute sind in vielen Fällen ein Zusammenziehungsprodukt aus *ar al am an:* das dem sk. *tatás,* gr. *τατός,* lat. *tentus* zu Grunde liegende idg. Particip *tntá*$_2$*s* beruht auf älterem *tan-tá*$_2$*s;* für *pá*$_2$*dm* (sk. *pădam,* gr. *πόδα*) lässt sich Entstehung aus älterem *pá*$_2$*dam* nicht wahrscheinlich machen. Die Schwächung von *ar am* u. s. w. zu **r m** u. s. w. beruht wie die schw. Formen bei der Abstufung auf ursprachlichen Betonungsverhältnissen; wie der locat. Sing. gr. *πατρί* = germ. *fadrí* auf älterem *patarí* beruht, so wurde im Loc. Plur. aus älterem *patarsvá* ein *patrsvá* (= sk. *pitṛ́šu,* gr. *πατράσι*); dass dort consonantisches, hier vocalisches *r* die Folge der aus der Suffixbetonung hervorgegangenen Schwächung ist, beruht darauf, dass das Casussuffix dort vocalisch, hier consonantisch anlautet.

Dies sind die Resultate der Brugman'schen Arbeiten. Ich untersuche in der Kürze, ob sie wirklich das erklären, was sie sollen und in wie weit sie anzuerkennen, resp. zu verwerfen sind.

Das Princip der Stammabstufung, das seine Entstehung anerkannter Massen nicht erst den letzten Jahren verdankt, hat Brugman in erfolgreicher Weise auf die themavocalische

Flexion ausgedehnt; wir haben gelernt, dass der Unterschied von gr. *φέρομεν*, *φέρετε* = got. *bairam bairiþ* = sk. *bhárâmas bháratha* principiell von der Stammabstufung der consonantischen Flexion nicht verschieden ist und mit dieser in die Ursprache reichen muss: damit ist der Beweis für idg. a_1 und a_2 erbracht. Wenn aber Brugman weiter die der Sprachtrennung unmittelbar vorausliegenden *bhá₁ra₂mas bhá₁ra₁tas* durch Uniformirung des Wurzelvocals auf älteres *bha₁rá₂mas bhá₂ra₁tas* zurückführt, so will es mir scheinen, als ob wir nicht nur kein Recht dazu hätten, den Accent zur Erklärung der Vocalverschiedenheiten in solcher Weise hin- und herspringen zu lassen, sondern auch vom gemeinidg. Vocalismus selber auf die Unhaltbarkeit dieser Annahme hingewiesen würden. Der Beweis dafür lässt sich leicht von den Präsensbildungen von Wurzeln mit auslautender Doppelconsonanz aus führen. Z. B. √ *vart: vérþamez vérþede* sind die germ. Grundformen, *vértomes, vértetes* wären die griech.-ital., im altind. haben wir *vártâmas vártatha;* es liegen also idg. *vá₁rta₂mas vá₁rta₁tas* zu Grunde. Wie nun Brugman die parallelen *bhá₁ra₂mas* — *bhá₁ra₁tas* auf ältere *bha₁rá₂mas* — *bhá₂ra₁tas* zurückführt, würde er auch ältere *va₁rtá₂mas* — *vá₂rta₁tas* ansetzen müssen. *va₁rtá₂mas* aber hätte nach dem dritten Gesetze ursprachlich zu *vr̥tá₂mas* werden müssen: idg. *vr̥tá₂mas vá₂rtatas* aber könnte entweder nur einen Stamm *vr̥t,* oder einen Stamm *va₂rt* nach der Uniformirung ergeben haben. Da nun aber durch anderweitige Untersuchungen Brugmans feststeht, dass einem idg. r̥ ein germ. *or (ro),* einem idg. *a₂r* aber germ. *ar,* jenem griech. *αρ*, *ρα*, diesem *ορ* entspricht, so bleibt der Vocal des germ. *vérþ-*, gr.-ital. *vert-* unerklärt. Aehnlich verhält es sich mit Wurzeln, die auf Nasal + Consonant auslauten.

Mit der Richtigkeit dieser Einwände aber fällt auch Brugmans Annahme, dass *vá₁ǵha₂mas vá₁ǵha₁tas* auf älteren *va₁ǵhá₂mas vá₂ǵha₁tas* beruhe, und — der Accent hat mit dem Wechsel von a_1 und a_2 nichts zu schaffen. Ein anderer problematischer Punkt unter den Brugman'schen Resultaten scheint mir die Annahme sonantischer Liquiden und Nasale, die doch wohl sprachgeschichtlich nicht denselben Grad von

Berechtigung hat wie lautphysiologisch. Nach Brugman entstand ein idg. *tntá₂s* aus älterem *tantá₂s* in Folge des durch die Accentuation veranlassten Schwundes des Wurzelvocals. Haben wir nun nicht consequenter Weise anzunehmen, dass auch bei Wurzeln, deren Auslaut weder Nasal noch Liquida ist, der Wurzelvocal im Particip ursprünglich ausgefallen und der in den Einzelsprachen erscheinende Vocal nur ein später Hülfsvocal sei? oder ist es nicht vielmehr unmöglich z. B. aus einem idg. *paktás* ein *pktás* entstehen zu lassen, das mit jenem aus *tantás* entstandenen *tntás* = *tntás* auf einer Stufe steht? Ist aber gr. *πεπτός* die erste Entwickelung aus einem idg. *pa₁ktá₂s*, so werden wir auch *τατός* für den Reflex eines idg. *tantás* halten dürfen.

Soviel steht aber nach Brugmans Untersuchungen fest, dass in unbetonten Silben schon idg. eine Schwächung von *a* eingetreten ist, die sich vor Nasalen und Liquiden unverkennbar kundgibt.

Dies sowie das uridg. Alter der Laute a_1 und a_2 wird Gemeingut der Sprachwissenschaft werden und bleiben. Für übereilt halte ich Brugmans Annahme, dass der Accent zu dem Wechsel von a_1 und a_2 in Beziehung stehe. Ich glaube, dass die Betonung in der Grundsprache dieselbe Constanz besass, die ihr von der Völkertrennung an viele Jahrhunderte hindurch eigenthümlich war.

Zu diesem principiellen Bedenken gegen die Methode Brugmans füge ich folgende Bemerkungen:

Man vermisst bei ihm eine consequente Durchführung eines Princips, als dessen Hauptvertreter er mir erscheint. Ich meine: hat er einmal den Anfang gemacht, dem europ. Vocalismus ein z. Th. höheres Alter als dem der ar. Sprachen zu vindiciren, so musste er consequenter Weise auch den übrigen gemeineurop. Vocalen ursprachliches Alter sichern. Ausser den bisher besprochenen a_1 und a_2 hat er nur noch ein a_3 angedeutet, dem in allen europ. Sprachen ein reines *a* entspricht. Aber das europ. ist noch weit reicher an Vocalen. Wie verhält sich germ. *môdăr* Mutter zu gr. *μήτηρ* und altind. *mâtă?* wie germ. *svôtús* süss zu gr. *ἡδύς* und sk. *svâdús?* wie germ. *knâdis* Erkenntnis zu gr. *γνῶσις?* wie

got. *jêr* zu gr. ὥρος? u. s. w. Das sind alles Fragen, auf die wir von den bisherigen Theorien Brugmans vergebens Antwort erwarten. Hier hat jeder einzusetzen, der am Vocalismus weiter arbeiten will.

Brugman gebührt das Verdienst die vocalische Frage zu einem methodisch bedeutenden Probleme der neusten Untersuchungen gemacht zu haben; aber er ist nicht der erste, der ihr in höherem Masse Aufmerksamkeit geschenkt hat. Etliche Jahre vor ihm hatte bereits Amelung dieselbe im engeren Gebiet der europ. Sprachen zu erledigen gesucht in dem nachgelassenen Aufsatz 'der Ursprung der deutschen *a*-Vocale' Haupts Zeitschrift 18, 361 ff.

'Kein Sprachvergleicher', heisst es daselbst p. 162, 'nimmt soviel ich sehe daran Anstoss ein deutsches *a* nach Belieben einem gr. und lat. *a e o* oder *â* gleich zu setzen, wenn das übrige dazu auffordert. Ich glaube nicht, dass die Natur der Sache selbst uns für immer zu einer solchen Freiheit verurtheilt. Die uns noch unbekannten, den Erscheinungen vermuthlich doch zu Grunde liegenden festen Gesetze aufzudecken muss wenigstens fortwährend versucht werden'.

Man glaubt einen unter den Eindrücken der letzten Jahre entstandenen Aufsatz zu lesen; so sehr muthet uns der Geist dieser vor einem Lustrum geschriebenen Worte an. Wir bewundern den Scharfsinn und zugleich den feinen Takt für Methode, den dieser Aufsatz in hohem Masse erkennen lässt. Manches ist darin vorweg genommen, was Brugman später durch eigne Untersuchung gewann. Nur darin besteht ein methodischer Fortschritt des letzteren über Amelung hinaus, dass jener im ar. Vocalismus zahlreiche Spuren derselben Erscheinungen nachwies, deren Uebereinstimmung in den europ. Sprachen zuerst erkannt zu haben Amelungs Verdienst ist. Wir können es sehr wohl begreifen, warum dieser den Schwerpunkt aller Forschung über den Vocalismus auf die Vergleichung der europ. Sprachen gelegt wissen wollte (und es wäre im Interesse der Sache nur zu wünschen, dass man fürs erste den ar. Vocalismus möglichst aus dem Spiele liesse), begreifen auch, warum er die Untersuchung von sich wies, ob die Mannigfaltigkeit des europ. Vocalismus höhere Alterthüm-

lichkeit habe als die Monotonie des ar.; diese Möglichkeit schien ihm allerdings — und auch hier bewundern wir Amelungs scharfen Blick — 'grössere innere Wahrscheinlichkeit zu haben als die gewöhnliche Annahme eines einförmigen idg. *a*' (a. a. O. p. 218).

Die Gültigkeit des von Brugman aufgestellten Satzes, dass der europ. Vocalismus älter sei als der ar., wird im weitesten Umfang bestätigt durch Verners anregende Entdeckung, dass der Reflex des Brugman'schen *a*$_1$ im ar. ein Vocal heller Färbung gewesen sein müsse, da ein vor demselben stehender Guttural in den entsprechenden Palatal verwandelt werde. Ich notire die frappantesten Beispiele: lat. *que* = gr. *τέ* sind die Reflexe eines idg. *ḳa*$_1$ = ind. *ca* (nicht *ka)*. gr. *πέντε* = lat. *quinque* = germ. *fimfe* entsprechen idg. *pá*$_1$*nḳa*$_1$ = ind. *pánca* (nicht *panka)*; sk. *cakrás* = idg. *ḳa*$_1$*ḳrá*$_2$*s*, germ. *hveulás* für *hvegvlás*; ind. *catúr* = gr. *πισυϱ-* = got. *fidur* sind gleich idg. *ḳa*$_1$*túr*. Vor einem *a*-Vocal von dunkler Färbung bleibt im ar. der Guttural und wird nicht in den Palatal gewandelt; gr. *πό-* = got. *hvas* sind idg. *ḳa*$_2$*s* = sk. *kas* (nicht *cas)*; lat. *coxa* = ahd. *hahsa* = sk. *kákša* (nicht *cakša)*; vgl. auch sk. *kapâla* = ae. *hafela*. Ich begnüge mich mit diesen Beispielen, da 'Verners Palatalgesetz'* bald ausführlicher dargelegt werden wird.

Anstatt hier ein Facit zu ziehen aus der Betrachtung der Geschichte der vocalischen Frage in unserm Jahrzehnt, gebe ich in den folgenden Paragraphen einen eignen Versuch, der auf den durch Amelung, Brugman und Verner gewonnenen Resultaten und auf den von ihnen vertretenen methodischen Grundsätzen erbaut, eine theilweise neue Theorie des Vocalismus anstrebt, sich gleichwohl nicht anmasst, so verwickelte Fragen gänzlich erledigen zu wollen.

* Ich kenne das Gesetz seit dem October des vergangenen Jahres durch Hrn. Prof. Hübschmann, der es in seinem vom 25 Nov. 1877 datirten 'iran. Studien' Kz. 24, 409 in der Kürze bespricht. Dies zur Erklärung, wesshalb ich es nicht 'Collitz' Gesetz' bezeichne. Die Abhandlung des letzteren Bb. 2, 305 ging mir erst zu, als meine Untersuchung über den Vocalismus bereits abgeschlossen war. Collitz' Einwänden gegen Brugman kann ich übrigens nur in einem, später zu erwähnenden Punkte beitreten.

§ 2.

NACHWEIS DER VERSCHIEDENEN VOCALSTUFEN AN DER *i*- UND *u*-REIHE.

Die *i*- und *u*-Reihen eignen sich am vorzüglichsten zur Veranschaulichung des Verhältnisses der Vocale einer Reihe unter einander; sie sind auch schon öfters zu diesem Zwecke aufgeführt; was ich hier biete, erhebt durchaus keinen Anspruch auf Neuheit.

Im gr. und im germ. finden wir in der *u*-Reihe vier Vocalgestalten: gr. *υ ευ ου ῡ* = germ. *u eu au û*. Das Princip, jedem der Vocale der Einzelsprachen einen idg. Vocal zu Grunde zu legen, zwingt eine gleiche Reihe für das idg. anzusetzen; diese lautet, indem ich für gr. und germ. *e* mit Brugman idg. a_1 und für gr. *o* = germ. *a* idg. a_2 ansetze: *u* a_1u a_2u *û*. Eine gleiche Zahl Vocale bietet die *i*-Reihe; gr. *ι ει οι ῑ;* im germ. ist *ei* zu *î* geworden und mit altem *î* zusammengefallen; die gr. und germ. Vocalreihe weist auf ein idg. *i* a_1i a_2i *î* hin.

Es stehen sich also durchaus parallel

i a_1i a_2i *î*
u a_1u a_2u *û*.

Die parallelen *i* und *u* bezeichne ich im folgenden als schwache Vocalform, a_1i und a_1u als starke Vocalform, a_2i und a_2u als Steigerung, *î* und *û* als Dehnung. Wo wir eine Vocalreihe finden, wird sie diese 4 Stufen bieten müssen: schwache Form, starke Form, Steigerung, Dehnung. Betrachten wir zunächt die *i*- und *u*-Reihe genauer!

I. Die schwache Stufe, die denkbar schwächste Vocalgestalt, erscheint nur in ursprünglich unbetonter Wurzelsilbe; wie folgende Categorien zeigen.

a) Particip mit Suffix *tá* und *ná*.
sk. *dištás* = lat. *dictus* = germ. *tigandś* = idg. *dik-tás, -nás* √ *dik*.
sk. *buddhás* = gr. *πυστός* = germ. *bodanás* = idg. *bhudh-tás, -nás* √ *bhudh*.

b) schwache Perfectform.
sk. *bubudhimá* = got. *budum* = idg. *bhubhudhmá;*

sk. *bibhidimá* = lat. *fidimus* = got. *bitum* = idg. *bhibhidmá*; √ *bhid.*

c) schwache Form des Präsens der 2. und 3. sk. Classe. sk. *imás* = gr. ἴμεν = idg. *imás*, √ *i.* sk. *cikitmás (*zu *cíketmi)* √ *cit* = *k̦it.*

d) Präsensbildung nach der 5. und 9. sk. Classe: vgl. sk. *jinā̆mi* √ *ji; punā̆mi* √ *pu; sunā̆mi* √ *su;* vgl. auch den Plur. *sunumás.*

e) Reduplicationssilbe: vgl. sk. *bibhéda,* Plur. *bibhidimá.*

f) Präsens nach der 6. sk. Classe: vgl. sk. *diçā̆mi, tudā̆mi.*

An Nominalbildungen sind folgende die wichtigsten, die bei Suffixbetonung schwächste Wurzelgestalt zeigen.

g) Verbalnomina mit Suffix *ti* (vgl. Amelung a. a. O. 18, 206; Verner hat Kz. 23, 124 gezeigt, dass vereinzelt schon in der idg. Zeit der Accent auf die Stammsilbe übergegangen ist; vgl. auch Lindner ai. Nominalbildung § 53): sk. *dištís* = germ. *tihtís* (ahd. *inziht* Fick VII, 121) = idg. *diḱtís (*√ *diḱ); * ai. *jú̆štis* zeigt Accentverschiebung, Grundform ist *ǵus-tí-s* (Verbalnomen zu √ *ǵus* schmecken, kosten).

h) Nomina agentis mit Sufffx *án* (vgl. Amelung a. a. O., Osthoff PBb III, 1 ff.; Lindner § 7): vgl. germ. *togā̆n (harja-togā̆n* Herzog*)* zu √ *duḱ* ziehen, führen; idg. *ḱuā̆n* Hund *(*√ *ḱu?).*

i) Nomina femin. mit dem Suffix *i*; vgl. sk. *citís* f. Verständnis √ *cit* = idg. *k̦it; yudhís* f. Kampf √ *yudh.* Lindner § 23.

k) Adjectiva mit Suffix *ú* und *rá* bei consonantisch auslautender Wurzel; vocalisch auslautende Wurzeln haben im ind. und germ. meist Dehnung, wie wir unten sehen werden. Vgl. Lindner § 30 und § 78; Bezzenberger Bb II, 123 ff.; idg. *rudhrás* roth = sk. *rudhirás,* gr. ἐρυθρός*,* germ. *rodrás* Kz. 20, 6; germ. *bitrás* bitter.

II. Während das Gebiet der schwachen Vocalform die unbetonte Wurzelsilbe ist, zeigt sich die starke Form aus-

schliesslich in betonter Wurzelsilbe. idg. a_1i und a_1u, die starken Formen zu idg. *i* und *u*, werden reflectirt durch gr. *ει* und *ευ* und durch germ. *î* und *eu;* im sk. entspricht *ê* und *ô*, die als helle Vocale nur gelten, wenn sie einem gr. *ει* und *ευ* entsprechen; Verners Palatalgesetz ist hier von durchschlagender Beweiskraft; vgl. sk. *cétati* (nicht *kétati)* er erblickt zu √ *cit* = idg. *k̦it*. *códati* er treibt (nicht *kódati)* zu √ *cud* = idg. *k̦ud*. Im ar. sind in den meisten Fällen die *ê* und *ô* als starke Formen nicht zu unterscheiden von den aus den Steigerungen idg. a_2i und a_2u entstandenen *ê* und *ô*. Im germ. ist die starke Form *î* (= idg. a_1i) mit der alten Dehnung *î* zusammengefallen, und nicht immer lässt sich entscheiden, welcher Werth einem *î* zukommt. Germ. *eu, iu* ist gewöhnlich der Reflex eines idg. a_1u; nur sehr selten kann man schwanken, ob nicht vielmehr idg. *iv (yu)* zu Grunde liegt. Gr. *ει* und *ευ* entsprechen am deutlichsten der idg. starken Vocalform a_1i und a_1u. Besonders in folgenden Kategorien zeigt die Wurzelsilbe die starke Stufe.

a) Präsens nach der 1. sk.-Classe und starke Stammform des Präsens nach der 2. sk.-Classe; germ. *tî'hô* = gr. *δείκω* = lat. *dîco* = idg. *dá₁ik̦â;* sk. *bódhâmi* = germ. *béudô* = idg. *bhá₁udhâ;* sk. *cétâmi* (aber Perf. *cikéta)* zu √ *cit;* sk. *jáyâmi* (aber Perf. *jigā́ya)* zu √ *ji* = idg. *g̦i;* vgl. gr. *εἶμι* = sk. *émi* = idg. *á₁imi* ich gehe (aber Plur. *i-más* wir gehen). Ich stelle hierher auch die Form *á₁y-* des Causativsuffixes, die in unbetonten Silben zu *i* wird: sk. *bhedáyâmi* = germ. *baitéjô, baitíjô* (nach der Accentverschiebung *baitiô)*, Causativ zu idg. *bhá₁idâ* ich spalte, ist idg. *bha₂idá₁yâ;* das zugehörige Particip ist *bha₂idi-tás,* ich fasse also mit Bezzenberger Zeitschr. für deutsche Philol. V, 475 *bha₂idi* als Verbalstamm, obwohl man heute eher geneigt ist die Causativa für alte Denominativa mit Suffix *-ya-* zu halten, vgl. Scherer zGDS p. 172; Delbrück ai. Verb. p. 209.

b) Neutrale *as*-Stämme, vgl. Fick Bb I, 233; gr. *τεῖχος* = sk. *déhas* = idg. *dhá₁ig̦ha₂s* (sollte das nur einmal belegte *gadigis* st. n. des got. für *gadeigis* verschrieben sein?) zu √ *dhig̦h* kneten. Instructiv ist auch sk. *cétas* zu √ *cit,*

das, wie der anlautende Palatal zeigt, idg. *ḱá₁ita₂s* ist. Im germ. haben wir einige sekundäre *eu* in unbetonter Wurzelsilbe; ihre Erklärung hat Sievers PBb V, 149 gefunden: Beispiele eines secundären *eu* sind germ. *hveulás* für *hvegvlás* = sk. *cakrás,* idg. *ḱa₁ḱrá₂s* Rad; germ. *neurás* Niere steht für *negvrás* = gr. *νεφρός,* idg. *na₁ghrá₂s* (so erledigen sich Joh. Schmidts Bedenken Verwandtschaftsverh. p. 56). Germ. *þeudṓ, þiudṓ* Volk würde, wenn eine idg. √ *tu* zu Grunde läge, eine ganz auffällige Bildung sein, es wäre ein Beispiel dafür, dass *eu, iu* im germ. nicht immer in betonter Wurzelsilbe steht. Es liegt aber vom germ. aus näher eine √ *tiv* anzusetzen und zu derselben got. *þius* Knecht, *þivi* Magd und *þêvis* für *þeivis* Knecht mit den entsprechenden Worten der übrigen germ. Sprachen zu stellen; germ. *þiudṓ* wäre dann idg. *tiv-tā̃, tyu-tā̃.*

III. Neben den starken Vocalformen $a_1 i$ und $a_1 u$ haben wir als idg. die Steigerungen $a_2 i$ und $a_2 u$ anzusetzen; am deutlichsten entsprechen auch hier wieder die gr. *οι* und *ου*; germ. *ai* und *au* sind nur dann mit Sicherheit als $a_2 i$ und $a_2 u$ aufzufassen, wenn Wortbildungen derselben Wurzel andere Vocalstufen derselben Reihe zeigen. Auch sk. *o* und *e* sind nur in seltenen Fällen als Reflexe alter $a_2 i$ und $a_2 u$ zu erkennen; unzweifelhaft ist das *e* von sk. *cikéta* zu √ *cit.* Die aus $a_2 i$ und $a_2 u$ enstandenen *e* und *o* sind nämlich Vocale dunkler Färbung, Palatalisirung eines ihnen vorhergehenden *ḱ* ist also unmöglich; vgl. auch *ketús* Glanz = germ. *haidús* (Fick VII, 56) = idg. *ḱa₂it-ú-s.* In folgenden Formenreihen zeigen sich die Steigerungen $a_2 i$ und $a_2 u$:

a) starke Perfectform: gr. *λέλοιπε* = germ. *láihve* (got. *laihv*) = sk. *riréca* = idg. *ra₁rá₂ika₁* zu Präs. *rá₁iḱâ* (gr. *λείπω* = germ. *lîhvô*) √ *riḱ.* Germ. *báude* er bot = sk. *bubhódha* = idg. *bha₁bhá₂udha₁*; sk. *jigā́ya* √ *ji* = *gi.*

b) starke Stammform des Präsens der 3. sk. Classe; vgl. *cikémi* zu √ *ci* (idg. *ḱi*) = sehen; *cíketmi* zu √ *cit* (idg. *ḱit*) = schauen. Im gr. findet sich bei consonantisch auslautender Wurzel keine Spur der Präsensbildung nach der 3. sk.-Classe; zahlreiche Belege hingegen bietet das germ.

c) Der Causativstamm zeigt in der unbetonten Wurzelsilbe Steigerung; über den Accent hat bekanntlich Verner Kz. 23 p. 120 gehandelt. Germ. *baitljô* (= *baitiô)* lasse beissen ist idg. *bha₂idá₁yâ* (√ *bhid*).

d) Verschiedene Nominalbildungen zeigen Steigerung in unbetonter Wurzelsilbe; sk. *ketús* (nicht *cet-ú-s*) = germ. *haidús* = idg. *ka₂it-ú-s* zu √ *ḱit*; gr. *πνοϝή* zu √ *πνυ*; germ. *raubṓ* raub (ahd. *rouba* st. f.) √ *rup*.

Es wird durch die beigebrachten Beispiele erwiesen, dass sich die Steigerung in betonter wie in unbetonter Silbe findet; so unterscheidet sich diese Vocalstufe von den beiden eben behandelten, deren eine ursprünglich nur in unbetonter, die andere nur in betonter Wurzelsilbe erscheint. Dass die Steigerung in irgend welcher Beziehung zum Accent gestanden hat, lässt sich nur vermuthen.

IV. Ueber die Dehnung lässt sich, soweit ich den Vocalismus übersehe, nur das sagen, dass sie die seltenste der Vocalstufen ist; doch lassen sich einige Fälle ursprachlicher Dehnung nachweisen. Wäre dies auch nicht möglich, so würde doch die hier vertretene Methode erfordern wegen der Existenz derselben in den Einzelsprachen die Dehnungen in den Bereich der ursprachlichen Vocalstufen aufzunehmen trotz Schleicher Kuhns Beitr. I, 328. Am häufigsten, aber mit anderen Vocalstufen wechselnd, erscheinen die Dehnungen *î* und *û* vor den Adjectiva bildenden Suffixen *rá* und *lá*, besonders wenn die Wurzel vocalisch auslautet: sk. *sthû-rás* stark; *dû-rás* fern; *jî-rás* munter; aus dem germ. führe ich an *sû-rás* sauer; *skî-rás* klar; *fû-lás* faul; *hlût-rás* lauter; *sûb-rás* sauber. Den Accent der germ. Adject. habe ich nach der im sk. und gr. übereinstimmend herrschenden Regel über die Accentuation der Adjectiva auf *ra* angesetzt; sie lässt sich auch im germ. nachweisen. Es scheint nach den beigebrachten Beispielen, als ob die Dehnung auf die unbetonte Wurzelsilbe beschränkt ist; darauf führt der Umstand, dass Dehnung und schwache Vocalform bei einzelnen Nominalsuffixen abwechseln; so steht im germ. *hlût-rás* neben *bit-rás*.

Weitere Formenreihen, die mit mehr oder weniger Regel-

mässigkeit die seltenste Lautstufe, die Dehnung, aufwiesen, wüsste ich nicht anzuführen. Natürlich will ich mit den vorstehenden Bemerkungen nicht erschöpft haben, was sich über das Auftreten der einzelnen Vocalgestalten sagen lässt; dazu wäre eine ausführliche Stammbildungslehre der europ. wie der ar. Sprachen erforderlich, und diese steht noch in ihren Anfängen. Mir war es wesentlich darum zu thun an einigen durchsichtigen, z. Th. von andern klar gelegten Nominalbildungen die verschiedenen Lautstufen in der *i*- und *u*-Reihe zu fixiren; wir sahen, dass es in beiden Reihen vier Stufen gibt, die als schwache Form, starke Form, Steigerung und Dehnung zu bezeichnen waren. Sehen wir, ob die andern Vocalreihen die gleichen Stufen aufweisen.

---

§ 3.

ANNAHME ZWEIER *a* - REIHEN.

Die idg. Grundsprache besass zwei *a*-Reihen, von denen die eine ihrer Natur in den europ. Sprachen wegen als *e*-Reihe, die andere als reine *a*-Reihe bezeichnet werden kann. Zu der ersteren gehören die von Brugman fixirten a_1 und a_2 sowie seine Sonanten, zu der reinen *a*-Reihe nur das von ihm bloss angedeutete a_3. In den folgenden §§ werde ich die einzelnen Vocale beider Reihen erweisen; hier gebe ich schon ihre Bezeichnung: die Vocale der *e*-Reihe schreibe ich, theilweise im Anschluss an Brugman, a_1 a_1 a_2 $\hat{a}_1$ und dem entsprechend die Vocale der reinen *a*-Reihe a^1 a^1 a^2 $\hat{a}^1$. Durch die Annahme einer doppelten *a*-Reihe glaube ich die Schwierigkeiten heben zu können, die nach den früheren Versuchen geblieben sind.

Dass kein innerer Zusammenhang zwischen den Vocalen der beiden Stufen besteht, zeigt folgende Erwägung. Brugman hat eine ursprachliche Schwächung von a_1 vor Nasalen und Liquiden in unbetonten Silben nachgewiesen, bestehend im Schwund des Wurzelvocals und damit verbundener Sonirung von

m n r l. Stände nun sein a_3 in Ablautsverhältnis zu a_1 und a_2, so bliebe unerklärt, weshalb bei Suffixbetonung nicht dieselbe Schwächung von a_3 vor Nasalen und Liquiden eintritt. Das war ja auch die Schwierigkeit, die Verner in dem Aufsatz 'zur Ablautsfrage' nicht zu lösen vermochte und die auch Amelung schon erkannt hatte: wie ist es zu erklären, dass im germ. das part. von *bérô boranás*, von *fárô* aber *faranás*, von *bíndô bundanás*, aber von *gángô ganganás* lautet? Dass nur die Annahme einer ursprünglichen Grundverschiedenheit der Vocale Licht verschaffen kann, scheint mir unzweifelhaft. Ich überlasse es den folgenden §§ diese Annahme im Einzelnen zu rechtfertigen. Es wird zwar nicht immer bei jedem der von mir als grundsprachlich angesetzten Laute möglich sein, deutliche Spuren seiner Existenz im ar. nachzuweisen; aber das darf vorläufig noch nicht als Ziel der Forschung über den Vocalismus gelten; da der Vocalismus des ar. im Verhältnis zum europ. ohne Frage unursprünglich ist, kommt es zunächst darauf an, vom europ. aus, dessen Vocalismus als treuer Reflex des grundsprachlichen anzusehen ist, ein System oder Schema des letzteren aufzustellen. Sind wir über den europ. = idg. Vocalismus zu festen und anerkannten Resultaten gekommen, so hat die Forschung über den ar. Vocalismus eine feste Grundlage, auf der weiter gebaut werden kann. Heute ist das noch nicht möglich. Ich brauche nicht besonders hervorzuheben, dass das System der a-Vocale, das ich im folgenden gebe, auf einer eingehenden Betrachtung des germ. beruht, und ich glaube, dass sich alle Schwierigkeiten,* die der germ. Vocalismus bereitet, durch mein System beseitigen lassen können. In Betreff des gr., dessen Vocalismus den germ. in vielen Punkten an Durchsichtigkeit und Reinheit übertrifft, schwanke ich über die Vertretung der idg. Dehnungen $\hat{a}_1$ und $\hat{a}^1$; diese sind im germ. zusammengefallen, scheinen dort aber geschieden zu werden; doch muss ich es anderen überlassen den Lautwerth des gr. ω und η genauer

* Ausgenommen sind die *ê* von *hêr* hier; *Krêks* Grieche; *kêns* Kien u. s. w.; sie finden in meinem System keine Erklärung. Was sonst darüber gesagt ist, befriedigt nicht sehr.

festzustellen; was ich darüber geboten habe, soll nicht entscheidend sein.

Die Möglichkeit, dass die beiden *a*-Reihen späte Entwickelungen einer einzigen seien, muss mit derselben Entschiedenheit geleugnet werden, wie eine etwaige Uridentität der beiden Gutturalreihen.* Wenn der Versuch gelingt, für jede der beiden *a*-Reihen sämmtliche 4 Vocalstufen im germ. und gr. nachzuweisen, so ist den hier vertretenen methodischen Grundsätzen nach die ursprachliche Existenz derselben gesichert. Znnächst behandle ich die *e*-Reihe, deren Vocale ich als a_1 a_1 a_2 $\acute{a}_1$ unterscheide; hier werden hauptsächlich die Vorarbeiten Verners und Brugmans zu verwerthen sein. Für die a^1-Reihe ist bis auf Brugmans Vermuthung eines idg. a_3 noch gar nichts geleistet.

---

§ 4.

DIE a_1-REIHE.

Wir sahen eben bei der *i*- und *u*-Reihe, dass die schwache und starke Vocalform streng geschieden waren; *i* und *u* sind die schwachen, a_1i und a_1u die starken Formen der beiden Reihen. Wir dürfen danach erwarten, dass auch in der *a*-Reihe die starke und die schwache Form streng unterschieden waren. Ich setze als starke Vocalstufe a_1 an und als schwache a_1, womit ich andeuten will, dass die Aussprache beider Laute nur soweit differirt, als die Accentuation erfordert: a_1 weil in unbetonter Silbe stehend hat nicht die Stärke des accentuirten $\acute{a}_1$. In den historischen Perioden unterscheiden sich freilich die Reflexe der idg.. a_1 und a_1 nicht in allen Fällen; aber diejenigen Fälle, in denen die lautliche Entwickelung derselben auseinander geht, genügen eine durch-

* Ich bemerke hier, dass ich die *k*-Reihe, welche die 'velare' genannt und durch sk. *k* und *c* reflectirt wird, als *ḳ*-Reihe bezeichne, die sg. Palatalreihe (sk. *ç*) mit anderen als *k̂*-Reihe. Ueber die noch nicht fixirte Vertretung der *ḳ*-Reihe im germ. werde ich unten Aufschluss zu geben versuchen.

gängige Unterscheidung der schwachen und der starken Vocalform zu erfordern.

I. Die schwache Vocalform, idg. a_1, unterscheidet sich nur bei folgendem Nasal und Zitterlaut von der starken Form a_1. Ist der auf a_1 folgende Consonant ein Verschlusslaut, so fällt a_1 mit a_1 lautlich zusammen, und es ist demnach europ. *e* in diesem Falle der Reflex des idg. a_1; im ar. entspricht demselben ein Palatalisirung eines ḳ-Gutturals bewirkendes *a*.

sk. *sattás* = lat. *sessus* = germ. *setanás* gesessen sind die Reflexe eines idg. sa_1d-$t\acute{a}_2s$, -*nás*. Lat. *vectus* = germ. *veganás* = idg. $va_1\acute{g}h$-$t\acute{a}_2s$, -*nás*. Die Participia haben, wie wir oben sahen, weil auf dem Suffix betont, schwache Form des Wurzelvocals.

Wer die strenge Sonderung von starker und schwacher Vocalform bei der *i*- und *u*-Reihe nicht als Grund zur Sonderung von a_1 und a_1 gelten lassen will, wird letztere zu identificiren geneigt sein. Das aber verbieten die von Amelung und Verner und bes. von Brugman erkannten Vocalerscheinungen vor Nasalen und Liquiden. Dass es um Brugmans Annahme sonantischer Nasale und Liquiden als Product der Vocalschwächung in unbetonten Silben schlecht bestellt ist, wird durch das oben bemerkte klar sein. Da die Schwächung selbst feststeht, kann es sich nur um den Grad derselben handeln. An Stelle der Brugman'schen **m n r l** werde ich im folgenden stets a_1m a_1n a_1r a_1l schreiben. Das a_1 dieser Formen ist principiell identisch mit dem a_1 von idg. sa_1d-$t\acute{a}_2s$ (Particip zu $\sqrt{\ }$ sa_1d); die ihm folgenden Nasale und Liquiden sind klein geschrieben, zunächst um dem Leser den Grad der Schwächung und die sich daran knüpfenden Erscheinungen im Bereich der Einzelsprachen anzudeuten. Dazu kommt folgende Erwägung: nimmt man an, dass der Nasal nach a_1 ebenso deutlich und klar ausgesprochen wurde wie nach a_1, so bleibt die differirende Entwickelung beider im gr. und ar. unklar; gr. α = idg. a_1n, a_1m, aber gr. ἐν, ἐμ = idg. $\acute{a}_1n$, $\acute{a}_1m$; sk. *a* = idg. a_1n, a_1m; aber *án*, *ám* = idg. a_1n, a_1m. Es muss demnach der Nasal nach a_1 dem Verklingen nahe gewesen sein; vielleicht wäre an Stelle von idg. a_1n a_1m besser $\bar{a}_1$ (oder $\tilde{a}_1$) anzusetzen. Zu berücksichtigen ist auch was

ind. Grammatiker über die Natur des sk. *ṛ* lehren: es wird durch $\frac{a}{4} + \frac{r}{2} + \frac{a}{4}$ genau bestimmt (Benfey Orient und Occid. III, 32). Nicht zum mindesten erfordert aber die Nothwendigkeit eine möglichst schematische Darstellung des idg. Vocalismus zu geben, den Ansatz der a_1n a_1m u. s. w. Ich gebe zunächst eine Tabelle über die regelmässigen Vertreter der als ursprachlich zu erweisenden Laute im sk. gr. lat. germ. und zwar ihre Vertreter vor Consonanten und vor Vocalen, zum Theil im Anschluss an Brugman.

Idg. a_1n und a_1m werden folgendermassen vertreten:

idg. a_1n, a_1m vor Consonanten		idg. a_1n, a_1m vor Vocalen	
sk.	*a*	sk.	*an, am*
gr.	*α*	gr.	*αν, αμ*
lat.	*en, em*	lat.	*en, em*
germ.	*un, um*	germ.	*on, om;*

idg. a_1r (a_1l) vor Consonanten		idg. a_1r (a_1l) vor Vocalen	
sk.	*ṛ (ur, ûr)*	sk.	*ur*
gr.	*ρα (αρ̣)*	gr.	*αρ̣*
lat.	*er*	lat.	*er*
germ.	*or (ro)*	germ.	*or.*

Ich belege die aufgestellten Gesetze durch Beispiele.

a) Participia auf *ná-* und *tá-*:

idg. *p$a_1$rná$_2$s* = sk. *pûrṇás* = germ. *follás;*

idg. *bha_1r-tás, -nás* = sk. *bhṛtás* = germ. *boranás;*

idg. *v$a_1$rt-tás, -nás* = lat. *versus,* sk. *vṛttás,* germ. *vordanás;*

idg. *g̣a_1m-tás, -nás* = lat. *ventus,* gr. *βατός,* sk. *gatás,* germ. *qomanás* und *komanás;*

idg. *ta_1n-tás* = lat. *tentus,* gr. *τατός,* sk. *tatás;*

idg. *m$a_1$ntás* = lat. *(com-)mentus,* gr. *ματός,* sk. *matás,* germ. *mundás;*

idg. *v$a_1$ntás* = gr. *ἄατος* (für *Fατός*) = germ. *vundás;*

idg. *da_1rḱtá$_2$s* = germ. *torhtás* hell = sk. *dṛṣṭás* gesehen.

b) Verbalnomina mit Suffix *tí*-:

idg. *ga₁m-tís (gá₁mtis?)* = *βάσις*, sk. *gátis*, got. *gaqumþ(i)s* (ahd. *kumft*, nicht *quumft*);

idg. *pa₁r-tís* (√ *pa₁r*, *pa₁l* füllen) = sk. *pûrtís*;

(√ *pa₁r* ziehen) = germ. *furdís*; ae. *fyrd*.

c) Nomina agent. mit Suffix *an*: germ. *nomấn* (ahd. *nomo*) Nehmer = idg. *na₁mấn*; germ. *borấn* (ahd. *boro*) Träger = idg. *bha₁rấn*.

d) Adjectiva mit Suffix *u*:

idg. *ta₁rsús* = sk. *tṛṣ́ús*, germ. *þorzús* dürr;

idg. *g̊a₁rús* = sk. *gurús* = gr. *βαρύς* = germ. *korús* schwer;

idg. *ta₁nús* = sk. *tanús*, gr. *τανύς* (lat. *tenu-i-s*) = germ. *þunús* (*þunnús*?) dünn;

idg. *ma₁rghús* (√ *ma₁rgh*; vgl. got. *maúrgjan* verkürzen, denkbar wäre daneben ein got. *maúrgus* kurz) = gr. *βραχύς*;

idg. *da₁lghús* = got. *tulgus* fest;

idg. *yuva₁nḱá₂s* = lat. *juvencus* = sk. *yuvaçás*, germ. *jungás* für *juvungás* jung;

idg. *yuva₁ntấ* = lat. *juventa* = germ. *jundố* Jugend;

idg. *sa₁má₂s* = sk. *samas* = gr. *ἁμός* = germ. *somás* irgend einer.

idg. *la₁nghrás* = gr. *ἐλαφρός* = germ. *lungrás* (Zimmer ost- und westgerm. p. 67) schnell; sk. *raghús* beruht auf *ra₁ng̊hús* (√ *ra₁ng̊h* = *la₁ng̊h*);

idg. *va₁rnấ* Wolle = sk. *ûrṇấ* für *vṛnấ* = germ. *vollố*;

idg. *ḱa₁ntá₂m* hundert = sk. *çatám*, gr. *ἑκατόν*, lat. *centum*, germ. *hundám*.

Wichtig ist, dass sich im sk. die Gutturale der velaren Reihe vor *ṛ* (= idg. *a₁r*) nicht in Palatale wandeln; es hat also dunkle Färbung, was die Vertreter von *ṛ*, nämlich *ur* und *ûr*, bestätigen; sk. *kṛmis* Wurm, *kṛṣ́ṇás* schwarz haben *k*, nicht *c* als Reflexe eines alten *ḳ*. Aus dieser Beobachtung lassen sich vielleicht einige Schlüsse ziehen über Gutturaldifferenzen zwischen dem ind. und iran. Die idg. √ *ḳa₁r* bildet im altpers. den Inf. *cartanaiy*; der Palatal dieser Form ist regelmässig, weil der Inf. starke Vocalform hat. Im ind.

finden wir aber keine Spur des Palatals der st. Stammform; der Guttural der schw. Stammform hat ihn verdrängt: für das zu erwartende *cármi* finden wir *kármi* nach Plur. *kṛthá.* Aehnliche Wirkung der Analogie ist auch für folgendes Beispiel anzunehmen. $\sqrt{}$ *g̨a₁m* gehen bildet im ar. ihr Präs. nach der 2. sk. Classe; die st. Stammform muss also *jam* (= idg. *g̨a_1m)* und die schw. *ga* (= idg. *ga_1ṃ*)* haben. Wir finden aber im sk. als Anlaut nur *g,* nie *j.* Dagegen hat uns das zd. einige Formen mit berechtigtem Palatal im Anlaut bewahrt: Imperat. *jañtû*, Conj. *jamaitî;* doch zeigt sich in anderen Formen z. B. Optat. *jamyād̨* (man erwartet *gayâd̨)* Uebertragung des Palatals der st. auf die schw. Form.

Es ist durch obige Beispiele klar, was schon Verner und Brugman wussten, dass die eben behandelten Erscheinungen vor Nasalen und Liquiden auf ursprünglich unbetonte Silben beschränkt gewesen sein müssen und dass, wo wir sie in accentuirten Silben antreffen, eine Störung der alten Betonung zu constatiren ist. Es darf nicht unerwähnt bleiben, dass Benfey Or. und Occid. III, 1—77, 192—256 den Nachweis geliefert hat, dass sk. *ṛ* ursprünglich nur in unbetonter Silbe auftritt; wer die Beweiskräftigkeit seiner Erörterungen zugibt und zugleich der neueren Methode einräumt, die Vocalerscheinungen der Einzelsprachen — im allgemeinen — als Reflexe grundsprachlicher Erscheinungen aufzufassen, wird zugeben müssen, dass wenn idg. *a_1ṛ* (sk. *ṛ*) ursprünglich in unbetonter Silbe stand, ein gleiches auch für idg. *a_1ṃ* angenommen werden muss.

Es bleiben noch einige Einzelfälle bes. aus dem germ. zu betrachten, in denen a_1 in betonter Silbe erscheint. Germ. *vólfaz* deutet mit sk. *vṛ́kas* auf ein idg. *vá₁ṛk̨a₂s.* Verner Kz. 23, 136 bemühte sich vergeblich um das germ. Wort; die Unregelmässigkeit *(vá₁ṛk̨a₂s* für *va₁ṛk̨ás)* fällt in die idg. Grundsprache.

---

* Wir dürfen annehmen, dass ar. *a* = gr. *α* = idg. *a_1ṃ* in derselben Weise dunkle Färbung hatte, wie sk. *ṛ*. Dafür sprechen folgende Abkömmlinge der $\sqrt{}$ *ga₁m*: ar. *gatás* = gr. *βατός* = idg. *ga_1ṃtás;* sk. *gácchâmi* = *βάσκω* = idg. *ga_1ṃskâ*; sk. *gadhí* = idg. *ga_1ṃhí* vgl. Hübschmann Avestastudien p. 693.

Germ. *gólþam* Gold, will Verner a. a. O. p. 137 Anm. aus ursprünglichem *golíþam* erklären; das ist unwahrscheinlich, weil ein *i* nicht wohl hätte schwinden können; die Causativa wie *sátjô* aus *satíjô* hätte Verner nicht zuziehen dürfen, da bei ihnen die Sachlage offenbar eine andere ist; *gólþam* beruht auf einem vorgerm. *gha_1ḷtám*, dem ksl. *zlato* nicht genau entspricht, noch weniger aber gr. *χρ̥ῦσός*.

Zu folgenden Fällen des germ. fehlen genaue Entsprechungen in den verwandten Sprachen: *hólþas* hold, *nórþam* Norden, *mórþam* Mord (vgl. sk. *amŕ̥tam* Unsterblichkeit neben *mr̥tám* Tod?): auch sie zeigen die ursprünglich auf unbetonte Wurzelsilben beschränkten *or* und *ol* im Hochton; auch für sie wird man eine Störung des Accentes annehmen müssen; es fragt sich nur, in welcher Sprachperiode dieselbe stattfand.

II. Nicht so viel Schwierigkeiten wie die schw. Vocalform der a_1-Reihe macht die starke Stufe a_1; ihr Reflex ist das 'europ. *e*', im ar. entspricht ein hell gefärbtes und palatalisirendes *a*. Sie steht, wie bereits Verner erkannte, nur im Hochton.

a) Wir finden die st. Vocalform der Wurzelsilbe im Präsens der 1. sk. Classe: vgl. idg. *vá$_1$rtâ* = sk. *vártâmi*, lat. *verto*, germ. *vérþô*; idg. *bhá$_1$râ* = sk. *bhárâmi*, *φέρω*, germ. *bérô*. Bei Wurzeln, in denen dem Vocal a_1 ein Verschluss- oder Zischlaut folgt, unterscheidet sich a_1 lautlich nicht von a_1; germ. *végô*, sk. *váhâmi* und lat. *veho* lassen nur durch die Betonung schliessen, dass der innere Vocal a_1 und *vá$_1$ǵhâ* die idg. Grundform war.

b) Neutrale *as*-Stämme zeigen gleichfalls starke Form der Wurzelsilbe. Gr. *μένος* und sk. *mánas* = idg. *má$_1$na$_2$s*; gr. *γένος* und lat. *genus* = idg. *ǵá$_1$na$_2$s*; germ. *rémaz* (vgl. gr. *ἠρεμής*) Ruhe = idg. *rá$_1$ma$_2$s*; idg. *tá$_1$nḱa$_2$s* Zeit = lat. *tempus*, germ. *þíhaz* (got. *þeihs*). Gr. *βέλος* neben *βάλλω* ist besonders wichtig; dieses weist als Präsens der 4. sk. Classe* auf idg. *g$a_1$lyâ*, jenes als *as*-Stamm ächtester Bildung auf idg.

* Ich komme unten auf das idg. Princip dieser Präsensbildung ausführlicher zu sprechen.

$gá_1la_2s$. Ebenso sk. *rámhas* N. = idg. *$rá_1ngha_2s$* Schnelle neben idg. *$ra_1nghrá_2s$*, *-ús* schnell. Auf Grund dieser Beispiele ist auch anzusetzen ein idg. *$sá_1gha_2s$* (und nicht *$sá_1gha_2s$*) für sk. *sáhas* = germ. *ségaz* Sieg, ein idg. *$rá_1ga_2s$* für sk. *rájas* = gr. ἔρεβος = germ. *réqaz* Finsterniss.

c) Ich notire ordnungslos eine Reihe von Einzelfällen, welche die Annahme bestätigen, dass die starke Form des Wurzelvocals nur in betonter Silbe erscheint: idg. *$pá_1nka_1$* = sk. *pánca*, gr. πέντε, germ. *fimfe*; idg. *$sá_1na_2s$* alt, *$sá_1nista_2s$* der älteste = sk. *sánas*, gr. ἕνος; germ. *sínistaz*; idg. *$ká_1rus$* Waffe = sk. *çárus*, germ. *héruz*. Der idg. Stamm für das Wort Ferse war ein *$pá_1rs$-n*.., wie gr. πτέρνα, germ. *férsnô*,* sk. *pãršṇis* zeigen. Vgl. auch germ. *érþô* Erde, *félþam* Feld, *vérþaz* werth. Schon Verner (Kz. 23, 135) benutzte — und wenn seine und die hier vorgebrachten Momente Geltung haben, sicher mit Recht — die behandelten Vocalerscheinungen zur Bestimmung der Accentuation im germ.; ich trage keine Bedenken mit ihm germ. *féllam* Fell zu accentuiren, obwohl wir durch den Consonantismus nicht dazu berechtigt werden; auch *follás* voll scheint mir zweifellos.

Fanden wir oben einzelne Fälle, in denen sich die schwache Vocalform im Hochton zeigt, so muss hier die Frage aufgeworfen werden, ob die starke Stufe ausnahmsweise auch in unbetonter Silbe erscheint. Ich kann mich hier nur auf einige Beispiele einlassen, die zu gewichtigen Zweifeln an Brugmans Thesen berechtigen mussten. Auffällig ist vor Allem das Suffix des Part. Präs. Med. gr. ομενος = sk. *amânas*; gr. δερκόμενος = sk. *dárçamânas*. Man hätte nach den Resultaten der Brugman'schen Untersuchungen vielmehr sk. *dárçâmanas* zu erwarten, und in diesem Zusammenhange ist klar, dass gr. -όμενος nicht ursprünglich sein kann, da in unbetonter Silbe nur ein -ομανος denkbar wäre. Ich glaube

* Sobald die Form eines got. Wortes in Bezug auf den Consonantismus (oder auch Vocalismus) von den Verwandten der übrigen Dialecte abweicht, muss man a priori den letzteren immer den Vorzug grösserer Alterthümlichkeit geben; got. *fairzna* hat *z* an Stelle von *s* wie *saizlep* das öftere *saislep* vertritt und umgekehrt got. *þaursus* einem gemeingerm. *þorzús* dürr antwortet.

alle Schwierigkeiten zu lösen, wenn ich ein idg. *dá₁rḱa₂mna₂s* ansetze und das *â* des sk. und das *ε* des gr. für parasitisch halte. Diese Annahme erklärt, warum im sk. nicht *dárçâmânas* gilt, berücksichtigt ferner lat. Participia wie *alumnus, vertumnus* u. s. w. und die Doppelheit von *mana-* und *mna-* im zd. (Bartholomä Altiran. V. p. 155). Sollte ksl. *omŭ* etwa für *ommŭ* = *omnŭ* stehen? dann umginge man die unbequeme Annahme eines dem ksl. eigenthümlichen Participialsuffixes *ma*, das sonst nicht nachzuweisen ist.

Man führt heute sk. *tṛtî'yas* mit Joh. Schmidt Voc. II, 266 meist auf eine Grundform *tartias* zurück. Ganz abgesehen davon, dass der Stamm *tar-* neben *tri-* im übrigen durchaus problematisch ist, weisen germ. gr. lat. zd. mit Nothwendigkeit auf ein idg *trityás* hin (vgl. Benfey Or. und Occid. III, 34); einem aus idg. *ar* entstandenen *ṛ* des sk. könnte weder gr. *ρι* in *τρίτος*, noch das *ri* des germ. *þridjás* entsprechen; lat. *tertius* beruht auf *tritius* wie *certus* auf *critus* (gr. *κριτός*). Dass sk. *tṛtîyas* für *trityas* steht, zeigt auch zd. *ϑrityo*. Den Accent von *trityás* setze ich bes. auf Grund von gr. *διссός* doppelt, lautlich = sk. *dvitî'yas*, idg. *dvityás* an; gr. *τρίτος* hat nicht Suffix *tya*, sondern das gewöhnlichere *ta* nach dem Muster der übrigen Ordinalia; *τρισσός*, lautlich = idg. *trityás*, bedeutet 'dreifach'.

Verner überging in seiner Untersuchung zur Ablautsfrage das germ. *filu, felu* viel. Eine Grundform *pa₁rú* ist der Accentuation wegen unmöglich, und aus idg. *pa₁rú* hätte nur ein germ. *folú, fulú* entstehen können. Nur die Annahme einer Grundform *prú* kann die Schwierigkeit lösen; wenn man dies als Adjectiv zu √ *pra* auffasst, begreift man auch den idg. Comparat. *prá₂ya₂s* und Superlat. *prá₂istas* ohne die Annahme einer schon an und für sich unwahrscheinlichen grundsprachlichen Metathesis aus *par-yas, -istas*, die Schmidt Vocal. II, 239 vorschlägt. Ist die Annahme eines idg. Stammes *pr-u-* gerechtfertigt, so werden die Vocale von germ. *filú*, gr. *πολύ*, sk. *purú* als Lautentfaltung vor Liquida angesehen werden müssen.

In ähnlicher Weise erkläre ich das *e* von germ. *qenṓ* Weib; sk. *gnā́*, zd. *γnâ*, gr. *γυνή* erweisen ein idg. *g̑nâ*, das

mit √ *ǵa₁n* nichts zu thun hat; wir haben germ. *qenṓ* zu accentuiren; *e* in unbetonter Silbe vor *n* kann nicht ursprünglich, sondern nur secundär sein.

e (i) zeigt sich als Hülfsvocal auch in den schw. Cas. der *an*-Stämme; z. B. idg. *uksná₂s* (Gen. Sg. zum Stamm *uksan-*) = sk. *ukṣṇás* = germ. *ohsenás* (got. *aúhsins*); so schon Zimmer Anzeiger I, 241.

Durch die Beseitigung von Fällen, die zu beweisen scheinen, dass *e (i)* vor Nasalen und Liquiden auch in unbetonten Silben im germ. vorkommt, gewinnt das Gesetz grössere Sicherheit, dass die starke Vocalstufe nur in betonter Wurzelsilbe erscheinen darf.

III. Die Steigerung der a_1-Reihe, idg. a_2, wird am klarsten durch gr. *o* reflectirt; das entsprechende *a* des germ. beweist desshalb nicht ganz so vollgültig, weil derselbe Laut auch den Werth des idg. a^1 und a^1 hat. Der lat. Vocalismus hat bei weitem nicht die Ursprünglichkeit und Zuverlässigkeit des gr. und germ.: wenn eine europ. Sprache ein idg. *ḱa₁tva₂r-* mit *quattuor* statt mit *quettuor* wiedergibt, sind wir keinen Augenblick sicher in einem Vocal derselben Sprache ein treues Abbild eines idg. Vocals zu erkennen. Das ar. kommt auch nicht sehr in Betracht; am sichersten entscheiden noch die Fälle, in denen das Verner'sche Palatalgesetz in Anwendung kommt. Nach Brugman allerdings wäre *â* in offenen und *a* in geschlossenen Silben als Vertreter von a_2 anzusetzen; aber unumschränkt gilt dieser Satz meiner Ansicht nach nicht.*

Ich habe oben bereits erwähnt, dass die Steigerung des Wurzelvocals von der Betonung völlig unabhängig ist; sie kann in betonter wie in unbetonter Silbe auftreten.

a) In den starken Perfectformen zeigt sich die Steigerung in betonter Silbe: idg. *bha₁bhá₂ra¹* ich trug = germ. *bára;* idg. *da₁dá₂rḱa¹* = sk. *dadárça* = gr. *δέδορκα.*

b) Das Causativum von a_1-Wurzeln hat Steigerung in unbetonter Wurzelsilbe; germ. *satíjô* = sk. *sâdáyâmi*, idg. *sa₂dá₁yâ* = setze.

---

* Ich treffe in diesem Punkte mit Collitz a. a. O. zusammen.

c) Einzelne Beispiele von a_2: idg. *dá₂ru* = sk. *dāru* gr. δόρυ; idg. *ǵá₂nu* = gr. γόνυ, sk. *jānu;* idg. *sá₂rva₂s* = sk. *sárvas,* gr. ὅλος, lat. *sollus;* idg. *á₂vis* = gr. ὄϝις, lat. *ovis,* sk. *ávis;* idg. *dá₂ma₂s* = gr. δόμος, sk. *dámas;* idg. *na₂ḱt-* = lat. *noct-,* germ. *naht-;* germ. *ámsaz* Schulter, sk. *ámsas,* lat. *umerus,* gr. ὦμος = idg. *á₂msa₂s;* lat. *hostis* = germ. *gastiz;* idg. *pá₂tis* = gr. πόσις, sk. *patis,* lat. *(potis).** Aus dem germ. stelle ich speciell folgende Nomina her: *þarbṓ* Bedarf (√ *þerf* = zd. *trp* nehmen); germ. *flahtṓ* (got. *flahta)* zu *fléhtô* = lat. *plecto* (vgl. gr. πλοκή); germ. *hvarbṓ* Drehung zu germ. *hvérfô* (ahd. *hwerfan)* √ *ḱa₁rḱ* (= sk. *carc* = gr. τρεπ-? τροπή?).

IV. Es erübrigt die vierte Vocalgestalt der a_1-Reihe nachzuweisen. Wir finden im germ. als Vocal derselben ein *â* = got. *ê;* ich setze stets *â* als germ. Grundform an, um *ê* als Zeichen für jene *cruces grammaticorum* wie *hêr, Krêks, fêra* u. s. w. zu behalten. Unser *â* nun hat man bisher, d. h. vor dem Beginn der vocalischen Untersuchungen, auf andere Weise erklärt: man nahm an, ein idg. *â* wäre im germ. zu *ô* geworden, ausser wo das *i* der folgenden Silbe diese Umwandlung gehindert hätte. Dass aber eine solche Regel nirgends nachzuweisen ist, muss jeder zugeben, der den germ. Vocalismus kennt. Germ. *â* (got. *ê)* findet sich in einer Anzahl primärer Feminina: germ. *sprâkô* (ahd. *sprâhha)* Sprache; germ. *bârô* (ahd. *bâra)* Bahre; germ. *sâtô* (ahd. *sâzza)* Hinterhalt (√ *sa₁d* sitzen); germ. *nâmô* (ahd. *nâma;* vgl. got. *anda-nêm n.* Entgegennahme, Fick VII, 161); germ. *vâgô* Wage (ahd. *wâga;* vgl. auch germ. *vâgaz* Woge, Fick

* Verner Kz. 23, 119 notirt germ. *fadiz* als eine Ausnahme von seinem Gesetz. Ich glaube, dass der nur im got. erhaltene Stamm *fadi-* eine befriedigende Erklärung findet, wenn man beachtet, dass das Wort nur als 2. Glied von Zusammensetzungen erhalten ist. Im altind. gilt (vgl. Rich. Garbe Kz. 23, 486. 599) das Gesetz, das im Tatpuruša-Compositum mit *pátis* als zweitem Gliede stets das Vorderglied den Accent erhält, also *gaṇápatis, gṛhápatis, gópatis* u. s. w. Nimmt man dies Gesetz als urgerm. an, so erklärt sich die Unregelmässigkeit befriedigend; ich sehe nicht, dass dieser Auffassung etwas im Wege stände. Einen andern Fall, der beweist, dass im urgerm. Compositum andere Accentverhältnisse galten als im nicht zusammengesetzten Worte, behandle ich Kap. IV.

VII, 283). Germ. *âtam* Speise (Fick VII, 14) und got. *uzêta* schw. *m.* Krippe √ a_1d. ahd. *râhha* Rache = as. *wrâca* (vgl. got. *vrekei* Verfolgung) √ *vra*$_1$*g*. Zu keinem dieser Nominalbildungen finden wir im germ. ein Nomen mit *ô* in der Wurzelsilbe; *ô* ist wie wir sehen werden nur Vocal der a^1-Reihe. Wir haben demnach ein germ. *â* als Vocal der a_1-Reihe anzusetzen, und zwar kann es nur jene gesuchte vierte Vocalstufe sein.

Auf ähnlichem Wege gelangen wir zur Feststellung der Dehnung unserer Reihe im gr. Wir finden zum Ablaut *ε—ο* nicht selten ein *ω*. Man beachte folgende Nom. agent. gr. *κλώψ* Dieb (√ *kla*$_1$*p* *κλέπτω* = germ. *hléfô)*; gr. *σκώψ* Eule *σκέπτω*; *παραβλώψ* zu *βλέπω*; *φώρ* Dieb zu *φέρω*. Wir haben also im gr. ein *ω*, das Vocal der a_1-Reihe ist.

Entsprechen sich nun jenes germ. *â* und dieses gr. *ω*? In folgenden Fällen aufs schönste: gr. *γνῶσις* = germ. *knâdís* (Fick VII, 41); gr. *ὧρος (ὥρα)* = germ. *jâram* Jahr (Fick VII, 243). Germ. *vârô* = gr. *ὤρα* Sorge (Fick VII, 292). Dem gr. *ω* entspricht lat. *ô* und ind. *â*; vgl. *ὠκύς* (lat. *ôcior)* = sk. *âçús:* idg. *â*$_1$*kús*; gr. *ὠμός* = sk. *âmás:* idg. *â*$_1$*más*; germ. *â* und sk. *â* finden sich übereinstimmend in *qâniz* = sk. *jânis* (der Palatal des ind. Wortes muss in der hellen Färbung des folgenden Vocals begründet sein; sollte das für germ. *ê* sprechen?), Gdf. *gâ*$_1$*nis* Weib.

Hieraus ergibt sich, dass gr. *ω* und germ. *â* als Vocale der a_1-Reihe mit einander identisch sind. Es bliebe noch der Nachweis zu führen, dass diese beiden Vocale, denen ich den Werth der Dehnung beilege, in der Wurzelsilbe in denselben Wortbildungen erscheinen, in denen sich auch die Dehnungen *î* und *û* zeigen. Ein solcher Nachweis lässt sich aber bei der Seltenheit der Dehnung nicht strikte führen.*

---

* Ich muss hier ein- für allemal bemerken, dass die ganze Untersuchung, die ich biete, nur die Vocalerscheinungen der Wurzelsilbe berücksichtigt. Wenn ich z. B. ein *u* in betonter Wurzelsilbe nicht gelten lasse, aber ein betontes Suffix *u* annehme, so übersehe ich diese Contradictio nicht, aber ich glaube sie vorläufig unberücksichtigt lassen

§ 5.

DIE a^1-REIHE.

Die Vocale der reinen *a*-Reihe bezeichne ich mit a_1 a^1 a^2 $\hat{a}^1$. Auch hier hat die Fixirung der einzelnen Stufen

---

zu dürfen. In den Suffixsilben ist manches nachweisbar, was für Wurzelsilben undenkbar ist Ich behandle einen Fall der Art. Dass Scherers Unterscheidung (vgl. bes. Anzeiger III, 69) von *mi*- und *â*-Verben nicht als Hypothese anzusehen, sondern als unumgängliche Nothwendigkeit einzuführen sei, sollte sich nachgerade von selbst verstehen. Die Erklärung des idg. *â* kann nicht schwer sein: es enthält den Themavocal und zwar wie in der 1. Dual. und Plur. als a_2 und ein Personalsuffix. Da nun a_1 *(ε, e)* Suffix der 3. Pers. Perf. in gr. *δέδορκε*, altir. *condairc (= darce)*, germ. *sáte* sass ist, haben wir im zweiten Element des *â* der 1. Pers. *bhá₁râ* ein anderes Suffix zu suchen. Das Suffix der 1. Pers. Sg. Perf., ar. *a* = gr. *α* = altir. *a* (Windisch PBb 4, 229), also idg. a^1, legt die Annahme nahe, *bhá₁râ* in *bhá₁r*-a_2-a^1 zu zerlegen. Es fragt sich nun, wie der dem gr. *ω* = lat. *ô* entsprechende Vocal im urgerm. gelautet haben kann. Nun glaube ich, dass in Wurzelsilben einem gr. *ω* nie ein germ. *ô* entsprechen kann. Für das Suffix idg. *â* der 1. Pers. Sg. Präs. aber ist mir wahrscheinlich, dass ihm germ. *ô* antwortete. Wir haben nämlich die folgenden sicheren Fälle eines germ. *ô* im Auslaut. 1) Nom. Sg. der Femininen *ô (=* a^2*-)* Stämme, z. B. *gebô* die Gabe. 2) Nom. Acc. Plur. Neutr. der *a*-Stämme: *vordô* Worte wie got. *þô* Nom. Acc. Plur. Neutr. zum Pronominalstamm *þa* zeigt; in diesem Falle beruht germ. *ô* auf einer alten Contraction von a_2 und a^1, wie das *â* von *bhá₁râ* ich trage. Nun ist die Entwickelung des *â* im *v*a_{1}*rdhâ' (vordô')* und das a^2 in *gha₁bha²* *(gebô)* gleich der des *â* in *bhá₁râ (berô)*; vgl. got *vaurda : giba : baira* = ahd. *wortu* : — : *biru* = as. *bacu* : — : *biru* = ae. *fatu* : *gifu* : *hafu* = an. *föt (= fatu)* : *giöf (= gefu)* : —.

Die fehlenden Glieder der Proportion sind als anerkanntermassen unursprüngliche Formen ausgeschieden. Das Resultat ist: wir finden fast durchweg eine Responsion der drei Formen, von denen zwei nachweislich auf germ. *ô* auslauteten: *gebô* und *vordô'*; wir haben demnach mit Paul PBb 4, 354 auch germ. *bérô* anzusetzen. Die Uebereinstimmung mit gr. *φέρω*, lat. *fero* nöthigt zur Annahme eines europ. *ô*. Wir hätten ein solches auch im Nom. Acc. Plur. Neutr. der *a*-Stämme bei ungestörter Entwickelung zu erschliessen. Es ist nämlich a^1 als Casussuffix anzusetzen und als Stammauslaut a_2. Im gr. und lat. nun ist der Stammauslaut überall geschwunden, da die Flexion der consonantischen Stämme massgebend für die *a*-Stämme wurde; gr. *τά* entspricht also nicht dem germ. *þô*, es ist nach Analogie von *ὀνόματ-α, τείχεα* u. s. w. gebildet; ebensowenig entspricht gr. *ἔργα* dem germ. *vérkô*. Doch darüber bei andrer Gelegenheit.

vom europ. auszugehen; doch finden wir auch im ar. unzweifelhafte Spuren, welche die Annahme einer neuen *a*-Reihe begünstigen. Im germ. ist z. Th. eine Mischung der beiden Reihen eingetreten, indem die Reflexe der idg. ${\scriptstyle a^1}$ und a^1 mit dem des idg. a_2 in dem Laut *a* zusammenfielen. Und im gr. ist α nicht nur idg. a^1 und ${\scriptstyle a^1}$, sondern auch idg. ${\scriptstyle a_1 n}$ ${\scriptstyle a_1 m}$ und vor oder nach ϱ idg. ${\scriptstyle a_1}$ (in ${\scriptstyle a_1 r}$). Das lat. könnte die Vocalreihen am deutlichsten auseinander halten, da es bei regelmässiger Vertretung wohl nie einen Vocal der einen mit einem Vocal der anderen Reihe zusammenfallen lässt. Wir haben jedoch p. 24 gesehen, dass wir in dieser Sprache auf eine treue Entwickelung der idg. Vocale nicht rechnen dürfen. Das lat. kann daher nie mit der Bestimmtheit des gr. und germ. Fragen entscheiden, die eine höchste Stufe gesetzmässiger Lautvertretung voraussetzen. Und ich glaube, dass in den meisten Fällen das gr. und das germ. zur Entscheidung in vocalischen Fragen genügen.

Ueber ${\scriptstyle a^1}$ und a^1, die schw. und die st. Vocalstufe der a^1-Reihe, ist zunächst zu bemerken, dass sie in den europ. Sprachen stets durch denselben Laut reflectirt werden. Eine Sonderung derselben ist nur principiell möglich, indem man von dem Satze ausgeht, den die Betrachtung der *i*- und *u*- sowie der a_1-Reihe ergibt, dass die starke Vocalstufe ursprachlich nur in betonten und nicht auch in unbetonten Silben erscheinen kann und der Vocal der unbetonten Silbe, vorausgesetzt, dass er weder Steigerung noch Dehnung ist, nicht identisch sein kann mit dem einer betonten Silbe. Wenn einem betonten $\acute{a}_1 i$ ein unbetontes *i*, einem betonten $\acute{a}_1 u$ ein unbetontes *u*, einem betonten $\acute{a}_1$ ein unbetontes ${\scriptstyle a_1}$ gegenübersteht, so müssen wir auch einem betonten $\acute{a}^1$ ein unbetontes ${\scriptstyle a^1}$ zur Seite stellen; lautete im idg. zur $\surd$ $a^1\acute{g}$ das Praes. *á¹ǵâ* (gr. ἄγω, lat. *ago*, germ. *ákô*, sk. *ájâmi*), so konnte das Part. nur *a¹ǵtás*, *a¹ǵnás* (lat. *actus*, gr. ἀκτός, germ. *akanás*) lauten. Der Umstand also, dass im germ. gr. und lat. in beiden Fällen *a* steht, hält uns nicht ab, für das idg. eine Sonderung von ${\scriptstyle a^1}$ und a^1 vorzunehmen.

I. idg. ${\scriptstyle a^1}$, die schwache Vocalstufe der a^1-Reihe,

wird in den europ. Sprachen durch reines *a* reflectirt. Im germ. fällt es daher mit dem aus idg. a_2 enstandenen *a* zusammen. Im sk. finden wir vielfach *i*, vor Doppelconsonanz auch *î*, aber nicht mit Regelmässigkeit. Folgende Beispiele bestätigen idg. *a'*:

Gr. *στατός*, lat. *status*, sk. *sthitás* = idg. *sta¹-tá₂s*; germ. *starás* (an. *starr*) = sk. *sthirás* = idg. *sta¹-rá₂s*; gr. *πατήρ*, germ. *fadãr* = sk. *pitã* = idg. *pa¹-tãr*; gr. *ἀρμός*, lat. *armus*, germ. *armás*, sk. *îrmás* = idg. *a¹rmá₂s*. Das *nî* der schw. Formen der 9. Classe im ind. beruht wie gr. *νᾰ* zeigt, auf idg. *na¹* (für die st. Formen, wo das sk. *nã* hat, ist nach gr. *νη* ein idg. *ná²* anzusetzen). In einzelnen Fällen lässt sich auslautendes *i* im sk. als idg. *a¹* auffassen. So identificire ich das *i* des Nom. Acc. Plur. Neutr. mit dem *a* des lat. und gr. nach Bopp vgl. Gr.³ § 234; ich erinnere ferner an die auffällige Uebereinstimmung, die wir vielleicht für sk. *máhi* = gr. *μέγα* zugeben müssen, und an gr. *φεροίμεθα* = sk. *bháremahi* und gr. *ἐφερόμεθα* = sk. *ábharâmahi*.

II. Die starke Vocalstufe a^1 wird in den europ. Sprachen regelmässig durch *a* vertreten. Es zeigt sich zunächst im Präs. der 1. sk. Classe von a^1-Wurzeln; idg. *á¹gâ* = sk. *ájâmi*, gr. *ἄγω*, lat. *ago*, germ. *ákô*; auf Verba dieser Art komme ich in einem späteren Theile ausführlicher zurück. Einzelne Fälle sind:

lat. *aqua*, = germ. *áhvô*, Gdf. *á¹kva²*;

lat. *alius*, gr. *ἄλλος*, germ. *áljaz*, Gdf. *á¹lya₂s*;

lat. *antiæ*, germ. *ánþiam* Stirn (Fick VII, 17), Gdf. *á¹ntia*; sk. *ájras*, gr. *ἀγρός*, germ. *akraz*, Gdf. *a¹grás* (oder *a¹grás*?);

lat. *acus* = germ. *áhaz* Aehre, Gdf. *á¹ka₂s*.

sk. *ápa*, gr. *ἄπο* = idg. *á¹pa₂* (germ. *abá* wie gr. *ἀπό*);

lat. *avus* = germ. *avãn* Grossvater (an. *ái*);

gr. *δάκρυ*, lat. *dacruma*, germ. *táhra-s,-m* und *tagrá-s,-m*; Gdf. *da¹kra-*;

ksl. *aje* Ei = germ. *aijam* Ei (darüber weiter unten), Gdf. *á¹jam*.

gr. *κάπρος*, lat. caper = germ. *háfra-s*, Gdf. *ká¹pra₂s;* gr. *ἄγκος* n. Thal (vgl. germ. *vangá-s* m. Aue).

III. Die Steigerung a^2 wird am deutlichsten durch germ. *ô* reflectirt; ihm entspricht im gr. *ᾱ*, *η*, im lat. *â*, *ê*, welche aber auch die Function des idg. *â¹* (germ. *â*, *ê*) haben. Im sk. finden wir *â* (und *î?*). In folgenden Fällen steht germ. *ô* einem gr. und lat. *â* und *ê* gegenüber: idg. *bhrá²târ* = germ. *brỗþâr*, sk. *bhrẫtâ*, gr. *φρήτηρ*, lat. *frater;* idg. *má²târ* = sk. *mâtẫ*, germ. *môdẫr*, gr. *μήτηρ;* idg. *bha²ghús* = sk. *bâhús*, gr. *πῆχυς*, germ *bôguz* Bug; idg. *sva²dús* = sk. *svâdús*, gr. *ἡδύς*, lat. *suâvis*, germ. *svôtús*.

Dass germ. *ô* aber Steigerung der a^1-Reihe ist, beweist der Umstand, dass es die starken Perfectformen von a^1-Wurzeln aufweisen: germ. *ákô*, Prät. Sg. *ỗka;* jenes idg. *á¹gâ*, dieses idg. *a₁á²ga¹*. Im gr. haben die Präsentia mit *a* (= idg. a^1) Perfecta mit *η* zur Seite, vgl. *λέληθα* √ *λαθ;* *γέγηθα* √ *γαθ;* *τέθηλα* √ *θαλ;* *λέληκα* √ *λακ* entspricht dem westgerm. *lỗha* ich tadelte zu *láhô* tadle. Ich komme weiter unten auf die Präteritalbildung der a^1-Wurzeln ausführlicher zu reden und beschränke mich hier auf diese Andeutungen. Das Resultat derselben ist: germ. *ô* ist Steigerung der a^1-Reihe, gr. *η (α)* ebenfalls; wir haben beide daher zu idendificiren und dem Urvocal derselben die Gestalt a^2 zu geben.

IV. Ich komme zu idg. *â¹*, der Dehnung der a^1-Reihe. Im germ. wird sie durch *â (ê)* reflectirt, fällt daher mit der Dehnung der a_1-Reihe, idg. *â₁*, zusammen. Im gr. und lat. ist dagegen die durch *â*, *ê* reflectirte Dehnung mit der Steigerung a^2 (gr. lat. *â ê*) lautlich identisch geworden. Folgende Fälle zeigen, wie ich zu diesen Schlüssen gekommen bin.

Zu √ *sa¹* säen, die besonders durch lat. *satus* gesät erwiesen wird, gehört ahd. *sâmo* = lat. *sêmen;* ahd. *â* und lat. *ê* sind also Vocale der a^1-Reihe und zwar beweist das germ., dass lat. *ê* nicht Steigerung, sondern Dehnung ist; vgl. auch germ. *sâdís* Saat mit Dehnung anstatt mit schw. Stufe. Aus der Gleichung gr. *νῆσις* = germ. *nâdís* die Nath folgt dasselbe. √ *dha¹* thun bildet im germ. ein Part. *dânás* mit Dehnung anstatt mit schw. Vocalstufe; Fick setzt VII, 151

fälschlich ein germ. *dôna-* an; ae. *dôn* beruht trotz as. *dôn* neben ursprünglicherem *dân* auf germ. *dânás,* vgl. Holtzmann ad. Gr. p. 199; im zd. entspricht *dâta;* sie beruhen gegenüber sk. *hitás* = idg. *dh*a^1*tá*$_2$*s* auf idg. *dhâ*^{1}*-tá*$_2$*s, -ná*$_2$*s;* dass *dha*^{1} als Wurzel anzusetzen ist, beweist germ. *dõmi* ich thue.. Gr. *νῆτρον* und germ. *nãþlô* Nadel zu $\sqrt{\ }$ *na*^{1}. Gr. *ἦτρον* und germ *ãþrô* Ader. Zu $\sqrt{\ }$ *sta*^{1} stehen (gr. *στα-τός* = sk. *sthitás)* gehört germ. *stâmi* ich stehe; lat. *vêrus* = germ. *vâraz* wahr; gr. *ἡμι-* = lat. *sêmi-* = germ. *sâmi-* = ind. *sâmi*, idg. *sâ*^{1}*mi* halb. Es folgt hieraus, dass wir im germ. ein *â* als Vocal der a^1-Reihe haben und dass derselbe vielfach übereinstimmt mit lat. und gr. *ê (â)*, die wir auch als Vocale der a^1-Reihe erkennen.

Zum Schluss mache ich auf einen wesentlichen Unterschied der beiden *a*-Reihen aufmerksam, weil er für die Präteritalbildung im germ. von grosser Bedeutung ist: ein germ. *a* (= idg. a^1) kann nur vor einfacher Consonanz, nicht vor Doppelconsonanz im Wurzelauslaut zu *ô* (= idg. a^2) gesteigert werden. Es gilt im germ. und auch sonst das Gesetz, dass die schweren Vocale (d. h. idg. a^2, $\hat{a}_1$ und $\hat{a}^1$) nur bei offenen Wurzeln und solchen mit einfacher Consonanz im Auslaut möglich sind. So zeigt sich germ. *â* und *ô* nie bei einer Wurzel, die auf Doppelconsonanz endet. Wohl zu sondern sind dagegen die Fälle, wo *ô* oder *â* vor Doppelconsonanz steht, von der mindestens ein Element zum Suffix gehört. Der germ. Stamm *brõþr-* ist ebensowenig auffällig als der idg. *bhrá*^{2}*-tr-;* und germ. *rõ-þram* Ruder, *fô-drám* Scheide, Futteral bestätigen die Regel.

§ 6.

SYSTEM DES VOCALISMUS.

	schw. Stufe	st. Stufe	Steigerung	Dehnung
i-Reihe	i	a_1i	a_2i	$\hat{\imath}$
u-Reihe	u	a_1u	a_2u	$\hat{u}$
a_1-Reihe	a_1	a_1	a_2	$\hat{a}_1$
a^1-Reihe	a^1	a^1	a^2	$\hat{a}^1$

Dieses provisorische Schema des idg. Vocalismus ist

das Resultat der vorigen Untersuchungen. Durch eine Prüfung der *i*- und *u*-Reihe hatte ich die verschiedenen Vocalstufen gewonnen, die zu jeder Reihe gehören müssen, und in den beiden letzten §§ wurden die *a*-Vocale in zwei Reihen gesondert, von denen jede nachweisbar alle vier Vocalstufen unterschied.

Ueberblickt man das Vocalschema, so fällt die nahe Beziehung der 3 ersten Reihen, besonders der $a_1i : a_2i = a_1u : a_2u = a_1 : a_2$ frappirend in die Augen. Ich habe bei den *a*-Wurzeln bisher stets die st. Vocalstufe als eigentlichen Wurzelvocal angesetzt. Um dies zu begründen muss ich einiges nachholen, was vielleicht im § 4 besser eingefügt wäre. Es handelt sich um den Schwund des idg. a_1, den ich oben unerwähnt liess: das Gesetz für denselben lautet: a_1 schwindet in unbetonter Wurzelsilbe immer, wenn das Wort eine sprechbare Gestalt behält, anderenfalls bleibt a_1. Das klarste Beispiel für dies Gesetz ist die Flexion des Präs. Indic. der √ *as* : Sg. *á₁smi,* aber Plur. *smás, sá₁nti* für *a₁smás, a₁sánti.* Nehmen wir eine beliebig angesetzte Wurzel *ka₁p,* so kann die 1. Plur. Präs. Ind. nach der 2. sk. Classe nur *ka₁pmás* (nicht *kpmás)* sein. Ich werde weiter unten jenes Gesetz durch andre Beispiele belegen.

Setzt man nun die schwache Stammform als Wurzelform an, so kommt man vielfach in die Verlegenheit, Wurzeln annehmen zu müssen, die bloss aus consonantischen Elementen bestehen; so √ *s* (für *as).* Wenn wir nun mit den ind. Grammatikern für die *i*- und *u*-Reihe die schw. Vocalstufe als Grundstufe ansehen, so werden wir mit Notwendigkeit jene Consequenz ziehen müssen: darin hatte Begemann Schw. Prät. I, X ganz Recht. Und ich glaube, dass man sich heute eher dazu versteht, mit demselben die st. Vocalstufe für den Ausgangspunkt aller Wurzelbildungen zu halten um jener Consequenz zu entgehen. Man hätte demnach für ind. Wurzeln *bhr̥ vr̥t ric juš* idg. Wurzeln *bha₁r va₁rt ra₁ik̑ ǵa₁us* anzusetzen. Und das käme im Princip darauf hinaus, dass man der idg. Grundsprache nur *a*-Wurzeln zuschreiben darf. Dieser nicht mehr neuen Theorie hat Humperdinck die lautphysiologischen Grundlagen gegeben in seiner, wie aus Scherers Mittheilungen

daraus im Anzeiger III, 78 erhellt, für die Untersuchung über den Vocalismus überaus werthvollen Programmaufsatz 'die Vocale und die phonetischen Erscheinungen ihres Wandels' u. s. w., der 1874 erschienen, bereits einzelne Andeutungen der Brugman'schen und der hier vorgetragenen Grundsätze enthält. Humperdinck will an Stelle der landläufigen Bezeichnung Halbvocale die Bezeichnung Halbconsonanten für *v y r n* einführen und die Diphthonge *ai* und *au,* sowie *ar, an* sind ihm Combinationen des Vocals *a* mit den Halbconsonanten. Stimmt man dieser Theorie bei und acceptirt die Annahme von gunirten Wurzeln, so erhalten wir ein schönes und regelmässiges Vocalschema.

Somit hat Begemanns Gleichung idg. *ásmi : smás* = *áimi : imás* für uns neuen Werth und man muss an Stelle des bisherigen *i* ein a_1i resp. a_1y als idg. Wurzelgestalt ansetzen. Daraus aber ergeben sich neue Consequenzen: zunächst wenn nicht *i*, sondern a_1i, nicht *u*, sondern a_1u Wurzelvocal ist, können die Dehnungen *î* und *û* keine ursprünglichen Vocalstufen sein; sie können erst entstanden sein, als der Ablaut *i*, a_1i, a_2i und *u*, a_1u, a_2u geschaffen war; dazu stimmt, dass die Dehnung die seltenste Vocalstufe ist und meist die schw. Vocalstufe zu a_1i und a_1u, also *i* und *u* vertritt. Zweitens: letztere entstehen durch Schwund des Vocales (wie in *smás* für a_1*smás*) und Vocalisirung des halbconsonantischen Elements aus a_1i, a_1u. Man wird jetzt geneigt sein, Brugmans Sonantentheorie mit den Grundsätzen Humperdincks zu verbinden; das ist sicherlich sehr verlockend. Dann erhielte man folgende Proportionen, in denen das 1. Glied die st. Vocalstufe, das 2. die schw. Vocalstufe vor Vocalen, das 3. die schw. Vocalstufe vor Consonanten gibt.

$a_1y\,(ai) : y : i = a_1v\,(au) : v : u = a_1r : r : \underset{\circ}{r} = a_1n : n : \underset{\circ}{n}$ *(nasalis sonans).*

Diese Consequenz weise ich vorläufig ab, weil sich die Behandlung der a_1i- und a_1u-Wurzeln in einem wesentlichen Punkte von derjenigen der a_1r- und a_1n-Wurzeln unterscheidet: in der Behandlung der Reduplication in den schw. Perfectformen; ihr Vocal war bei den a_1i- und a_1u-Wurzeln *i* und *u*, bei den a_1r- und a_1n-Wurzeln aber nicht $\underset{\circ}{r}$ und $\underset{\circ}{n}$, wie

man bei strenger Gleichheit beider erwarten sollte, sondern wie bei den a_1-Wurzeln mit Explosiv im Auslaut a^1. Man könnte diese Differenz für unursprünglich erklären; aber sie war ohne Zweifel bereits in der idg. Grundsprache vorhanden, und das Ziel der hier durchgeführten Methode ist den idg. Sprachzustand, welcher der Völkertrennung unmittelbar vorherging, zu erschliessen und nicht irgend einen älteren.

Was mir Begemanns und Humperdincks Theorien so nahe gebracht, ist folgendes. Wie es neben a_1-Wurzeln a_1i- und a_1u-Wurzeln gibt, haben wir neben den a^1-Wurzeln auch a^1i- und a^1u-Wurzeln und zwar gilt das Gesetz, das oben in Betreff der Steigerung und Dehnung für die a^1-Wurzeln aufgestellt wurde, auch für die a^1i- und a^1u-Wurzeln: ihr a^1 kann nicht zu a^2 gesteigert und zu $\hat{a}^1$ gedehnt werden, wenn dem halbconsonantischen Element ein Consonant folgt; Wurzeln also auf a^1xz (wo x jeden Halbconsonanten, r und n wie v und y, bezeichnet) können nie die Stufen a^2xz und $\hat{a}^1xz$ erreichen. Ich mache dies an einem Beispiele klar. √ *a¹ug* (lat. *augeo)*: das Präs. hat starke Vocalform, also *á¹ugâ* (germ. *áukô)*; das Perf. hat der Regel nach Steigerung; diese aber kann bei der Basis *auk* ebenso wenig als bei der Basis *fanh* (fangen) zum Vorschein kommen; das Prät. lautet germ. *éauka* wie *féfanga*. Man könnte die Verwandten des gr. *αἴθω* vielleicht dazu gebrauchen, um die Haltlosigkeit der Annahme darzuthun, dass Wurzeln der Formel *a¹iz, a¹uz* nur in dieser und in keiner anderen Vocalstufe erscheinen können. Die fraglichen Derivata der idg. √ *a¹idh* = brennen sind gr. *ἰθαρός* hell und sk. *idhmás* Brennholz. Aber wir haben einige sichere Beispiele, in denen a^1 in derselben Weise im Wortanlaut geschwunden ist, wie a_1 in *smás* wir sind*; idg. *nắr* Mann gehört nach Brugman zu √ *a¹n* athmen, steht also für *a¹nắr*. Aehnlich erklärt derselbe Gelehrte idg. *stắr* Stern aus *a¹stắr* (vgl. gr.

* Es ist besonders zu beachten, das a^1 *(a¹)* nie im Inlaut schwindet, sondern nur vereinzelt im Anlaut. Auch hebe ich bes. hervor, dass idg. a^1 vor Nasalen und Liquiden durchaus nicht anders behandelt wird als vor echter Consonanz; hierin zeigt sich ein wesentlicher Unterschied der a^1-Reihe gegen die a_1-Reihe.

ἀστήρ). Dieselbe Erklärung nehme ich für sk. *idhmás* zu √ a^1*idh* in Anspruch und erinnere dabei an sk. *uṣā́s* gegenüber der europ. Grundform a_1*usā́s.* Wäre eine idg √ *idh* anzusetzen, so wäre gr. *αἴθω* u. s. w. mit *α* unbegreiflich; *ἰθαρός* ist daher wie sk. *idhmás* aufzufassen.

Was die Entsprechungen der idg. a^1i und a^1u resp. a_1i, und a_1u in den Einzelsprachen anbetrifft, so sind gr. *αι* und *αυ* und lat. *ae* und *au (ô)* die deutlichsten Reflexe derselben. Im germ. sind die aus a^1i und a^1u entstandenen *ai* und *au* mit den Reflexen der idg. a_2i und a_2u zusammengefallen. Im sk. finden wir für idg. a^1i sehr oft *î*, indem a^1 wie in *pitā́* für $pa_1t\bar{a}r$ in *i* überging. Ich gebe nun einige proethnische Wortstämme, welche die Ursprünglichkeit der Diphtonge a^1i und a^1u resp. a_1i und a_1u bestätigen.

Gr. *σκαιός*, lat. *scaevus* = idg. *ska₁ivá₂s;*

gr. *λαιός* = lat. *laevus* links = germ. *slaivas* kraftlos Fick 7, 308, Gdf. *sla₁ivá₂s.*

gr. *ῥαιβός*, got. *vraiqs* = idg. *vra₁igá₂s* krumm.

gr. *αἴθρα*, sk. *vîdhrá-* (BR 6, 1296) = idg. *va₁idhrá-* Helle.

gr. *δαήρ*, lat. *lêvir*, sk. *devā́*, idg. *da₁ivar-* und *da₁ivara-*;

sk. *évas*, lat. *ævum*, *αἰών* = idg. *á¹iva-;*

lat. *avis* (gr. *αἰωνός*), sk. *vís* = idg. *a vís;*

lat. *æs*, sk. *áyas*, idg. *á¹ya₂s.*

Ich zweifle also nicht daran, dass wir neben den a_1, a_1i und a_1u-Wurzeln a^1, a^1i und a^1u-Wurzeln ansetzen müssen. Es bleibt jetzt noch zu überlegen, ob a^1i und a^1u gesteigert werden können, falls dem diphthongischen Wurzelvocal nicht ein Consonant im Wurzelauslaut folgt. Wir sahen, dass die Formel a^1z im germ. zu *ôz* gesteigert werden kann, und dürfen dasselbe von *au* und *ai* erwarten. Zu germ. *dáujô* sterbe lautet das Prät. *dō̆va* = an. *dó;* zu got. *tauja* thue (√ *da¹u?)* gehört got. *taui*, genet. *tojis;* der germ. Nominalstamm ist *tôvia-*, dessen *ôv* im got. vor Vocalen zu *au*, vor Consonanten zu *ô* werden musste. Germ. *sôvéla-* = Sonne (got. *sauil)* stimmt gut zu gr. *ἠέλιος*; der gemeinsame Stamm ist sa^2va_1l-. Auch sonst lassen sich aus dem germ. einige Worte mit innerem *ôv* = a^2u anführen. Für eine Steigerung von a^1i zu a^2i weiss ich aus dem germ. nichts bei-

zubringen. Wie sich die übrigen europ. Sprachen zu a^2i und a^2u verhalten, habe ich nicht ermittelt.

Die Hauptconsequenz, die sich aus diesen Untersuchungen über den Vocalismus ergiebt, ist folgende.

Der germ. Ablaut ist durchaus der Reflex eines idg. Ablautes, den noch alle Dialecte mehr oder minder deutlich erkennen lassen. Und zwar bewegte sich der Ablaut ursprünglich nur in drei Vocalstufen, der schwachen und der starken Vocalstufe und der Steigerung. Die 4. Vocalstufe, die Dehnung, ist erst spät in den Bereich des Ablauts hineingezogen. Der biegsame Ablaut aber muss von einer bestimmten Form ausgegangen sein, es ist undenkbar, dass eine Wurzel gleich bei ihrer Entstehung sich in der ganzen Stufenleiter der Vocale bewegte. Jene feste Grösse, die dem Ablaut zu Grunde liegt, ist die st. Vocalstufe. Es gab also im idg. nur zwei Vocale, die als Wurzelvocale fungirten, nur a_1 und a^1. Die Wurzelgestalt selbst war mannigfaltig; dem Wurzelvocal konnten consonantische und halbconsonantische Elemente voraufgehen und folgen und bei Lautcombinationen gilt das Gesetz, dass sich im Wurzelanlaut Consonant und Halbconsonant, im Auslaut aber Halbconsonant und Consonant folgen; das umgekehrte ist nicht denkbar.

Aber der Ablaut war nicht bei allen Wurzeln möglich; die Beschränkungen, die wir im germ. und sonst durchweg finden, bestehen darin, dass 1) die Formel a_1xz nie die Dehnung $\hat{a}_1xz$ erhalten kann, 2) dass im Ablaut von a^1xz sowohl a^2xz als auch $\hat{a}^1xz$ unmöglich sind.

---

§ 7.

DER GERMANISCHE VOCALISMUS.

Die in den vorigen §§ geführten Untersuchungen drehten sich um die vocalischen Erscheinungen in der Wurzelsilbe. Was die Unterscheidung der a-Vocale in den Suffixsilben anbetrifft, so habe ich bereits angedeutet, dass sie nicht ohne Schwierigkeiten ist. Für das germ. aber kommen die Vocale der alten Endsilben nur sehr wenig in Betracht. Der Schwer-

punkt des germ. Wortes ist die Wurzelsilbe, und der Mittelpunkt des germ. Vocalismus ist der Vocal der Wurzelsilbe.

Für den Zweck der weiteren Untersuchungen ist eine zusammenfassende Darstellung des germ. Vocalismus, wie er sich nach den vorigen §§ gestaltet, unumgänglich nothwendig. Darum gebe ich hier eine kurze Besprechung der einzelnen germ. Vocale und bestimme deren Lautwerth nach dem idg. Vocalismus.

1) germ. *e (i)* kann einem idg. a_1 und a_1 entsprechen und deckt sich am genausten mit gr. *ε*. a) germ. *e* = gr. *ε* kann nur dann idg. a_1 reflectiren, wenn der folgende Consonant ein Verschluss- oder Zischlaut ist; als idg. a_1 ist es nur am Wortaccent zu erkennen. Germ. *qedanás (qéþô)* hat *e* = a_1 wegen der Betonung; ebenso *veganás (végô)*. Vor wurzelhaften Nasalen und Liquiden ist *e* = idg. a_1 undenkbar, da a_1 in diesem Falle im germ. durch *o (u)* reflectirt wird; dasselbe gilt, wie wir gleich sehen werden, auch nach gedeckten Liquiden im germ. b) germ. *e (i)* entspricht idg. a_1; es ist am Wortaccent zu erkennen: *qéþô*, *végô*. *e (i)* vor Nasalen und Liquiden und nach gedeckten Nasalen und Liquiden ist stets a_1: *vérþô* (Part. *vordanás); brékô* (Part. *brokanás)*. c) Wir haben im germ. einige *e (i)* getroffen, die wir als epenthetische Vocale erklären mussten, obwohl sie Wurzelvocale zu sein scheinen; germ. *qenṓ* Weib ist idg. *gná*[2]; es gibt im germ. kein mit *qn* anlautendes Wort. *filú* viel kann nicht auf einer Basis *fel-* beruhen, weil daraus nur ein Adjectiv *fulú* hätte gebildet werden können; vielmehr liegt die idg. √ *pla-* zu Grunde. *filú* ist der Reflex eines idg. *plú;* das germ. hat an und für sich keine Abneigung gegen ein anlautendes *fl* (resp. *pl);* aber es muss der abstufende Suffixvocal dem Sprachgefühl für das Wort nicht genügt haben; das germ. verlangt ausser dem flectirenden Suffixvocal eine constante Wortsilbe. Jetzt begreift man, wie das got. die alte schw. Wurzelform zu *as,* nämlich *s* (in *s-ind)* zu *si-* und weiterhin zu *siu-* erweiterte. d) Einige wenige *e* sind *a*-Umlaut aus altem *i* (= idg. *i)*: *verás* = idg. *virás* Mann; germ. *nestám* Nest = idg. *nizdám*.

2) germ. *o (u)* kann als *a*-Vocal nur vor Nasalen und

Liquiden und nach denselben, wenn sie gedeckt sind, stehen; es entspricht als *a*-Vocal immer idg. a_1. In allen übrigen Fällen ist germ. *o* der *a*-Umlaut eines idg. *u*. Hieraus ergeben sich wesentliche Kriterien für die etymologische Forschung. Germ. *óhnaz, ófnaz* Ofen beruht auf einer Gdf. *úḱnas,* hat also mit gr. ἰπνός nichts zu thun. Bezzenberger stellt in seinen Beitr. I, 338 got. *aúhjôn* zu gr. ὀγκάομαι und identificirt das jenem schw. V. zu Grunde liegende Nomen *aúhja* mit gr. ὄσσα; das ist unmöglich, weil einem gr. *o* nie ein germ. *o* entsprechen kann; dem got. Verb wird eine Wurzel *uk* zu Grunde liegen. — Fick VII, 343 stellt ein falsch angesetztes germ. *stoka-* Stock zu germ. *stékô* stechen; es ist, wie besonders hd. Stock zeigt, germ. *stokka-s* anzusetzen und dies wird auf vorgerm. *stugna-s* beruhen, wie germ. *lokka-s* Locke nach Bezzenberger Gött. gel. Anz. 1876, p. 1374 auf *lug-na-s*. Natürlich darf man hd. *gastohhan* mit seinem *o* nicht für Ficks Etymologie geltend machen; es ist eine speciell hd. Analogiebildung nach *gabrohhan, garohhan, gasprohhan.*

Es steht mir fest, dass die Stellung des germ. *o (u)* die unbetonte Silbe ist; vgl. den Ablaut *vérþô : vordanás, brékô : brokanás; kéusô : kozanás, téuhô : toganás.* Nur in einer Formenreihe zeigt sich *(o) u* in betonter Silbe: im Präs. nach der 4. sk. Classe, worüber unten zu handeln sein wird. Daneben gibt es im germ. eine Reihe von Einzelfällen, in denen die schw. Vocalstufe im Hochton erscheint; p. 21 habe ich einige Beispiele zusammengestellt. Dass in Fällen wie *mórþam* Mord eine Accentstörung vorliegt, ist sicher; aber es lässt sich nicht feststellen, in welcher Sprachperiode sie eingetreten ist. Der Accent von *vólfaz* Wolf reicht bekanntlich in die idg. Grundsprache. In andern Fällen mag die Alteration des Accentes erst in einer germ. Sprachperiode stattgefunden haben. Dagegen braucht man sich nicht zu sträuben; man darf ja die grosse Accentverschiebung des germ. nicht als ein plötzlich einbrechendes Unwetter auffassen, das alles zerstört, was sein Toben einschränken könnte; sie ist vielmehr einem Sturme zu vergleichen, dessen Nahen deutliche Vorzeichen ankünden und der von verschiedenen Seiten aus

und langsam zerstört. Ist es daher zu verwundern, wenn einige Fälle von Accentverschiebung älter als die Lautverschiebung sind?

Zuletzt bedarf das Erscheinen von *(o u)* nach Nasalen und Liquiden noch einiger Worte. Die Beispiele sind bekannt, doch hat man sich bisher vergeblich um die Erklärung derselben bemüht. Germ. *brokanás* zu *brékô* (= *bhrá$_1$gâ*) beruht auf *bhra$_1$gnás* wie *vordanás* auf *va$_1$rtnás*. Mit Unrecht hielt Joh. Schmidt Vocal. I, 50 *brokanás* für das einzige germ. Particip mit *o* vor einfacher Consonanz; er hat *brostanás* zu *bréstô* übersehen; *st* hat im urgerm. stets den Lautwerth einfacher Consonanz. Selbst wenn *st* als Doppelconsonanz zu betrachten wäre, müsste man zur Erklärung des *o* im Part. das vorhergehende *r* geltend machen. Ich erinnere ferner an germ. *þroskanás* gedroschen zu *þréskô;* an ostgerm. (und sicher auch gemeingerm.) *vrosqanás* zu *vrésqô;* an westgerm. *sprokanás* zu *sprékô* (über as. vgl. Sievers Heliand p. 538 zu V. 5568*;* im ae. ist bei Grein nur *sprecen* belegt; Leo im ags. Gl. p. 148 behauptet *sprocen* sei die gewöhnliche Form; ich habe nur *sprecen* und *specen* (nie *sprocen* oder *spocen)* in Prosa gefunden; an an. *strođinn* (zu *serđa);* an an. *gnostinn* zu *gnesta;* an hd. *gatroffan* zu *treffan* = ae. *dropen* (neben *drepen)* zu germ. *drepan;* an ahd. *garohhan* (d. i. germ. *gavrokanás;* got. *vrikans* und ae. *wrecen* sind jüngeren Ursprungs); an ahd. *gaflohtan* (zu germ. *flehtô);* an *gehrospan* zu *hrespan;* an germ. *brogdanás* zu *brégdô;* hd. *gafohtan* und ae. *fohten* sind Analogiebildungen nach Participien wie *flohtanás* u. s. w. wie umgekehrt got. *vrikans* und ae. *wrecen* nach Part. wie *rikans, sitans* u. s. w. So lässt sich aus dem Verbalablaut der Nachweis führen, dass altes a_1 nach gedeckten Nasalen und Liquiden im germ. ebenso wie vor Nasalen und Liquiden behandelt wird. Diesen Satz, dessen Erkenntnis Amelung Tempusst. p. 56 nahe war, beweisen weitere Beispiele.

Zu germ. *brek* (brechen) gehören folgende Nominalbildungen: ahd. *bruh (i*-St.*)* m. Bruch; an. *broc* n. Elend; ae. *bryce* und *brucol* = gebrechlich; ahd. *brocco* = mhd. *brocke* schw. M.; für got. *gabruka* sollte man nach dem hd. ein *gabrukka* erwarten. Germ. *knodás* Knoten wird mit Recht zu

gr. *ἀγαθή* gestellt; beiden liegt ein Stamm *gna_1dhá-* zu Grunde; germ. *snotrás* klug = gr. *ἀδρός* stark beruhen auf *sna_1d-rá-s*. Jetzt sind auch die ostgerm. Präs. got. *trudan* = an. *troða* treten und an. *knoða* kneten verständlich, denen westgerm. *tredan* und *knedan* gegenüberstehen. Wenn an. *knoða* und westgerm. *knedan* mit ksl. *gnetą* zur gleichen √ *gna_1t* gehören, so weist der westgerm. Dental auf Suffixbetonung; dann ist der ostgerm. Vocal als der ursprüngliche zu betrachten, und dem ksl. *gnetą* steht germ. *knodṓ* gegenüber. Der Vocal des ostgerm. *trodan* deutet gleichfalls auf ein Präsens nach der 6. sk. Classe, zweifelsohne ist der westgerm. Vocal im Präs. *tredan* ebensowenig ursprünglich als im Part. *tredan* gegen ostgerm. *trodanz*. Von einer spontanen Trübung von *e* zu *o* im ostgerm. kann natürlich nicht die Rede sein; erhalten hat sich *o* in ae. *trod* n. = Schritt; sonst trat *e* an seine Stelle.

3) germ. *a* vertritt idg. a_2 und a^1 und a^1. a) germ. *a* = idg. a_2 (gr. *o*) steht in betonten wie in unbetonten Silben; es erweist sich als Vocal der a_1-Reihe nur, wenn zur selben Wurzel gehörige Formen mit innerem *e* oder *ŏ* *(i, u)* vorkommen. Germ. *þarbṓ* Bedarf hat inneres a_2, weil *þerf* = *ta_1rp* die Basis ist. Germ. *fárô* fahre hat inneres a_2, weil *pa_1r* als Wurzel anzusetzen ist wegen ksl. *perą*. b) Wann germ. *a* Vocal der a^1-Reihe ist, lässt sich aus dem germ. selber nie mit Sicherheit bestimmen; wenn Verwandte eines Wortes mit innerem *a* die Steigerung *ô* haben, so ist es wahrscheinlich, dass jenes *a* = a^1 oder a^1 ist; doch bleibt immer zu untersuchen, ob nicht ein Uebertritt aus der a_1-Reihe in die a^1-Reihe vorliegt. Eine Unterscheidung von a^1 und a^1 hat für das germ. keinen besonderen Werth, da beide Vocale zusammengefallen sind und es immer nur aus der Accentuation erhellt, ob schw. oder st. Vocalstufe anzunehmen ist. Germ. *ákô* = gr. *ἄγω*, idg. *á¹ǵâ*; aber Part. *akandás* = idg. *a_1ǵná$_2$s*.

4) germ. *ô* ist Steigerung der a^1-Reihe, also idg. a^2; nur in Suffixsilben hat germ. *ô* auch einen anderen Lautwerth, vgl. oben. In einzelnen Fällen ist germ. *ô* Steigerung eines *a*, das eigentlich idg. a_2 vertritt; für derartige Fälle ist Uebertritt aus der a_1- in die a^1-Reihe anzunehmen; derselbe ging aus von dem doppelten Werthe des germ. *a*.

5) germ. *â* hat doppelte Function; es vertritt idg. $\hat{a}_1$ und $\hat{a}^1$. a) germ. *â* ist als idg. $\hat{a}_1$ zu erkennen, wenn Verwandte eines Wortes, in denen es sich zeigt, *e* oder *ŏ (i, u)* im Inneren haben. Der Vocal von germ. *bârô* Bahre ist $\hat{a}_1$, weil bha_1r die Wurzel ist; got. *vesei,* weil zu *visan,* hat ebenso $\hat{a}_1$. b) Einem germ. *â* entspricht idg. $\hat{a}^1$ wohl nur bei offenen a^1-Wurzeln; ahd. *sâmo* gehört zu $\sqrt{\ }$ sa^1 (lat. *să-tus*); germ. *dânás* gethan $\sqrt{\ }$ dha^1 (sk. *hitás;* germ. *dô-mi*).

6) germ. *i* hat doppelten Werth; es ist idg. *i* und es ist *i*-Umlaut eines *e*. Die idg. *i* dauern im germ. fast ungeschmälert fort; es gibt nur wenig sichere Fälle des *a*-Umlautes von *i* zu *e*. Gross ist der Zuwachs, den das germ. an *i* erfahren hat, indem vor Nasal + Consonant Tonerhöhung des *e* eintrat und indem das *i* der Suffixsilbe ein *e* der Wurzelsilbe umlautete. Germ. *sinqô* sinke gehört zu $\sqrt{\ }$ sa_1ng. Germ. *isti* (hd. *ist*) = gr. ἐστι, germ. *ini* (hd. *in*) = gr. ἐνι.

7) germ. *u* entspricht idg. *u,* kann aber vor Nasal + Consonant idg. a_1 vertreten. Ein grosser Theil der idg. *u* sind im germ. durch *a*-Umlaut zu *ŏ* geworden. Dem idg. *dhugh-tăr* Nom. Sg. Tochter entspricht gemeingerm. *dohtăr* (got. *dauhtar*, an. *dóttir*, ae. *dôhtor,** as. *dohtar,* ahd. *tohtar*). Regelmässig ist der *a*-Umlaut im Particip von a_1u-Wurzeln.

8) germ. *eu* ist idg. a_1u, wo es nicht für *ev*, *iv* steht.

9) germ. *au* vertritt die idg. a_2u und a^1u. a) germ. *au* = idg. a_2u ist Steigerung von a_1u und als solche zu erkennen, wenn die übrigen Ablautsstufen *(u, eu, û)* bei einem Worte im germ. oder sonst nachweisbar sind; germ. *fláuga* ich flog hat a_2u, weil das Präs. *fléugô,* das Part. *floganás* geflogen lautet. b) germ. *au* ist idg. a^1u (a^1u) (gr. *αυ*); germ. *áukô* = lat. *augeo,* idg. $\acute{a}^1ug\hat{a}$.

* Die Länge des inneren Vocals scheint durch den Dat. Sg. *dehter* erwiesen, der bei Grein nur einmal belegt ist, in Prosatexten, bes. in Urkunden, Testamenten *(ic geann mînre yldestan dehter* = ich vermache meiner ältesten Tochter . .) unendlich oft vorkommt; Grein will got. V. p. 69 den Vocal des got. Wortes als *áu* fassen; aber einem got. *áu* kann im ae. *ô* ebensowenig entsprechen als ein ae. *ô* lautlich gleich gemeingerm. *o* ist. Man möchte zur Erklärung des ae. Vocals an Beeinflussung von *môdor brôđor* denken, wenn derartiges nicht zu singulär wäre. Doch vgl. Holtzmann ad. Gr. p. 182 unter *e* 3.

10) germ. *ai* hat wie *au* einen doppelten Werth. a) es vertritt idg. a_2i, wenn der Ablaut *i ei î* nachweisbar ist. b) es vertritt idg. a^1i (a^1i) = gr. *αι*.

11) germ. *û* ist idg. *û*. Doch steht es vor *h* zuweilen für älteres *un (unh : ũh : ûh)*.

12) germ. *î* ist idg. *î* und idg. a_1i; in letzterem Falle ist *î* durch Assimilation aus *ĕi* entstanden. Nicht immer lässt sich mit definitiver Gewissheit sagen, wo *î* als st. Vocalstufe und wo es als Dehnung aufzufassen ist. *î* kann vor *h* auch älteres *inh* = a_1nk vertreten vgl. germ. *þí'haz* = lat. *tempus*, idg. *tá₁nk̡a₂s* (got. *þeihs* Zeit).

Zum Schluss dieses § sowie der vocalischen Untersuchung gebe ich eine Uebersicht über die germ. Vocale, deren idg. Lautwerth angegeben wird. Das Ganze ist so geordnet, dass leicht in die Augen fällt, von welchen Vocalen sich ein Uebertritt aus einer Reihe in eine andere vollziehen konnte:

	idg.					
germ.	a_1-Reihe	a^1-Reihe	a_1i-Reihe	a^1i-Reihe	a_1u-Reihe	a^1u-Reihe
i =	*i(nx)* = a_1*(nx)*	—	*i*	—	—	—
e =	a_1 a_1	—	*i (a-Uml.)*	—	—	—
a =	a_2	a^1 a^1	—	—	—	—
o =	a_1*(n)*, a_1*(r)*	—	—	—	*u (a-Uml.)*	—
u =	*u(nx)* = a_1*(nx)*	—	—	—	*u*	—
î =	*in(h)* = a_1*n(h)*	—	a_1i *î*	—	—	—
û =	*un(h)* = a_1*n(h)*	—	—	—	*û*	—
eu =	*ev* = a_1*g̡h*, a_1*k̡*	—	—	—	a_1u	—
ai =	—	—	a_2i	a^1i	—	—
au =	*av* = *ag̡h, ak̡*	—	—	—	a_2u	a^1u
ô =	—	a^2	—	—	—	*ôv* = a^2v
â =	$\hat{a}_1$	$\hat{a}^1$	—	—	—	—

EXCURS ÜBER DIE *k̡*-REIHE IM GERMANISCHEN.

Sind die vocalischen Untersuchungen dazu bestimmt überall eine präcisirte Angabe der Wurzelgestalt zu ermöglichen, so bleibt eine Untersuchung zur Lautlehre übrig, um in Bezug auf den Consonantismus ein Gleiches zu erzielen.

Es handelt sich um die Vertretung der k̦-Reihe im germ. In den eben erschienenen 'morphologischen Untersuchungen auf dem Gebiet der idg. Sprachen'* macht Brugman p. 23 die Anmerkung: 'nach welchem Gesetz germ. *k* und *q* als Vertreter von k̦ wechseln, ist vorläufig noch unklar'. Und Osthoffs Bemerkung ib. p. 117 Anm., es seien Anzeichen dafür da, dass die jüngere arische Palatalisirung *(c = k̦)* nichts peciell arisch, sondern auch ihrerseits eine bereits idg. Affection von *g̦* gewesen sei, forderte mich eindringlich zu einer Untersuchung über die k̦-Reihe im germ. auf. Es ist der Hauptgrundsatz einer jeden methodischen Untersuchung über Lautlehre von isolirt stehenden Worten auszugehen; man hat sich an Bildungen zu halten, die keinerlei Beeinflussung durch Angehörige mit anderen lautlichen Erscheinungen erfahren können; von Bildungen also, die ausserhalb eines sei es im Consonantismus sei es im Vocalismus sich abstufenden Systems stehen.

Befolgt man dies Princip bei der Untersuchung über die k̦-Gutterale, so ergeben sich folgende Resultate.

A) Die Affectionen *hv (f)* und *q* stehen im Anlaut nur vor hellen Vocalen.

1) germ. *qivás* = idg. *g̦ivás* (sk. *jîvás*, lat. *vîvus)*.

2) Germ. *qéþra-* Bauch (got. *lausqiþrs* leeren Magens) = ai. *jáṭhara-*.

3) germ. *qíþuz* (got. *qiþus)* Bauch ist mit *qéþra-* wurzelverwandt; lat. *venter* für *gventer* hat Nasalirung wie gr. *γαστήρ*.

4) germ. *hvéhv-la-m, hvev-lám* für *hvegv-lám* Rad = sk. *cakrám*, gr. *κύκλος*.

5) germ. *fedúr-* = sk. *catúr-*.

6) germ. *hvera-* Kessel (Fick 7, 93) zu sk. *cárus* Kessel.

7) germ. *qenṓ* Weib = idg. *g̦na²*, sk. *gnā́*.

8) germ. *qâni-z* resp. *qêniz* Weib = sk. *jânis*, zd. *jêni*

* Ich freue mich zu constatiren, dass einzelne meiner obigen Sätze über den Vocalismus durch diese an Resultaten reiche, wie methodisch vortreffliche Schrift, namentlich durch Bemerkungen Osthoffs die erwünschteste Bestätigung erlangt haben. Doch war es mir nicht möglich auf einzelne Differenzen einzugehen.

(Kz. 23, 22); *qenō* wie *qâniz* haben mit √ *ǵa_1n* zeugen nichts zu thun.

9) germ. *qernô* Mühle = lit. *girna* f.

B. Die Affection *hv* und *q* tritt ein im Silbenauslaut bei folgendem *l r n*.

1) *hvéhv-la-m, hvev-lám* = idg. *ká$_1$kra$_2$m,* sk. *cakrám.*

2) *neurás* Niere für *nev-rás, negv-rás* = νεφρός; Gdf. *na$_1$ghrás*.

3) germ. *seunís* Gesicht = *segv-ní-s* = *sa$_1$k-nís.*

C. Die labiale Affection tritt im Anlaut vor dunkelen Vocalen und vor Consonanten nicht ein.

1) germ. *haidús* Erscheinung = sk. *ketús* = idg. *ka$_2$itús.*

2) *háhsô,* lat. *coxa* Kniekehle, sk. *kák'a-,* idg. *ká$_2$ksa-.*

3) *háfjô* = arm. *kapel* Kz. 23, 20 √ *ka¹p.*

4) *haima-s* Heimat, lit. *këmas* Dorf = idg. *kaimas.*

5) germ. *kusp-, kosp.* (Fick VII, 48) zu sk. *guṡp.*

6) got. *kaúrus* = sk. *gurús*, gr. βαρύς, idg. *ga$_1$rús.*

7) germ. *kô-* Kuh (ahd. *chuo)* = sk. *gâ-;* idg. *gá?-.*

8) germ. *háuvô* haue = ksl. *kovą*; √ *ka¹u.*

9) germ. *haupas* Haufe = lit. *kaupas.*

10) germ. *kránaz* Kranich vgl. Kz. 23, 22.

11) germ. *knodō* knete, ksl. *gnetą* √ *gna$_1$t.*

12) germ. *krâjô* krähe = ksl. *graja* √ *gra.*

13) germ. *hraiva-m* Aas = sk. *kravya-m* rohes Fleisch.

14) *hlaibás* Brod = lit. *klëpas;* Gdf. *klaipás.*

15) *hléfô* stehle vgl. ksl. *po-klopŭ* Bedeckung √ *kla$_1$p.*

Ich beschränke mich auf diese Beispiele, die sich leicht mehren liessen. Es handelt sich nun um eine Erklärung der widerstrebenden Bildungen. Das Gesetz, dass der labiale Nachklang sich vor Consonanten im Anlaut nicht zeigt, wird nur durch das einmal belegte got. *qrammiþa* Feuchtigkeit durchbrochen; eine Aenderung in *krammiþa* wird, zumal die an. Verwandte des Wortes *kr* im Anlaut zeigen, nicht zu gewagt sein. Was die Vertretung von *k* vor dunkeln Vocalen anbetrifft, so scheint der Interrogativstamm *hva-* das obige Gesetz aufzuheben. Aber es ist zu beachten, dass *hva-* abstufend flectirt; im Genet. got. *hvis* = germ. *hvéssa* haben wir den schw. Stamm *hve-,* und von diesem aus kann der

labial afficirte Guttural eingedrungen sein; man denke auch an die nahe Beziehung der beiden Stämme *ka-* und *ki-*; letzterer liegt besonders im germ. *hvilîkaz* 'welcher' vor; man könnte also wohl auch an eine gegenseitige Beeinflussung beider Stämme denken.

Es hat sonach allerdings, wie Osthoff vermuthet, z. Th. den Anschein, als ob die ar. Palatalisirung Reflex einer bereits idg. Gutturalaffection wäre. Die Labialisirung im germ. und die Palatalisirung im ar. stehen, wie einzelne der obigen Beispiele zeigen, offenbar im engsten Zusammenhange: beide zeigen sich im Anlaut vor hellen Vocalen. Giebt man das zu, so muss man für das germ. in derselben Weise wie für das ar. eine Reihe von Uebertragungen annehmen. Labialisirung kann beim Verb nur in denselben Formen wie im sk. die Palatalisirung berechtigt sein: *qémô* germ. stimmt, Gdf. *$g\acute{a}_1m\hat{a}$*; Prät. Plur. *qâmúnþ* stimmt, Gdf. *qeqmúnþ*; Prät. Sg. *qáma* (für *káma* = idg. *$ga_1g\acute{a}_2ma$*[1]) hat den Anlaut vom Präs. und Prät. Plur. geliehen, ebenso das Part. *qomanás**. Wer das Verner'sche Palatalgesetz für das ar. zugibt, kommt um ähnliche Annahmen von Uebertragungen im ar. nicht herum. Wesshalb sollte man sich also scheuen für das germ. ein gleiches Erklärungsprincip durchzuführen?

Was den Inlaut betrifft, so wird man auch hier wie im sk. zu Werke gehen müssen. Steht hier der Palatal ursprünglich nur vor hellem Suffixvocal und geräth durch Uebertragung auch vor dunkle, so dürfen wir im germ. erwarten, dass die labiale Affection des Gutturals vor hellem Suffixvocal berechtigt und durch Uebertragung vor dunkle Suffixvocale gerathen ist. Ein wichtiger Unterschied des ost- und westgerm. beruht auf dem germ. Labialisirungsgesetz: es stehen dem ostgerm. *sehvan, sinqan, singvan, stinqan, lîhvan, hnîgvan* westgerm. *sehan, sinkan, singan, stinkan, lîhan,*

---

* Man erwartet *komanás*, das unmöglicherweise in einigen Dialecten vorliegt; ahd. *kumft, kunft* wird daher dem got. *gaqumþs* gegenüber eine Alterthümlichkeit bewahrt haben, es scheint ein got. *kunts* vorauszusetsen, wie dem ahd. *numft* ein got. *numts* entspricht. Letzteres ist nicht als ein unverschobenes *numtis* zu fassen, sondern steht wahrscheinlich für *numfts* (vgl. *svumfsl)*.

hnîgan gegenüber. Zwar finden sich wie Sievers PBb V, 149 gezeigt hat auch im westgerm. noch Spuren des Labials von *hv (gv = v)*. Aber der Unterschied steht doch fest, und die Erklärung ergibt sich leicht. Das germ. Paradigma muss nach dem Labialisirungsgesetz gelautet haben: *séhô, séhvezi, séhvedi*; *séhame, séhvede, séhandi*; ebenso *sínkô, sínqezi, sínqedi; sínkame, sínqede, sínkandi.*

Aus diesen Paradigmen entstanden durch Verallgemeinerung des einen Typus *séhvô, séhvezi* u. s. w. (ostgerm.), des anderen Typus *séhô, séhezi, séhedi* (westgerm.).*

Ich will mit diesen Bemerkungen die Gutturalfrage nicht als erledigt betrachten; es wäre eine genaue Behandlung derselben dringend nöthig; für das germ. müssten auch die Resultate der scharfsinnigen Schrift Möllers 'die Palatalreihe der idg. Grundsprache im germ.' eingehender nachgeprüft werden. Das Ziel einer solchen Untersuchung stände im engsten Zusammenhange mit dem Ziel der neusten Arbeiten zur Laut- und Formenlehre: es kommt darauf an, von jeder Einzelsprache aus die vorhistorischen, wenn man will die idg. Grundformen wo möglich gleich scharf zu präcisiren.

---

* Nebenbei sei got. *aggvus* erwähnt; sk. *aṃhús* beruht auf einer idg. Grundform *a'nǵhús*. Unregelmässigkeit in der Entwicklung des Palatals für das germ. anzunehmen ist unzulässig. Vielmehr ist als urgerm. Stamm *angu-*, *angv-* anzusetzen, wie vorgerm. *ǵenu-* durch germ. *kinv-* = *kinn-* reflectirt wird. Die Nominative *angvus, kinnus* beruhen auf einer Combination der alten Nominative *angus, kinus* mit den neuen Stämmen *angv-, kinn-;* von hier aus mag man weiterhin im germ. oder erst im got. einen Stamm *kinnu-* und *angvu-* gefolgert haben. — Zu weiteren Erörterungen über die *ḱ*-Reihe laden die kurzen Bemerkungen Holtzmanns ein, der ad. Gr. I, 2, 62 unserm Problem nahe war.

ZWEITES KAPITEL.

DAS GERMANISCHE PRÄTERITUM.

Wenn das st. Prät. der altgerm. Dialecte ohne Zuziehung der verwandten Sprachen erklärt werden dürfte, so läge der Gedanke nahe, dass den redpl. Verben allein Präterital-Reduplication zukomme, nicht aber auch den abl. V. Diese Möglichkeit vertritt neustens Bezzenberger in seinen Beiträgen II, 159; es ist ihm unwahrscheinlich, dass *gab* auf *gegáb, fôr* auf *fefŏr* beruht. 'Wäre dies der Fall, so wäre es absolut unbegreiflich, dass sich in den germ. Sprachen gar keine Spur ihrer Reduplication erhalten hat, während doch die redpl. V. die Reduplication mit grosser Treue bewahrt haben'. Diese Auffassung ist nicht so neu wie es scheint; bereits Jacobi Beiträge p. 58 hatte ihre Möglichkeit angedeutet, aber aus guten Gründen von sich gewiesen.

Bezzenberger stellt also für das idg. eine doppelte Art der Perfectbildung auf. Bekanntlich ist das idg. Präterito-Präsens va_2ida_1 'ich weiss' das einzig sichere Beispiel eines unredupl. Perf. der idg. Grundsprache. Berechtigt nun das germ. allein zu einer Annahme, wie sie Bezzenberger gibt? Scherer (Z. f. östr. Gymn. 29, 124) hat bereits mit vollem Recht bemerkt, dass wir im Plur. Prät. *gâbum* (got. *gêbum)* nach der einzig möglichen Erklärung aus *gegbum* noch die deutlichste Spur der Reduplication bei den Verben der Ablautsreihe *bérô* haben. Will Bezzenberger dies nicht gelten lassen, so darf er kein sporadisches Auftreten der Reduplication wie im lat. verlangen. Darin liegt eine Verkennung des germ. Sprachtypus. Vor dem lat. wie vor dem gr. zeichnet sich das germ. durch strenge Gesetz-

mässigkeit aus: wenn sich irgendwo im germ. eine Lautveränderung einstellt, wird sie zum Princip erhoben; so ist die Laut-, so die Accentverschiebung zu beurtheilen. Bezzenberger unterschätzte die Wichtigkeit der Thatsache, dass die Reduplication nur im Prät. von Verben erscheint, deren Präsens eine ganz bestimmte Gestalt hat. Die Regelmässigkeit des germ. nun zeigt sich darin, dass sämmtliche starke Verba, deren Präsens jene Gestalt nicht hat, ihre Reduplication im Prät. eingebüsst haben.

Sieht man aber von dieser Gesetzmässigkeit, dem Hauptcharakteristicum des germ. Sprachtypus, ab und schenkt Bezzenbergers Hypothese Beifall, durch welche Thatsache könnte man dann die nothwendige Consequenz derselben beweisen, dass nämlich dem reduplicirten Prät. des germ. ein redupl. Perf. der idg. Grundsprache, dem reduplicationslosen Prät. des germ. ein reduplicationsloses idg. Perf. entsprochen hätte? Nach der bisherigen, sicher fest begründeten Annahme war germ. *sat* = urgerm. *sesáda* ich sass dem ind. *sasā̆da* vollkommen gleich. Jetzt soll germ. *sat* auf idg. *sá*$_2$*da* zurückgehen, und was geschieht mit ind. *sasā̆da?* Konnte man bisher got. *hlaf* für urgerm. *keklápa* mit gr. *κέκλοφα* identificiren, so soll got. *hlaf* einem idg. *ḱlá*$_2$*pa* entsprechen; und gr. *κέκλοφα?* Und gr. *λέλοιπα* gegenüber got. *laihv* = idg. *la*$_2$*iḳa?!*

Diese Beispiele zeigen, dass das Verhältniss der verwandten Sprachen zum germ. Bezzenbergers Ansicht gradezu widerlegt. Und wer sich die Thatsachen und den Charakter des germ. klar macht, wird keinen Grund finden, von der alten Lehre abzuweichen. Die folgenden §§ zeigen, wie sich der ganze Bau des germ. Präteritums ungezwungen aus ihr erklären lässt.

---

§ 1.

DAS PRINCIP DER PERFECTBILDUNG.

A. Die Wurzelsilbe.

Das Princip der Stammbildung des idg. Perfects ist klar und einfach, es ist dasselbe, welches alles consonantische

Flexion heherrscht: das Princip der Abstufung. Ich kann mich nach allem, was in der letzten Zeit darüber gesagt ist, kurz fassen.

Bei der abstufenden Flexion haben wir den st. und den schw. Stamm zu unterscheiden; die schw. Stammform ist verschieden, je nachdem das anzufügende Suffix vocalisch oder consonantisch anlautet. Als Beispiel zur Veranschaulichung des Princips der Abstufung wähle ich den germ. Stamm *brōþar-* = idg. *bhrá*^{2}*ta*$_2$*r-*. Starker Casus ist der Nom. Plur. germ. *brōþarez* = idg. *bhrá*^{2}*ta*$_2$*ra*$_1$*s;* die schw. Stammform ist idg. 1) *bhrá*^{2}*tr-* bei vocalisch, 2) *bhrá*^{2}*ta*$_1$*r-* bei consonantisch anlautendem Suffix. Loc. Sg. germ. *brōþr-i,* Gen. Sg. *brōþr-az;* aber Acc. Plur. *brōþrunz* (got. *brôþruns)* = sk. *bhrātṛn* = idg. *bhrá*^{2}*ta*$_1$*r̥ns;* Dat. Plur. *brōþru-mi* (vgl. ind. *bhrātṛbhyas).* Vgl. gr. *πατέρ-ες* (idg. *pa*^{1}*tá*$_1$*ra*$_1$*s), πατρί* = idg. *pa*^{1}*trí; πατρά-σι* für *πατρασί* = *pa*^{1}*ta*$_1$*r̥svá.*

Derjenige schw. Typus, welcher bei vocalisch anlautendem Suffix in diesen Beispielen erscheint, ist nur dann möglich, wenn keine unsprechbare, resp. unerträgliche Lautverbindung nach dem Schwunde des Vocals entsteht; vgl. oben p. 32. Unmöglich ist z. B., dass bei der abstufenden Flexion der Bezeichnung für 'Fuss' (starker Stamm *pa*$_2$*d-* = gr. *ποδ-;* schw. Stamm vor Consonanten *pa*$_1$*d-* = lat. *ped-*) eine schw. Stammform mit synkopirtem Vocal entsteht; in Fällen dieser Art gibt es nur eine schw. Stammform.

Dasselbe Princip der Abstufung wie bei der Nominalflexion zeigt sich bei der Conjugation. Die Präsentia der bindevocallosen Conjugation stufen am deutlichsten ab. So $\sqrt{\ }$ *kar* im indischen: vgl. *kármi, kṛ-dhí* (2 Sg. Imperat.); *kr-at-* Stamm des Part. Präs. $\sqrt{\ }$ *gam* im ind.: *gán-mi; gadhí, gahí* Imperat. (idg. *ga*$_1$*mdhí);* *gm-at-* Stamm des Part. Präs. $\sqrt{\ }$ *han* (idg. *gha*$_1$*n): hánmi;* Imperat. *jahí* (= idg. *gha*$_1$*ndhí);* 3. Plur. Präs. *ghnánti* (idg. *ghná*$_1$*nti).*

Bei Wurzeln mit echter Doppelconsonanz im Auslaut kann vom Schwunde eines inneren *a* nie die Rede sein; sie können stets nur éine schw. Stammform zeigen; sk. *mārjmi* bildet die schw. Präsensstammform *mṛj,* die vor vocalisch und vor consonantisch anlautendem Suffix steht.

Das Princip der Abstufung verdankt seine Entstehung in den meisten Fällen entschieden dem freien Accent des idg. Dass die Abstufung des idg. Perfects unter demselben Einfluss steht, hat man längst erkannt. In den letzten Jahren haben wir nur gelernt, dass die Abstufung ein lebendiges Princip der gesammten, der bindevocalischen wie der bindevocallosen, der nominalen wie der verbalen Flexion ist, dass also die Perfectabstufung in einem grösseren Zusammenhange mit der übrigen Formbildung des idg. steht.

Gehen wir nunmehr im einzelnen auf die Perfectbildung im idg. über, so kann, da das Princip ein einheitliches ist, nur die Verschiedenheit der zu Grunde liegenden Wurzeln die in den Einzelsprachen vorliegende scheinbare Mannigfaltigkeit erklären.

Das Princip aber lautet: bei allen Verben haben die st. Perfectformen Steigerung, die schw. Formen schw. Vocalstufe; und zwar ruht der Accent in den st. Formen auf der Wurzelsilbe, in den schw. Formen auf den Personalsuffixen; die Reduplicationssilbe ist stets unbetont.

1) a_1-Wurzeln.

a) Die Verbalwurzel beginnt und schliesst mit einfacher Consonanz: starke Stammform a_2; schw. Stammform a_1 bei consonantisch, Schwund desselben bei vocalisch anlautendem Suffix. Folgende idg. Stammformen ergeben sich für

√ $\acute{g}a_1n$:	$\acute{g}a_1\acute{g}\acute{a}_2n$-,	$\acute{g}a_1\acute{g}a_1n$,	$\acute{g}a_1\acute{g}n$-,
	γεγονα;	γεγαμεν;	sk. *jajñús* (3 Plur.).
√ ga_1m:	$ga_1g\acute{a}_2m$-	ga_1ga_1m-	ga_1gm-
	sk. *jagā̃ma*;	βεβαμεν;	sk. *jagmús*.
√ ma_1n:	$ma_1m\acute{a}_2n$-	ma_1ma_1n-	ma_1mn-
	μεμονα;	μεμαμεν;	sk. **mamnús*.
√ ka_1r:	$ka_1k\acute{a}_2r$-	ka_1ka_1r-	ka_1kr-
	sk. *cakā̃ra*;	*cakṛmá*;	*cakrús*.
√ $sa_1\acute{g}h$:	$sa_1s\acute{a}_2\acute{g}h$-	$sa_1sa_1\acute{g}h$-	$sa_1z\acute{g}h$-
	sk. *sasā̃ha*;	*sâsahyā̃m* (Opt.);	**sêhús*.

b) Die Verbalwurzel schliesst mit Doppelconsonanz, deren erstes Element ein Halbconsonant; es ist nur éine schw. Stammform möglich.

α) Erstes Element sind die Halbconsonanten *y, v (i, u)*; die schw. Stammform hat *i, u,* die starke a_2i, a_2u.

√ *la$_1$iḱ*:	*la$_1$lá$_2$iḱ*-	*liliḱ*-
	λελοιπα;	sk. *riricús.*
√ *bha$_1$udh*:	*bha$_1$bhá$_2$udh*-	*bhubhudh*-
	germ. *bhebháudha;* (*baud*)	sk. *bubudhús.*

β) das erste Element ist *l m n* oder *r;* die st. Formen zeigen a_2r u. s. w., die schw. a_1r u. s. w.

√ *da$_1$rḱ*:	*da$_1$dá$_2$rḱ*-	*da$_1$da$_1$rḱ*-
	δεδορκα;	*dadṛçús.*
√ *bha$_1$ndh*:	*bha$_1$bhá$_2$ndh*-	*bha$_1$bha$_1$ndh*-
	πεπονθα;	πεπαθ-υια.

c) Die Wurzel lautet mit Doppelconsonanz an, deren zweites Element ein Halbconsonaut ist; sie schliesst mit einfacher Consonanz. Es ist nur eine schw. Stammform möglich.

√ *tra$_1$p*:	*ta$_1$tra$_2$p*-	*ta$_1$tra$_1$p*
	τετροφα;	sk. **tatṛpús.*
√ *ǵhra$_1$bh*:	*gha$_1$ghrá$_2$bh*-	*gha$_1$ghra$_1$bh*-
	altind. *jagrá$_2$bha;*	*jagṛbhús.*

2) a^1-Wurzeln. Die Wurzeln lauten aus auf einfache oder doppelte Consonanz.

a) a^1-Wurzeln auf einfache Consonanz zeigen das Princip der Abstufung, das wir bei den a_1-Wurzeln fanden. In den starken Formen haben sie Steigerung a^2, in den schw. aber die schwache Vocalstufe a^1; es ist, da a^1 im Gegensatze zu a_1 nie schwinden kann, nur éine schw. Stammform möglich, sie steht bei vocalisch und bei consonantisch anlautendem Suffix. Dies das Princip der Bildung. Wir finden es im gr. und lat. wieder, aber vielfach gestört durch Uniformirungsbestrebungen, die bald die schw., bald die st. Stammform zu der das ganze Perfect beherrschenden gemacht haben. Im gr. stehen den Präsentien mit innerm α $(= a^1)$ regelrecht Perfecta mit innerem η $(= a^2)$ zur Seite; die schw. Stammform ist in den meisten Fällen gänzlich eliminirt und durch Neubildungen aus der st. Stammform ersetzt. κεκληγα < κεκληγαμεν √ κλαγ; λεληθα < λεληθαμεν √ λαθ. Ebenso viel-

fach im lat. *cêpi* < *cêpimus* √ *cap*. Doch finden wir zahlreiche Spuren der Abstufung. Die schw. Vocalstufe der *a*^{1}-Reihe *a*^{1} wird durch gr. *α* = lat. *a* reflectirt. Daher sollte im gr. zu einem Sg. Perf. *τεθηλα* (√ *θαλ*) der Plur. **τεθαλαμεν*, zu einem *σεσηρα* √ *σαρ* der Plur. *σεσαραμεν* lauten; die Plur.-Formen sind verdrängt durch *τεθηλαμεν*, *σεσηραμεν*, aber erhalten haben sich die Participia *τεθαλυια*, *σεσαρυια*; ebenso besteht neben *μεμηκα* ein *μεμακυια*, neben *λεληκα* ein *λελακυια*. Bei einigen Verben wurde die schw. Stammform auf das Perf. Med. beschränkt, während die st. Stammform das Perf. Act. ganz durchdrang: *λεληθα* : *λελασμαι*; *ειληφα* : *λελαμμαι*.

Im lat. ist oft Uniformirung des Perfectvocals im Anschluss an die st. Stammform eingetreten: (*cecêpi* =) *cêpi* < *cêpimus*. Bei anderen Verben ging die Uniformirung von der schw. Stammform aus: *cecĭdimus* < *cecĭdi* (für ein verdrängtes *cêdi* = *cecê'di* √ *cad* fallen; *cecinimus* < *cecini* (für **cêni* = **cecêni*). *tetigimus* < *tetigi* für **têgi* = *tetê'gi*). *pango* hat sowohl die st. als auch die schw. Stammform durchflectirt *pêgi* (für *pepê'gi*) < *pêgimus*; *pepigimus* < *pepigi*. Das *i* der schw. Stammform steht für *a*^{1} wie im Compositum, vgl. *occĭdo*, *effĭcio*; man sehe den ersten Satz von Leo Meyers fleissigem Aufsatz Bb. I, 144 ff.

Wir können auf Grund dieser Bemerkungen folgende idg. Stammformen für das Perf. ansetzen:

$\sqrt{\ }\ \hat{k}a^1p$: $ka^1k\acute{a}^2p$- ka_1ka^1p-.
$\sqrt{\ }\ la^1k$: $la_1l\acute{a}^2k$- la_1la^1k-.

b) *a*^{1}-Wurzeln mit auslautender Doppelconsonanz, deren erstes Element ein Halbconsonant *i u r l m n* ist. Wir fanden oben das Gesetz, dass ein *a*^{1} vor auslautender Doppelconsonanz nicht gesteigert werden kann. Wir haben desshalb nur eine Stammform für das ganze Prät. zu erwarten. Lat. *scando* : *scandi*; *lambo* : *lambi*; gr. *κεκλαγγα*; *λαμπω* : *λελαμπα*. *caedo* : *cecîdi*, *cecîdimus*.

B. Die Reduplicationssilbe.

Die europ. Sprachen haben als Reduplicationsvocal von *a*-Wurzeln im Perf. nach allgemeiner Annahme *e*. Das

Verner'sche Palatalgesetz beweist, dass im ar. auch ein hellgefärbtes *a* in der Reduplicationssilbe stand (vgl. jetzt Osthoff in den Morphol. Untersuch. p. 116 Anm.); da die Reduplicationssilbe im Perf. nach Ausweis des ind. ursprünglich stets unbetont war, so ist als idg. Reduplicationsvocal a_1 anzusetzen. Auffällig ist freilich, dass auch die a^1-Wurzeln a_1 in der Reduplicationssilbe zeigen: gr. *λελαμπα* √ *λαμπ*; *τεθηλα* √ *θαλ*; *λεληθα* √ *λαθ*; lat. *pepigi* √ *pag*; *cecidi* √ *cad*; *cecîdi* √ *cæd*. Wenn die bisherige Auffassung der Reduplication als Andeutung einer Wiederholung der Wurzelsilbe richtig ist — und daran lässt sich nicht zweifeln — so müssen wir a^1 in der Reduplication der a^1-Wurzeln erwarten wie a_1 in der Reduplication der a_1-Wurzeln. Es wird daher wohl nicht zu gewagt sein, wenn wir das a_1 der Reduplicationssilbe von a^1-Wurzeln als den zahlreicheren a_1-Wurzeln entlehnt bezeichnen; wir hätten hier einen uralten, bereits idg. Fall von Uniformirung des Reduplicationsvocals; gr. *λέληκα* setzt ein idg. $la_1l\acute{a}^2ka^1$ voraus. Ob jemals a^1 in Reduplicationssilbe existirt hat oder ob nicht vielmehr von Haus aus alle Verba im Anschluss an die a_1-Wurzeln den Reduplicationsvocal a_1 erhielten, lässt sich wohl kaum noch entscheiden.

Eine weitere Frage über den Reduplicationsvocal knüpft sich an die a_1i- und a_1u-Wurzeln. Wir sahen, dass alles uns nöthigt sie als a_1-Wurzeln aufzufassen. Wir können daher auch bei ihnen a_1 in der Reduplicationssilbe erwarten. Die starken Perfectformen der a_1i und a_1u-Wurzeln haben $\acute{a}_2i$ und $\acute{a}_2u$; wie zum Präs. $v\acute{a}_1rt\hat{a}$ der starke Perfectstamm $va_1v\acute{a}_2rt$-lautet, so erwarten wir zu einem Präs. $bh\acute{a}_1id\hat{a}$ 'ich beisse', einen starken Perfectstamm $bha_1bh\acute{a}_2id$-, zu $bh\acute{a}_1udh\hat{a}$ ein $bha_1bh\acute{a}_2udh$-. Für den schw. Perfectstamm der a_1i und a_1u-Wurzeln, der inneres *i* und *u* enthält, können wir mit Sicherheit ein *i* und *u* als Vocal der Reduplicationsilbe vermuthen; so hätte einem starken Perfectstamm $bha_1bh\acute{a}_2id$- ein schw. Stamm *bhibhid-*, dem st. $bha_1bh\acute{a}_2udh$- ein schw. *bhubhudh-* gegenüber gestanden.

Diese gelegentlich geäusserte Vermuthung des Hrn. Prof. Hübschmann, dem ich mich anschliesse, wird gestützt durch die verschiedene Behandlungsweise, welche die perfectische

Reduplicationssilbe von a_1i- und a_1u-Wurzeln in den Einzelsprachen erfährt. Bisher nahm man vom ai. und z. Th. vom lat. ausgehend an, Formen wie sk. *riréca* seien ursprünglicher als gr. *λελοιπα*. Jetzt stellt sich die Sache so: beide Formen sind gleich ursprünglich und gleich unursprünglich; das idg. hatte einen doppelten Typus der Reduplicationssilbe; im gr. und im ind. ist nur je ein Typus bewahrt und dieser hat sich über die ganze Flexion verbreitet.

Auch im lat. finden wir einen Typus erhalten, aber am Untergange des andern ist das Aussterben der zugehörigen Stammform Schuld; *didici, pupugi* zeigen in Stamm- und Reduplicationssilbe den alten schw. Typus.

Das altir. bildet nur von zwei *i*-Wurzeln redupl. Perfecta, *rir dedit* und *lil adhæsit;* Gdf. *ririe, lilie.* Diese Formen, die ich Windischs Aufsatz Kz. 23, 245 entnehme, sind hier desshalb wichtig, 'weil in keinem dieser beiden Perfecta eine Spur von Steigerung des Wurzelvocals zu erkennen ist'. Also auch hier besteht der schw. Typus der Reduplicationssilbe bei Formen der schw. Stammsilbe.*

Im germ. ist, um das gleich hier zu bemerken, das umgekehrte eingetreten: es erhielt sich die st. Form der Reduplication neben der st. Stammsilbe.

Zuletzt betrachte ich den Consonantismus der Reduplicationssilbe.

Durch alle Einzelsprachen geht das Gesetz, dass die Reduplicationssilbe nur mit einfacher Consonanz anlauten kann. Bis zu einem gewissen Grade verdient nur die Reduplication von a_1-Wurzeln mit einfach consonantischem Anlaut ihren Namen; bis zu einem gewissen Grade sage ich, weil auch bei diesen nicht die ganze Wurzel in die Reduplicationssilbe tritt, sondern nur ein Theil der Wurzel, so von √ *sa₁d* nur ein

* Was gegen obige Theorie sprechen könnte, wäre vielleicht nur der Umstand, dass in den beiden einzigen Fällen, wo ind. *u*-Wurzeln in der Perfectreduplication *a* haben, der Wurzelvocal nicht gesteigert, sondern gedehnt ist; die beiden *babhū'va* und *sasū'va* (Delbrück ai. V. p. 127) durchbrechen in ganz auffälliger Weise das ind. wie das idg. Princip der Reduplicationsbildung; sie harren noch der Erklärung.

sa₁ ; also *sa₁sá₂d-*. Die Reduplication des Perfects, weit davon entfernt Wiederholung der Wurzelsilbe zu sein, deutet sie nur an. Das zeigt sich besonders bei den Verben mit anlautender Doppelconsonanz. Gr. κεκλαγγα √ κλαγγ; κεκλοφα √ κλεπ; πεπνυμαι √ πνεϝ; τετροφα √ τρεφ.

Auch im ind. gilt das Gesetz, dass die Reduplication nur das erste Element von anlautender Doppelconsonanz der Wurzel erhält. √ *kram : cakrāma.* √ *kšad : cakšāda.* √ *gṛbh : jagrābha.* √ *dru : dudrāva.* √ *çru : çuçrāva.* Allerdings ist Delbrück ai. V. p. 118 geneigt, auf Grund des epischen *bhrêmús* (√ *bhram*) eine Sprachperiode anzunehmen, in der die Reduplicationssilbe den ganzen Wurzelanlaut wiedergab. Wenn Delbrück aber glaubt, seine Annahme werde durch das kelt. germ. und lat. wahrscheinlich gemacht, so kann ich in diesen Sprachen nur eine Stütze für meine Annahme finden, dass bei Doppelconsonanz im Wurzelanlaut die Reduplication nur das erste Element zeigt. Wo die Reduplicationssilbe erhalten blieb, gilt das Gesetz ausnahmelos: es ist idg. Formen wie sk. *bhrêmús* können nicht den mindesten Anspruch auf Alterthümlichkeit machen. Und gäben wir auch eine idg. Grundform und Unform *bhrabhram-* zu, so liesse sich sk. *bhrêm-* nie daraus erklären; ihr müsste ein *babhṛm-* (resp. *brabhṛm-*) entsprechen. *bhrêmus* kann nichts als eine ganz späte Analogiebildung nach dem Muster der Verba mit einfachem Anlaut wie *sêdús* (√ *sad*) sein.* Im lat. finde ich nichts, was für Delbrücks Annahme sprechen könnte; *frêgi frêgimus* kann keine Stütze für sie sein, weil dem zugehörigen Präsens *a* (und nicht *e*) zukommt. Selbst wenn man zugäbe, dass lat. *frêgimus* mit got. *brêkum* identisch wäre, würde niemand eine ungeheuerliche Grundform *bhrabhrag-má* ansetzen können, weil aus dieser die germ. und lat. Form durchaus unerklärbar sind; ihre Reflexe müssten ein got. *brukum* und ein lat. *frĕgimus* sein. Dass das ir. Delbrücks Annahme in keiner Weise begünstigt, zeigt die Auseinandersetzung Windischs Kz. 23, 246 ff., der auch im Gegensatz zu Delbrück im sk. *bhrêmús* und lat. *frêgimus* und

* So eben hat sich Joh. Schmidt Kz. 24, 319 in demselben Sinne geäussert.

got. *brêkum* nur Analogiebildungen nach Formen wie sk. *sêdus,* lat. *sêderunt,* got. *sêtun* erblickt. Somit spricht alles dafür, dass bei Doppelconsonanz im Wurzelanlaut nur der 1. Consonant in der Reduplicationssilbe gesetzt wurde.

Eine Ausnahme erleidet die Regel: alle idg. Dialecte deuten mit mehr oder weniger Bestimmtheit darauf hin, dass Wurzeln, die mit *sk st* oder *sp* anlauten, ursprünglich den ganzen Anlaut *sk st sp* wiedergaben. Wir können dies aus der verschiedenen Behandlung schliessen, welche derartige Wurzeln in den einzelnen Dialecten erfahren. Im ind. wird in der Reduplication nur das explosive Element gesetzt, im zd. lautet die Reduplication stets mit *h* (= *s*) an, übereinstimmend im gr. mit dem Spirit. asp. = *s*. Im lat. erhält die Reduplication meist den vollen Anlaut, aber der Wurzelanlaut wird um den Zischlaut erleichtert (*ste-ti* für *ste-sti, spopondi* für *spospondi*). Das germ. endlich hat das Gesetz, das wir aus den übrigen Dialecten erschliessen können, treu bewahrt (vgl. got. *skaískáid; staístald*).

Wie erklärt sich diese augenscheinliche Ausnahme dem Gesetz gegenüber, dass die Reduplication nur mit einfacher Consonanz anlauten kann? Die Lautverbindung *sk st sp* hatte ursprünglich den Werth einfacher Consonanz; das lässt sich aus der idg. Grundsprache selbst nachweisen. Wurzeln mit dreifacher Consonanz im Anlaut sind unmöglich; Wurzeln wie *trna-* oder *trya-, tnva-* sind undenkbar. Aber Wurzeln mit *skr-spr-*, *str-* im Anlaut sind sehr häufig. Noch ein zweiter Punkt lässt sich anführen: a_1i und a_1u-Wurzeln können im Auslaut stets nur einfache Consonanz haben; eine Wurzel auf -a_1imbh ist ebenso undenkbar, als eine $\sqrt{}$ auf a_1urk. Dagegen sind Wurzeln auf -a_1isk oder a_1ust u. s. w. in einzelnen Dialecten nicht selten. Somit deuten alle Thatsachen der idg. Wurzelbildung darauf hin, dass *sk st sp* immer nur den Lautwerth einfacher Consonanten gehabt haben müssen. Dass die Lehre von der Allitteration im germ. hier von Bedeutung ist, sieht jeder. Ich glaube demnach berechtigt zu sein, in der Folge die Verbindungen *sk st sp* als unechte Doppelconsonanz zu bezeichnen und den Namen echte Doppelconsonanz auf die Verbindung von Halbconsonanten mit Geräuschlauten zu

beschränken. Das Gesetz für die Reduplication lautet, wenn ich diese Terminologie anwende: Wurzeln mit anlautender unechter Doppelconsonanz setzen in der Reduplication die unechte Doppelconsonanz; Wurzeln mit echter Doppelconsonanz im Anlaut haben in der Reduplication das erste Element.*

Die Resultate unserer Untersuchung über die Bildung der Perfectreduplication lassen sich an folgenden Paradigmen veranschaulichen.

1)	√ sa_1d	:	$sa_1s\acute{a}_2d$-;	sa_1sa_1d-.
2)	√ sa_1rp	:	$sa_1s\acute{a}_2rp$-;	sa_1sa_1rp-.
3)	√ bha_1ndh	:	$bha_1bh\acute{a}_2ndh$-;	bha_1bha_1ndh-.
4)	√ bha_1id	:	$bha_1bh\acute{a}_2id$-;	*bhibhid*-.
5)	√ bha_1udh	:	$bha_1bh\acute{a}_2udh$-;	*bhubhudh*-.
6)	√ ḳa^1p	:	$ka_1k\acute{a}^2p$-;	ka_1ka^1p-.
7)	√ pa^1nk	:	$pa_1p\acute{a}^1nk$-;	pa_1pa^1nk-.
8)	√ ḳla_1p	:	$ka_1kl\acute{a}_2p$-;	ka_1kla_1p-.
9)	√ sma_1r	:	$sa_1sm\acute{a}_2r$-;	sa_1sma_1r-.
10)	√ sta_1igh	:	$sta_1st\acute{a}_2igh$-;	*stistigh*-.

---

§ 2.

LEHRE VON DER PRÄTERITALEN STAMMBILDUNG IM GERMANISCHEN.

Es sind z. Th. sichere und unantastbare Gesetze, die in § 1. für die älteste Perfectbildung des idg. gefunden wurden. Das ursprüngliche Princip der Stammbildung, das Princip der Abstufung, hat sich am reinsten und klarsten im germ. erhalten; in den übrigen idg. Dialecten liegt es freilich auch deutlich am Tage. Aber die germ. Grammatik hat mehr als die der übrigen idg. Dialecte das Wesen der Abstufung oder deutlicher gesagt des Ablauts zu ergründen gesucht. Grade der Verbalablaut lud zu stets neuer Betrachtung ein. Heute ruht das Problem der Entstehung des Ablauts noch für einige Zeit. Alles bemüht sich den Ablaut als idg. zu erweisen und die Gesetze des nominalen und verbalen Ablautes aufzufinden.

* Dasselbe Gesetz gilt auch für die Bildung der Reduplication bei reduplicirten Präsensstämmen; nur der Vocal der Präs.-Reduplication hat Eigenthümlichkeiten.

Wenn wir die letzteren kennen, wird jene alte Frage der germ. Grammatik von neuem der Behandlung unterzogen werden müssen; so viel aber steht fest: die Frage hat aufgehört der germ. Grammatik anzugehören; es ist vielmehr ein idg. Problem, gehört also in eine historische Grammatik der idg. Grundsprache. Am Verbalablaut hatte sich die Lehre der germ. Grammatik vom Ablaut ausgebildet: in der Tempusbildung erhielt sich das ererbte Princip am reinsten.

1) Die Perfectbildung der a_1-Wurzeln im germ. stimmt genau zu den oben aufgestellten Paradigmen. Ueber die Wurzeln mit auslautender Doppelconsonanz, deren 1. Element ein Halbconsonant *(r m n l i u)* ist, lässt sich nach allem, was bereits darüber geschrieben ist, nichts neues mehr beibringen. Die starke und schwache Stammformen ihrer Prät. decken sich mit den idg., von denen sie sich nur durch den Schwund der Reduplication entfernt haben. Seit der Entdeckung der urgerm. Accentuation wissen wir, dass das germ. zu den wenigen idg. Sprachen gehört, welche die idg. Betonung der beiden Stammformen so treu bewahrt haben wie die Stammformen selbst.

Prät. *várþa,* Plur. *vordumé* (zu Präs. *vérþô* = ich werde), beruhen auf unverschobenem *várta, vortmé* für *vevárta, vevortmé* = idg. $va_1vá_2rta^1$, $va_1va_1rtmá_1$.

fánþa, fundumé sind Reflexe älterer *pánta, puntmé* für *pepánta, pepuntmé* = idg. $pa_1pá_2nta^1$, $pa_1pa_1ntmá_1$.

snáiþa, snidumé (zu *snî'þô* schneide) lauteten vor der Lautverschiebung *snáita snitmé* = *sesnáita, sisnitmé,* idg. $sa_1sná_2ita^1$, *sisnitmá.*

Germ. *láusa, luzumé* (zu *fra-léusô* verlieren) = *láusa, lusmé* für *leláusa, lulusmé* = idg. $la_1lá_2usa^1$, $lulusmá_1$.

2) Ich halte es für unnöthig die Gesetzmässigkeit des Ablautes an weiteren Beispielen zu zeigen und gehe gleich über zur Präteritalbildung von a_1-Wurzeln mit einfacher Consonanz im An- und Auslaut. Wir sahen oben, dass a_1-Wurzeln mit einfach-consonantischem An- und Auslaut im idg. einen dreifachen Stamm haben; neben dem st. Stamm zeigen sich zwei Formen des schw. Stammes; die eine erscheint vor consonantisch anlautendem, die andre vor vocalisch anlautendem Suffix;

jene Form hat den Wurzelvocal den Gesetzen der Abstufung nach als a_1 erhalten, bei dieser ist er gänzlich geschwunden. Aus dem germ. lassen sich noch beide Formen des schw. Stammes nachweisen.

Derjenige schw. Typus, der vor vocalisch anlautendem Suffix erscheint und durch Schwund des Wurzelvocals charakterisirt ist, herrscht im germ. fast ausschliesslich. Freilich hat derselbe eine neue Gestalt angenommen. Aus dem syncopirten Typus — so kann man füglich den schw. Typus bezeichnen, der vor vocalisch anlautendem Suffix erscheint — entwickelte sich im germ. wie im ind. und lat. ein *ê*-Typus. Daran hat man längst nicht gezweifelt, dass die Entstehung des *ê*-Typus der Entwicklung der einzelnen Dialecte angehört. Neustens hat man sich vielfach um die Erklärung des räthselhaften *ê*-Typus im ai. bemüht. Wir wissen jetzt nach der bündigen und überzeugenden Darstellung von Hübschmann Kz. 24, p. 409, dass nur in wenigen Fällen im ai. eine strenglautliche Erklärung des *ê*-Typus möglich ist und dass derselbe durch Uebertragung von diesen Fällen aus erklärt werden muss, wo eine rein lautliche Erklärung unmöglich. Wer Hübschmanns Nachweis anerkennt, wird für das germ. dieselbe Methode anwenden müssen um der Entstehung des *ê (â)*-Typus in unsrer Sprache auf die Spur zu kommen. Es ergibt sich also die Frage: wo kann der *ê (â)*-Typus lautgesetzlich aus dem syncopirten Typus entstanden sein? In *sêdús* haben wir im ind. die lautgerechte Entwicklung eines alten $sa_1zdá_1nt$; got. *sêtun* kann lautgesetzlich weder aus *sestúnþ* noch aus unverschobenem *sezdúnt* (= idg. $sa_1zdá_1nt$, sk. *sêdús)* erklärt werden; die Lautgruppe *zd* war im urgerm. nicht anstössig (vgl. *azda-s* Ast, gr. ὄζος; *nezdám* Nest, idg. *nizdám)*; nach der Lautverschiebung wurde *zd* zu *st*, und diese Consonantenverbindung ist im germ. durchaus beliebt. Ein anderes Beispiel: germ. *têrúnþ* (zu *térô* zerre) beruht auf einem syncopirten Typus *tetrúnþ*, unverschobenem *dedrúnt*; kann *-etr-* oder unverschobenes *-edr-* zu *êr-* werden? die Lautverbindung *tr (dr)* ist im germ. so beliebt (vgl. *bitrás* bitter, *snotrás* klug, *hlûtrás* lauter u. s. w.), dass lautgesetzlich aus einem *tetrúnþ* nie ein *têrúnþ* entstehen

konnte. Germ. *bêrúnþ* kann ebensowenig auf lautlichem Wege aus *bebrúnþ* erklärt werden; *ebr* hätte bleiben müssen; ich sehe wenigstens nicht, womit Joh. Schmidt seine Behauptung wird beweisen können, dass *bêrum* lautgesetzlich aus *bebrum* entstanden sei (Voc. II, 445). Aber auch *nêmun* kann nicht wie ebendort behauptet wird auf *nenmúnþ* lautgesetzlich entstanden sein. Gegen Nasale ist das germ. nur in einem Falle unduldsam, nur bei folgendem *h;* in allen übrigen Fällen bleibt der Nasal unangetastet. Joh. Schmidt scheint noch an einer Voc. I, 44 vorgetragenen Theorie festzuhalten, wonach das *ê* von got. *têkan*, *flêkan, slêpan, rêdan* für *an* stehen soll.* Diese Theorie ist unhaltbar. Zunächst ist *flêkan* zu streichen; das Verb ist mit Bezzenberger als *flôkan* anzusetzen; vgl. weiter unten. Got. *têkan,* lässt sich mit lat. *tangere* nicht identificiren; got. *têkan* wird mit an. *taka* auf einer √ *dag* beruhen; vgl. unten. Und für *slêpan* und *rêdan* kann durch das, was Joh. Schmidt beibringt, Entstehung aus *slampan* oder *slempan, randan* oder *rendan* nicht als erwiesen angesehen werden. Ja es weisen alle Thatsachen des germ. darauf hin, dass ursprüngliche Nasalirung im germ. durchaus unanstössig war: *finþô* und *gangô, brinnô* und *bannô, þinsô* und *fánhô* (später *fãhô, fâhô)* erweisen, dass weder *i (= e)* noch *a* + Nasal zu *ê* übergehen konnten. Es lässt sich also auch germ. *nêmúnþ* nicht aus *nenmúnþ* erklären. Mir sind nur zwei Fälle bekannt, in denen man an ein aus altem *e* durch Ersatzdehnung entstandenes *ê (â)* denken könnte; aber beide Fälle harren noch einer genauen Untersuchung. Germ. *mênân (mânân)* schw. Masc. = Mond scheint auf einem alten Stamme *mens-* zu beruhen; aber das Verhältnis beider ist dunkel. An. *vár* scheint mit lat. *vêr* auf einen alten Stamm *vesr-* zurückzugehen; doch fehlt jeder nähere Anhalt, da die übrigen germ. Dialecte versagen. Auch glaube ich, dass selbst wenn sich herausstellen würde, dass das *ê (â)* beider Nomina wirklich auf Ersatzdehnung beruht, wir dem Problem der Entstehung des *ê*-Typus aus dem syncopirten Typus im

* Von ahd. *zâhi* = *tenax* wird ib. dasselbe behauptet; aber wer führt den Beweis, dass seinem *â* ein got. *ê* und nicht ein got. *â* (vgl. ahd. *fâhan* = got. *fahan*) entsprochen hat?

Prät. des germ. damit doch nicht näher rücken. Vielleicht empfiehlt sich manchem folgende Erklärung, die ich selber nur unter allem Vorbehalt mittheile, weil ich sie nur durch zu geringes Material stützen kann. Das Prät. der Basis *et* = essen (Präs. *étô)* lautete *áta, êtumé.* Ich glaube, dass wir in *êtumé* einen Fall eines berechtigten *ê* haben; ursprüngliches a_1 a_1*dmé* musste natürlich schon im idg. zu *âtmé* (mit hell gefärbtem *â)* contrahirt werden und daher haben sowohl lat. *êdimus** als auch germ. *êtumé* vollberechtigten Anlaut. Dies ist aber auch der einzige mir bekannte Fall eines lautgesetzlichen *ê (â).* Man könnte noch an folgenden vorhistorischen Fall denken. Das Prät. der √ a_1s 'sein' wird urprünglich im germ. so gut vorhanden gewesen sein wie im ind.; die Formen müssen *ása*, Plur. *êzumé* gelautet haben. Dann hätten wir zwei urgerm. Fälle von berechtigtem *ê*, *êdmé* und *êsmé* (später *êtumé, êzumé);* und wenn man bedenkt, wie leicht das Perf. der √ a_1s, weil so häufig gebraucht, der Ausgangspunkt einer Analogiebildung im urgerm. gewesen sein kann, so wird mancher geneigt sein, das *ê (â)* von *bêrúnþ* (für *bhebhrúnt)* u. s. w. aus jenen beiden Formen übertragen sein zu lassen. Soviel steht fest, dass dem nach Einheitlichkeit der Formen strebenden Sprachgefühl des germ. der syncopirte Typus, welcher jeder einzelnen schw. Präteritalform eine eigenartige Gestalt verleiht**, auf die Dauer unerträglich sein musste. Aber es fragt sich, ob jene beiden Formen als Ausgangspunkt der Uebertragung genügen. Ohne die Annahme von Uebertragungen — das wird jeder zugeben — lassen sich Formen wie *sêtúnþ* = sassen nicht erklären.

---

* Im lat. ist wahrscheinlich auch *sêdimus* rein lautlich aus *sezdimús* zu erklären; *ezd* wurde zu *êd* wie *izd* zu *îd* in *nîdus* = idg. *nizdá-s.* — Ich erinnere nebenbei daran, dass ich mit meiner obigen Hypothese über das germ. einen Weg einschlage, vor dem Holtzmann Abl. 55 und Germ. 9, 184 ausdrücklich, aber mit unzureichendem Grunde, gewarnt hat.

** Die mit *j* anlautenden Verbalbasen hätten z. B. bei streng lautlicher Entwicklung *ê* = ind. *ê* als synkopirten Typus haben müssen. √ ya_1s erfordert einem ya_1ys- = ind. *yêš-* gegenüber ein germ. *yîz-;* dafür erscheint nach dem ahd. ein *yêz-* unter dem Einfluss von *bêr-sêd-* u. s. w.

Soviel über den syncopirten Typus. Ich komme jetzt zu demjenigen schw. Typus, der im idg. vor consonantisch anlautendem Suffix erscheint. Er ist in den meisten Fällen verdrängt durch den *ê*-Typus; denn ind. *babhṛmá* sollte im urgerm. *bhebhormé* = *borumé* entsprechen und einem idg. $sa_1sa_1dmá_1$ müsste germ. *sesĕdmé* resp. *sētumé* antworten. Von beiden finden wir keine Spuren. Wir können annehmen, dass die Uniformirung der schw. Präteritalformen im Anschluss an den syncopirten resp. *ê*-Typus einer ziemlich frühen Sprachperiode angehört.

Wir haben nur in den schw. Formen der Prät.-Präs. diejenige schwache Stammform des idg. erhalten, die ursprünglich vor consonantisch anlautendem Suffix erscheint. Germ. *skulum* = *skolmé* kann nur einer Sprachperiode angehören, in welcher das germ. noch die beiden aus der idg. Grundsprache geerbten schw. Stammformen besass; *skolmé* für eigtl. *skeskolmé* wäre idg. $ska_1ska_1lmá_1$. Die Periode, in der *skolmé* entstand, muss also noch jene eben angesetzten *bhebhormé*, *sesedmé* besessen haben. Dasselbe gilt von germ. *munum* = *monmé*, *memonmé*, das auf eine Grundform $ma_1ma_1nmá$, zurückzuführen und daher mit gr. *μεμαμεν* zu identificiren ist. Bei beiden Prät.-Präs. ist der schw. Typus, der in der 1. Pers. Plur. erscheint, permanent geworden; der syncopirte Typus, der in der 3. Plur. stehen sollte, ist durch jenen Typus verdrängt. Sind die gemeingerm. *skolmé* und *monmé* auf diese Weise zweifellos als alterthümliche Sprachreste aufzufassen, so bleiben bei andern Prät.-Präs. einige Bedenken.

Zunächst handelt es sich um die schw. Form zum Sg. *maga* 'ich kann'. Im got. finden wir *magum*, im hd. *magum* und *mugum*, im as. *mugun*, im ae. *magon* und im an. *megum*. Welche von den drei Formen *mugum*, *magum*, *megum* ist als germ. anzusetzen? Wenn uns der zu Grunde liegende Wurzelvocal bekannt wäre, könnte die Entscheidung nicht schwer sein. Wahrscheinlich müssen wir, da begrifflich wie lautlich durchaus unzweifelhafte Angehörige des Prät.-Präs. in den verwandten Sprachen fehlen, vom Sg. *mága* ausgehen und eine $\sqrt{}$ ma_1gh ansetzen. Zu dieser Wurzel aber könnte die 1. Plur. Perf. ursprünglich nicht anders als idg. $ma_1ma_1ghmé$ = germ. *meghmé* = *megum* ge-

lautet haben; augenscheinlich wäre das an. *megum* dieser Grundform gleich. Die Formen der übrigen Dialecte wären leicht begreiflich: sie wären zu erklären aus einem Bestreben der Sprache, den sonst nicht auftretenden Ablaut *a : ĕ (mága mĕgmé)* in den geläufigeren Ablaut *a : o (skála, skolumé)* umzusetzen oder durch Uniformirung in *a : a* umzuwandeln. Zeigt das got. bei *mag : magum* die letzte Art der Neubildung, so scheint die erstere bei *nah** vorhanden gewesen zu sein; nach dem Part. *nauhts* zu schliessen bestand ein Plur. **nauhum* = ae. *nugon*, der mit ahd. *mugum : mag* auf einer Stufe stehen würde. Auch hier wäre ein germ. *negumé* (= got. *nigum* oder *naíhum*) das regelmässige. Die zugehörige Wurzel na_1k** ist aus allen idg. Sprachen bekannt; vgl. Curtius Grdz. [4]309. Dass sich im germ. neben dem Ablaut *a : o* auch ein Ablaut *a : ô* findet (germ. *ganôgas* u. s. w.) ist von keinem Belang; wir haben hier ein sicheres Beispiel des Uebergangs einer a_1-Wurzel unter die a^1-Wurzeln; der Vorgang ist leicht zu begreifen.

Die bisherigen Auseinandersetzungen bezogen sich auf die a_1-Wurzeln mit einfacher Consonanz im An- und Auslaut. Wir sahen, dass das germ. beide Stammformen theilweise recht deutlich gewahrt hat. Als Formen von unanfechtbarer Alterthümlichkeit sind *êtum (êtumé)* und *skolum*

---

* Dem entsprechenden *neah* des ae. gibt man oft diphthongisches *ea*. Das got. *nah* (Part. *nauhts)* zeigt, dass *neạh nugon* wohl denkbar wäre; ae. *neạh : nugon* = hd. *mag : mugum;* ae. *nohte* wie ahd. und as. *mohta*. Doch könnte man im ae. von Plur. *nugon* aus ein Sg. *neah* mit diphtongischem *ea* gebildet sein nach Analogie von *deag : dugon* = germ. *daug dugum*.

** Ich kann mich nicht entschliessen, neben na_1k eine √ na_1nk gelten zu lassen. √ *νεκ* erscheint im gr. stets mit prothetischem Vocal; ohne inneren Nasal ist gr. *ποδ-η-νεκ-ής, δι-η-νεκής*. *ἤνεγκον* fasse ich als redupl. Aor. mit synkopirtem Wurzelvocal für *ἤ-νενεκον*; die eigentliche Form *ἐ-νεγκον* verhält sich zu √ *νεκ* wie *ἔπεφνον* zu √ *φεν* oder wie *ἔτετμον* zu √ *τεμ*. Dasselbe gilt von gr. *ἤνεγκα*. Man setzt im ind. verschiedene Wurzeln mit innerem Nasal an; sobald die Wurzel mit Nasal anlautet, liegt sehr oft der Verdacht nahe, dass das Präs. Reduplication gehabt hat und nachher von der Präs.-Formel *nanx-* aus (zu √ na_1x) eine √ *nanx* erschlossen wurde.

(*skolumé*) besonders hervorzuheben; in jenem haben wir vielleicht einen Ausgangspunkt für den germ. *ê*-Typus zu sehen; in diesem erkennt man leicht eine Form, die den schw. Stamm repräsentirt, wie er ursprünglich stets bei consonantisch anlautendem Personalsuffix galt. Die Bemerkungen, die sich auf Verben beziehen, deren Wurzel mit einfacher Consonanz an- und auslautet, gelten auch den Verben, deren Wurzeln mit unechter Doppelconsonanz an- und auslautet; das versteht sich nach den obigen Auseinandersetzungen von selbst.

Es bleiben jetzt nur noch die Verben mit echter Doppelconsonanz im Anlaut zu besprechen. Ich habe oben schon angedeutet, dass ich mit meiner Auffassung von germ. *brêkumé* nicht allein stehe. Wir sahen dort, dass es unmöglich ist *brêkumé* irgendwie lautgesetzlich zu erklären; ein idg. *bhrabhragmá* hätte durch $bhra_1 bhra_1 gmé$ hindurch zu urgerm. *brŏkum* werden müssen, und von einer solchen Form verlautet nichts. *brêkum* kann eben nur durch das Fortwuchern und Umsichgreifen des alten, ursprünglich sicher auf nur wenige Verba beschränkten *ê*-Typus erklärt werden: *braka brêkumé* bildete sich nach *sáta sêtumé, bára bêrumé,* die den *ê*-Typus ihrerseits auch selber nur durch Uebertragung haben können. Dasselbe gilt von germ. *vrêkumé* (zu *vrékô), drêpumé* (zu *drépâ), trêdumé* (zu *trodŏ).* Hier entsteht die Frage, ob das germ. keine Reste der alten Bildung mehr erhalten hat. Allerdings finden sich solche, aber sie wurden bis jetzt anders erklärt. Es sind lauter Verben, deren Basis mit unechter Doppelconsonanz schliesst. Indem man bisher echte und unechte Doppelconsonanz nicht auseinander hielt, stellte man Verba wie *þréskô, vrésqô, gnéstô, bréstô* ohne Bedenken zur Ablautsreihe *bindô.* Es versteht sich von selbst, dass der Vocal der Participia durchaus irrelevant für den Classencharakter ist. Zur Ablautsreihe *bérô* gehörten ursprünglich einige Participia mit innerem *ŏ,* das bisher gänzlich missverstanden wurden. *brokanás, vrokanás, trodanás, dropanás, flohtanás* sind aber Bildungen von unzweifelhaft urgerm. Gepräge, vgl. p. 39. Der innere Vocal dieser Participia verdankt seine Entstehung der vorausgehenden Liquida. Dasselbe gilt, wie wir eben daselbst sahen, von den Part. *brostanás*

þroskanás vrosqanás (zu *bréstô þréskô vrésqô)*; sie verdanken ihr *ŏ* nicht der — nur scheinbaren — Doppelconsonanz im Auslaut der Verbalbasis, sondern der vorhergehenden Liquida. Wenn aber die unechte Doppelconsonanz mit einfacher Consonanz gleichwerthig ist, so müsste man nach Analogie von *brêkumé, sprêkumé, drêpumé* auch bei Verben mit auslautender unechter Doppelconsonanz in der schw. Präteritalform den *ê*-Typus erwarten. Das Thatsächliche über diese Verben, soweit die Formen belegt und nicht im Einzelleben eines Dialectes durch dessen specielle Lauteigenthümlichkeiten irrelevant geworden sind, ist dies:

gnéstô: an. Prät. *gnast gnustum.*
bréstô: an. as. ahd. *brast brustum;* ahd. auch *brâstum.*
þréskô: ahd. *drask druskum.*

Wir können nach diesen Belegen den Satz aufstellen, dass der *ê*-Typus im urgerm. die Verben mit unechter Doppelconsonanz im Auslaut noch nicht ergriffen hat. Während für altes *bebrokmé (bhebhrogmé)* ein *brêkumé,* für *spesprokmé* ein *sprêkumé* nach Analogie von *sêtumé* u. s. w. eintrat, dauert altes *bebrostmé* weiter fort. Wir haben also in den Präteritalstämmen *brost-, gnost-, þrosk-* nicht sowohl Bildungen wie *bundumé, vordumé* u. s. w., sondern vielmehr Reste des alten schw. Typus, der ursprünglich bei Verben wie *brékô sprékô* u. s. w. vorhanden gewesen sein muss.

Fassen wir die Resultate über die Bildung des schw. Präteritalstammes bei den Verben der Ablautsreihe *bérô* zusammen, so ergeben sich folgende Gesichtspunkte.

Der aus der Grundsprache geerbte doppelte Typus des schw. Präteritalstammes dauerte in der ältesten Periode des germ. lebendig fort. Derjenige Typus, welcher ursprünglich vor consonantisch anlautendem Suffix berechtigt war, hat sich nur bei den Prät.-Präs. *(skal man mag nah)* erhalten und zwar über die ganze schw. Präteritalform verallgemeinert. Der syncopirte Typus wurde nach der Entstehung der Prät.-Präs. durch den räthselhaften *ê*-Typus ersetzt und dieser beherrschte dann den schw. Präteritalstamm mit Verdrängung des Typus, der vor consonantisch anlautendem Suffix bestand. Die Verba mit anlautender Doppelconsonanz, deren zweites Element Nasal

oder Liquida war, bildeten ursprünglich eine Ablautsklasse für sich; sie hatten nur eine schw. Präteritalform; der Vocal derselben (*ŏ*) stimmte überein mit dem entsprechenden Ablautsvocal der Reihe *bindô*. Die Präteritalbildung derselben gerieth noch in vorhistorischer Zeit in Unordnung, indem einzelne Verba in die Analogie der Ablautsreihe *bérô* übertraten. Zuletzt blieben nur noch die Verba mit unechter Doppelconsonanz im Wurzelauslaut in der alten Classe; sie behielten ihre Bildung bei, doch auch hier nicht ohne Schwanken nach dem *ê*-Typus.

3) Es bleibt noch die präteritale Stammbildung der a^1-Wurzeln im germ. zu untersuchen. Die Erklärung, die hier im Anschluss an die oben aufgestellten idg. Paradigmata gegeben wird, hängt mit den Untersuchungen über den Vocalismus so eng zusammen, dass derjenige, welcher sie verwirft, zuerst ihre Grundlage, das im 1. Kapitel entworfene System des Vocalismus, widerlegen muss. Aus demselben Grunde halte ich es für unnöthig mich hier in eine Polemik anderer Auffassungen einzulassen. Ich behandle zunächst die ablautenden a^1-Wurzeln.

a) Die Ablautsreihe *ákô* unterscheidet sich von den Reihen *bérô* und *bíndô* durch den Mangel der Stammabstufung im Präteritum. *bára : bêrumé* und *bánda : bundumé* stehen sich streng gegenüber; *ŏka ôkumé* sind ohne Ablaut. Mit derselben Gewissheit, mit der man jene Abstufung heute allgemein als uraltes Erbgut ansieht, hat man das Fehlen derselben bei *ŏka ôkumé* für unursprünglich zu halten. Das Princip der Abstufung durchdringt die ganze Perfectbildung des idg. und für die a^1-Wurzeln wird sie, wie wir oben sahen, durch das gr. und lat. erwiesen. Dem germ., das die verbale Stammabstufung sonst weit treuer erhalten und geschützt hat als andere idg. Dialecte, ist sie hier völlig fremd. Wie hat man sich dies zu erklären?

Zu $\sqrt{\ }$ *ka¹p* lässt sich nach den obigen Bemerkungen folgende präteritale Stammbildung construiren: *ka¹ká²p-* als st., *ka₁ka¹p-* als schw. Stammform; jenem sollte germ. *hehŏf-*, diesem *hehab-*, resp. *hŏf-*, *hab-* entsprechen; wir finden *hŏf-* und *hôb-*.

Dem germ. Sprachgefühl drängte das Princip der Abstufung bei den a_1-Verben das Vorurtheil auf, als wäre eine

strenge Sonderung des ganzen Prät. gegen das Präs. zur Tempuscharakteristik nothwendig: *bérô* unterschied sich in der Formation der Wurzelsilbe nicht allein von *bára* (= *bhebhára*), sondern auch von *bêrumé*; *bindô* wich von *bundumé* so scharf wie von *bánda* ab; vgl. auch *bî'tô* gegenüber *báita*, *bitumé*; *béudô* gegenüber *báuda budumé*. Dieser Unterschied des Präs. gegen das ganze Prät. wurde Princip der Tempusbildung. Ein Plur. *habumé* (zum Sg. *hõfa*) konnte sich wegen der Uebereinstimmung des inneren Vocals mit dem Präs.-Vocal nicht halten; die Sprache sondert das Prät. dadurch vom Präs. ab, dass die st. Stammform an die Stelle der angeerbten schw. Stammform eindrang. Ist diese Erklärung richtig, so scheint sich zu ergeben, dass die Uniformirung von *hõfa habumé* zu *hõfa hôbumé* erst mit dem Schwunde der Reduplication eingetreten sein kann. Doch fehlt es an weiteren Beweispunkten für diese Chronologisirung. Wir hatten oben bei der Untersuchung über die Ablautsreihe *bérô* einen bedeutenden Anhalt für die Chronologie an den aller Wahrscheinlichkeit nach einer sehr frühen Sprachperiode entstammenden Prät.-Präsentien. Für die a^1-Wurzeln fehlt uns ein solcher Anhalt; denn das einzige gemeingerm. *mõta môtumé* könnte sehr wohl auf einer späten Uniformirung für älteres und echtes *mõta matumé* beruhen; und got. *ôg ôgum* beweist für das germ. ebensowenig als got. *mag magum*.

Folgende Verba des germ. sind nach Ausweis der verwandten Sprachen mit Bestimmtheit auf a^1-Wurzeln zurückzuführen:

1) *ákô* trage, gr. ἄγω, lat. *ago*. $\sqrt{}$ *a¹ǵ*.
2) *álô* nähre, lat. *alo*. $\sqrt{}$ *a¹l*.
3) *ánô* hauche, gr. ἄνεμος, lat. *animus*. $\sqrt{}$ *a¹n*.
4) *ágô* erschreche, gr. ἄχος. $\sqrt{}$ *a¹gh*.
5) *háfjo* = lat. *capio*. $\sqrt{}$ *ka¹p*.
6) *sáfjô* = lat. *sapio*. $\sqrt{}$ *sa¹p*.
7) *láhô* tadle, gr. $\sqrt{}$ λακ in λάσκω. $\sqrt{}$ *la¹k*.
8) *lápô* lecke, lat. *lambo*. $\sqrt{}$ *la¹b?*
9) *rafô* = lat. *rapio*. $\sqrt{}$ *ra¹p*.
10) *skábô* = lat. *scabere*. $\sqrt{}$ *ska¹bh*.
11) *vádô* waten vgl. lat. *vădum*. $\sqrt{}$ *va¹dh*.

12) *skákô* schüttle, Kz. 23, 214. √ *ska¹g*.
13) *dábô*, Fick VII, 144; Bb. II, 198. √ *dha¹bh*.
14) *skapjô* = gr. σκαπτω. √ *ska¹ph*.
15) *drábô* haue, Fick. Bb. II, 199. √ *dhra¹bh*.
16) *stápjô* schreite, Fick VII, 345. √ *sta¹ph*.
17) *hnábô* schneide; gr. √ κναφ-.
18) *standô* (?) stehe; √ *sta¹t*?

In der Ablautsreihe *ákô* sind eine Reihe Verba, denen a_1-Wurzeln zu Grunde liegen; der Uebergang aus der einen Reihe in die andere vollzog sich vom Präs. aus, das unten seine Erklärung finden wird.

Die übrigen Classen ablautender a^1-Wurzeln gehören zu den redupl. V. Ihr Präsens hat nicht starke Vocalstufe, sondern Dehnung; daher erhielt sich ihre Präteritalreduplication.

Aufschluss über die präteritale Stammbildung bei redupl. V. gibt uns nur das got., da die übrigen Dialecte die ursprünglich zweisilbigen Stämme fast durchweg in einsilbige umgewandelt haben. Wir wissen daher von manchen redupl. Verben nicht, wie ihr Prät. im urgerm. gelautet haben könnte. Natürlich bezieht sich diese Bemerkung nur auf solche Verba, bei denen Ablaut möglich war. Und wenn wir dem got. in so vielen Fällen auch trotz seiner hohen Alterthümlichkeit hinsichtlich der Bestimmung der germ. Grundformen nur die geringste Bedeutung von allen Dialecten beimessen dürfen, so hat es uns doch zweifellos in der präteritalen Stammbildung der Verba mit präsentischem *ê* das urgerm. Princip bewahrt. Got. *saisô* beruht auf einer √ *sa¹* (vgl. lat. *sa-tus*); germ. *sésôa* steht daher ebenso fest wie etwa germ. *ōna* ich habe gehaucht (got. *ôn*) zu √ *a¹n* (gr. ἄνεμος). Wie aber wird die Grundform des ae. *cneow* (zu *cnâwan*) sein? Der Präsensvocal des germ. *knājô* wird dem gr. γιγνώσκω zu Folge kaum als Vocal der a^1-Reihe gelten dürfen; daher ist die Frage berechtigt, ob ae. *cneov* auf *kéknôa* und nicht vielmehr auf *kéknêa* beruht.

Wir können also nicht immer die germ. Grundformen der redupl. Prät. sicher construiren, sobald das got. versagt.

Zu got. *lêta* lautet das Prät. *lailôt*, dessen innerer Vocal

unbedingt germ. sein muss, da wir durch nichts zur Annahme einer spontanen Vocalfärbung resp. Steigerung für das got. genöthigt werden. Das Verhältnis von *saislêp* zu *slêpa* bleibt allerdings dunkel; vielleicht war der Präsensvocal nicht $\hat{a}^1$, sondern Vocal der a_1-Reihe, dann könnte die Anomalie nur eine scheinbare sein. Man wird aber durch Formen wie *saislêp* aufmerksam, dass es voreilig wäre redupl. Prät. der aussergot. Dialecte zu Präs. mit *â* (*ê*) ohne weiteres mit *ô* anzusetzen, sobald eine entsprechende Form des got. fehlt: ae. *dreord* (zu *drǣdan*) kann an und für sich ebenso gut auf *dédrôda* als auf *dédrêda* beruhen. Präs. mit innerem *ô* können im Prät. wohl nur den Präsensvocal gehabt haben; eine Steigerung von *ô* ist undenkbar; aus dem got. sind nur *hvaihvôp* und *faiflôk* (zu *hvôpa* und **flôka*) belegt.

Die präteritale Abstufung ist den redupl.-abl. V. in Uebereinstimmung mit den bloss ablautenden Verben der Reihe *ákô* fremd. Die Theorie, die eben für den Mangel des Ablauts in *ṓka ôkumé* aufgestellt ist, bedarf hier der Nachprüfung. Ich sprach mich dahin aus, dass erst unmittelbar nach dem Verlust der Reduplication die Angleichung des Plur. an den Sing. stattgefunden hat. Gegen diese Annahme scheinen die redupl. Prät. wie got. *lailôt lailôtum, gaigrôt gaigrôtum* u. s. w. zu sprechen; sie scheinen folgende Parallelentwicklung als gemeingerm. vorauszusetzen.

lelṓda	:	*lelêdmé*	=	*kekṓpa*	:	*kekapmé*
lelṓda	:	*lelôdmé*	=	*kekṓpa*	:	*kekôpmé*
lelṓda	:	*lelôdumé*	=	*kṓpa*	:	*kôpumé*
lélôta	:	*lélôtume*	=	*hṓfa*	:	*hôbumé*
lélôt	:	*lélôtum*	=	*hôf*	:	*hôbum.*

Möglich ist diese Entwicklung an sich sehr wohl. Ich sehe aber nicht, wie dann der Mangel der Abstufung in der zweiten Reihe zu erklären ist.

Oder sollte das Princip der Erklärung, das oben für *hôfa, hôbumé* aufgestellt wurde, am Ende doch Geltung haben? Das Fehlen der präteritalen Abstufung — dieser Punkt ist allein schwierig in der Flexion der redupl.-abl. Verba — müsste dann als Nachbildung des Fehlens des Ablauts in *hṓfa hôbumé* erklärt werden. Halte ich an dieser Hypothese fest,

so besteht für mich folgender chronologischer Zusammenhang für die Uebereinstimmung der permanenten Steigerung in *hõfa: hôbumé* und *lélôta : lélôtume;*

lelõda : lelêdmé = kekõpa : kekapmé
lelõda : lelêdmé = kõpa : kôpmé
lelõda : lelôdmé = kõpa : kôpmé
lélôda : lélôdme = kõpa : kôpmé.

Zu festen Resultaten wird man — befürchte ich — überhaupt in Betreff des Ablauts reduplicirender Verba nicht gelangen können, da die aussergot. Dialecte wegen der Umwandlung der redupl. in abl. V. versagen. Das aber scheint doch durch das got. erwiesen zu werden, dass bereits im urgerm. die Verba mit präsentischem *ê (â)* nur éine Stammform im Prät. gehabt haben.

4) Ueber die reduplicirenden Verben, bei denen Ablaut nicht möglich ist, haben wir nichts wesentliches zu bemerken. Zu Grunde liegen denselben a^1-Wurzeln mit auslautender Doppelconsonanz, deren erstes Element die Halbconsonanten *l n i u* bilden; dass Verba der Formel a^1rx und a^1mx fehlen, kann nur zufällig sein. Das Fehlen des Ablauts bei Wurzeln der Formel a^1xx ist urgerm. und zugleich idg. wie wir bereits sahen. Nur für wenige redupl. nicht abl. V. lassen sich zu Grunde liegende a^1-Wurzeln nachweisen; z. B. germ. *aukô,* Prät. *éauka* beruht auf $\sqrt{\ }$ a^1ug; vgl. lat. *augeo.* Es finden sich hier einige Verba, die ursprünglich der redupl. Classe nicht angehören, da sie aus a_1-Wurzeln hervorgehen und ihr *a* im Präs. auf speciellen Präs.-bildenden Principien beruht, über die unten zu handeln ist. Der Uebertritt dieser Verba zu den redupl. V. erklärt sich vom Präsens aus ohne Schwierigkeit.

---

§ 2.

DIE GERMANISCHE REDUPLICATION UND IHRE GESCHICHTE.

Man hat oft eine Chronologie des starken Verbs im germ. verlangt. An sich könnte manchem die Forderung so unberechtigt scheinen wie etwa die Forderung einer Ge-

Geschichte des gr. und ai. Verbs. Aber am germ., so viel stellt sich immer mehr heraus, lässt sich besser als an anderen idg. Dialecten die Entwicklung der Sprache studiren. Wir können für das germ. wirklich von einer Geschichte des st. Prät. reden und ich werde im folgenden den Versuch machen alle Erscheinungen der Perfectbildung nach lautlichen Thatsachen chronologisch zu ordnen.

Der Ausgangspunkt der Chronologie und zugleich der interessanteste Theil der germ. Perfectbildung ist die Reduplication. Ich habe über sie einiges vorauszuschicken, ehe ich an die eigentliche Aufgabe gehe.

1) Es gehört zu Scherers Verdiensten um die germ. Grammatik, der bis zum Erscheinen von zGDS herrschenden Auffassung des *ai* der got. Reduplication als Diphthong ein Ende gemacht zu haben. Schon Ettmüller Lex. Ags. LX f. hat auf Grund der redupl. Prät. des ae. mit Entschiedenheit die Annahme vertreten, die jetzt durch Scherer bei uns zur gesetzmässigen Alleinherrschaft gelangt ist, mit weniger Entschiedenheit auch Aufrecht Kz. I, 475 und Gislason (vgl. Sievers PBb. 1, 505).

Während der Reduplicationsvocal *e* auch durch die aussergot. Dialecte bezeugt wird, sind wir, was die consonantischen Verhältnisse der Reduplication anbetrifft, durchaus auf das got. angewiesen. Die schöne Uebereinstimmung, in der wir dasselbe in diesem Punkte mit den übrigen idg. Sprachen finden, zwingt uns, die got. Gesetze der Reduplicationsbildung als urgerm. anzuerkennen: einfache Consonanz und unechte Doppelconsonanz im Wurzelanlaut werden in der Reduplicationssilbe treu reflectirt; lautet die Wurzel mit echter Doppelconsonanz an, so erscheint nur das erste Element in der Reduplicationssilbe.* Daher können die got. *faífâh, faífalþ, staístald, skaískáid, faíflôk, gaigrôt, saislêp, faífráis* in Bezug auf die Bildung der Reduplication als treue Reflexe germanischer und

* Got. *hvaíhvôp* kann natürlich nicht als Ausnahme gelten; *hv* ist keine Doppelconsonanz. Dass es den Werth einfacher Consonanz hat, lässt sich daraus erklären, dass es meist die regelmässige Entwicklung eines *k̦* ist.

vorgerm. Formen gelten. Dass man von den aussergot. Dialecten keine Berechtigung erhält urgerm. redupl. Prät. mit echter Doppelconsonanz in der Reduplicationssilbe anzusetzen, ist fast allgemein zugegeben; dem germ. darf man ebenso wenig Ungeheuerlichkeiten des Typus *hléhlaupa* (an. *hljop* = ae. *hleop* = hd. *hliof)* aufbürden als etwa dem idg. Unformen wie *bhrabhráma bhrabhrága* u. s. w. (s. oben S. 55). Den psychologischen Vorgang, der verbunden ist mit den scheinbaren Unregelmässigkeiten der westgerm. und an. Prät. von redupl. V., die mit echter Doppelconsonanz anlauten, hat Scherer in seiner bekannten Behandlung der redupl. V. (Z. f. östr. Gymn. 24, p. 296) schön klar gelegt: 'Sowie durch einreissende Verschweigung des Wurzelvocals die Integrität des Wortes in Frage gestellt ist, so tritt auch die Correctur ein. Strenge Durchführung der Regel würde (von germ. *dêdrôda)* zu *dedrd,* etwa *derd,* schliesslich *dêd* führen. Da bilden die übrigen nicht reduplicirenden Formen des Wortes ein Correctiv: *dr-* tritt in den Anlaut. Die Sprache ahnt, dass *dêd* entstehen müsste, sie beugt rechtzeitig ein durch ein an sich ganz irreguläres, nach keiner Regel zu rechtfertigendes *dreǫrd*'. Auch Joh. Schmidts Bemerkungen über denselben Gegenstand (Vocal. II, 436) verdienen hervorgehoben zu werden.

Aus seinen wie aus Scherers Erörterungen folgt, dass die einsilbigen Präteritalstämme reduplicirender Verba im westgerm. und an. durchaus nicht dazu angethan sind die Gesetze zu widerlegen, welche wir für die Bildung der Präteritalreduplication aus dem got. und den übrigen idg. Sprachen als urgerm. erschliessen können.

2) Den Unterschied in der Bildung der reduplicirten und der nicht reduplicirten Präterita hat meines Wissens zuerst Th. Jakobi Beitr. p. 64 erkannt: das Prät. von *saltô* trug im Prät. den Accent auf der Reduplication, das Präs. von *gébô* auf der Wurzelsilbe: *sésalta* stand einem *gegába* gegenüber. Auch nach Jakobi hat man die Betonung der redupl. Prät. des öfteren hervorgehoben. Seit wir aber über die urgerm. Accentuation Aufschluss haben, ist die Thatsache nicht mehr in derselben Weise wie früher beachtet worden.

Sie soll hier nach allen Seiten hin geprüft werden. Zunächst entsteht die Frage, in welcher Periode ist die Accentverschiebung des später *κατ' ἐξοχήν* redupl. Prät. eingetreten? Denn dass eine solche vorliegt, bedarf nach den Auseinandersetzungen des § 1 keiner weiteren Beweise. Die chronologische Bestimmung der Accentverschiebungen ist nach dem Verner'schen Gesetz von der Lautverschiebung aus zu fixiren: die grosse Accentverschiebung des germ. fällt in die Periode nach der Lautverschiebung. Es kann a priori nicht zweifelhaft sein, dass die Accentverschiebung, welche wir für die redupl. Prät. vorauszusetzen haben, mit der grossen Accentverschiebung in gar keinem Connex steht. Denn das Wesen der letzteren besteht darin, den formbildenden Elementen den ihnen ursprünglich zukommenden Accent zu entziehen und ihn den Wurzeln, resp. Stammsilben zu geben. Aber die Accentverschiebung, welche wir für die redupl. Prät. voraussetzen müssen, hatte umgekehrte Wirkung: der Accent wurde der Wurzelsilbe entzogen und auf ein formbildendes Element übertragen. Man sollte glauben, dies sei nur nach der Accentverschiebung möglich gewesen; denn wenn in einer Periode vor der grossen Accentverschiebung eine Uebertragung des Accentes von der Wurzelsilbe auf die Reduplication stattfand, so hätte das alte Verhältnis durch die grosse Lautverschiebung *in integrum* restituirt werden müssen; wenn also *sesálda* zu *sésalda,* dann *sésalta* geworden wäre, so würde die Periode der grossen Accentverschiebung dies zu *sesálta* umgeändert haben müssen. Das ist aber nicht der Fall. Es bleibt noch folgende zweite Möglichkeit: Die Reduplication hatte sich über die Lautverschiebung und die grosse Accentverschiebung hinaus bei allen Verben erhalten; es bestand *gegába* neben *sesálta* (nicht *gheghábha* neben *sésálda)* und hieraus wurde *gába* und *sesálta.* Aber diese Möglichkeit streitet gegen die Thatsachen des Verner'schen Gesetzes; urgerm. *sesálda* konnte durch die Lautverschiebung nur zu *sezálta* werden. Wir finden aber thatsächlich nirgends die Spur eines redupl. Prät. des Typus *sezalta,* vielmehr weist alles mit Nothwendigkeit auf ein germ. *sesalta* hin und damit wird die Form als Proparoxytonon für

die Zeit vor der Lautverschiebung erwiesen. Ich bringe zunächst den Beweis für diesen Satz.

Verner in seinem berühmten Aufsatz 'eine Ausnahme der ersten Laùtverschiebung' (Kz. 23, 97—130), welcher der germ. Grammatik neue Arbeiten und der idg. Philologie neue Bahnen angewiesen hat, kommt einmal (p. 107) unserm Problem nahe, doch ohne sich in eine ernste Untersuchung einzulassen. Ich schreibe folgende zwei Paradigmen aus, die Verner dort gegeben hat.

1) √ *fanh, fang 'capere'*

an. *fá fêkk* (für **fénk *féng) fángum fenginn*
ae. *fôn* (aus *fôhan) fêng fêngon fangon*
as. *fâhan fêng fêngum fangan*
ahd. *fâhan fiang fiangum fangan.*

2) √ *hanh, hang 'pendere'*

an. *(hanga) hékk héngum hanginn*
ae. *hôn hêng hêngon hangen*
as *(hâhan hêng hêngun) hangan*
ahd. *hâhan hiang hiangum hangan.*

Verner hatte kurz vorher den grammatischen Wechsel der abl. V. an zahlreichen Beispielen veranschaulicht und glaubte in den beiden genannten redupl. V. eine Störung desselben annehmen zu können: 'die tonlose Fricativa zeigt sich nur in den Präsensformen, während das Prät. Sg. sich den übrigen Präteritumsformen anschliesst und tönende Explosive aufweist'. Diese Annahme ist entschieden zurückzuweisen. Der grammatische Wechsel des st. Prät. ist bei den abl. V. ganz ohne Störung im germ. gewesen; es gibt kein Beispiel, in welchem bereits grundsprachlich der grammatische Wechsel des st. und des schw. Präteritalstammes bei einem ablautenden Verb in derselben Weise wie bei √ *fanh* und *hanh* in Schwanken gerathen ist. Und es ist auch nicht zu begreifen, wie es gekommen sein könnte, dass der grammatische Wechsel in den obigen zwei Beispielen gestört sei. Die Sache verhält sich vielmehr folgender Massen.

Der germ. Ablaut der beiden Basen *fanh* und *hanh* war folgender:

fánhô féfanga féfangume fanganás
hánhô héhanga héhangume hanganás.

Ich behaupte also, dass der gemeingerm. Mangel des grammatischen Wechsels im Prät. bei beiden Verben auf urgerm. Betonungsverhältnissen beruht; und zwar trug die Reduplicationssilbe in der starken wie in der schw. Stammform den Accent. Die oben geforderte Accentverschiebung muss nach dem Vernerschen Gesetz vor die Lautverschiebung fallen; denn jene Formen können nur auf unverschobenen

pánkô pépanka pépankme pankanás
kánkô kékanka kékankme kankanás.

beruhen.

Aber hiermit ist nicht erschöpft, was sich zu Gunsten meiner Annahme beibringen lässt. Zunächst stelle ich hierher folgendes a-Verbo.

skáiþô skéskaida skéskaidume skaidanás.

Diese Formen bedürfen einer eingehenden Erörterung um endlich der noch immer cursirenden Annahme einer √ *skid,* die weder für die urgerm. noch für die hd. Lautverschiebung empfindlich gewesen wäre, ein- für allemal ein Ende zu machen. In der Dentalreihe ist das germ. von früh an bis ins hd. hinein der Lautverschiebung am zugänglichsten gewesen; und in hd. scheiden sollen wir einen Angehörigen der √ *skid* sehen? Wem Verners glänzende Untersuchung über den Accent den alten Glauben an so und so viele sporadische Ausnahmen der Lautverschiebung nicht benommen haben, der hat ihren Werth nicht begriffen. Seit die grosse Ausnahme der Lautverschiebung ihre Erklärung gefunden hat, ist die Annahme von sporadischen Ausnahmen durchaus unstatthaft. Ich verweile, ehe ich zu germ. *skaiþ-* zurückkehre bei zwei Beispielen, von denen das eine die Gesetzmässigkeit der Lautverschiebung darthun soll, das andre die Nothwendigkeit mit der gründlichen Verwerthung des Verner'schen Gesetzes Ernst zu machen. Man hat bisher den germ. Stamm *mazga- (m. n.)* = Mark (Fick VII, 236) allgemein mit einem idg. Stamme *mazga-* identificirt und sich aus wer weiss welchen Gründen für berechtigt gehalten eine Ausnahme der Lautverschiebung anzunehmen. Das ist ent-

schieden zurückzuweisen. Es ist nach dem Vorgang von Hübschmann Kz. 24, 406 ein idg. Stamm *mazgha-* anzusetzen; germ. *mazga-* ist regelmässig verschoben (vgl. *mizdás* = idg. *mizdhás*); ksl. *mozgŭ* und zd. *mazga* (beide = Mark) erheben keinen Einwand gegen idg. *mazghá-*, und sk. *majjâ* kann sehr wohl für *majjhā* stehen, da die Lautgruppe *jjh* bekanntlich unsanskritisch ist. Somit liegt nichts vor, was ein idg. *mazga-* und die Annahme einer Unregelmässigkeit in der germ. Lautverschiebung nöthig macht.

Ueber got. *þarf þaurbum* hat das eigenthümliche Geschick gewaltet, dass es vom Entdecker des germ. Accentgesetzes selbst missverstanden ist. Ich finde bei Fick VII, 132 die germ. Wortsippe mit ksl. *trěba f. negotium* verglichen, also auf eine √ *tarbh* zurückgeführt; und Verner hält ZfDA 21, 433 an dieser Wurzel fest. Aber wir haben als germ. Basis nicht *þarb*, sondern *þarf* anzusetzen und ein ursprüngliches ta_1rp zu Grunde zu legen. In Betreff des grammatischen Wechsels in got. *þarf þaúrbum* hatte bereits Holtzmann ad. Gr. p. 34 theilweise das richtige erkannt: das hd. *darf durfum* beweist, dass das *f* von got. *þarf* und der grammatische Wechsel von *þarf : þaurbum* echt germ. ist. Wir haben demnach mit Braune PBb I, 523 eine √ *tarp* anzusetzen und ksl. *trěba* von der germ. Wortgruppe fern zu halten. Vielleicht kann man, worauf mich Prof. Hübschmann aufmerksam macht, an zd. √ *tṛp* denken, die Js. 11, 17 in der Bedeutung 'wegnehmen' erscheint; die Stelle lautet: *yô mām taṭ draonô zinâṭ vâ tṛfyâṭ vâ apa vâ yasâtê, yaṭ dathaṭ ahurô mazdâo* ... = wer mich dieser Opfergabe beraubt oder sie wegnimmt oder mit Gewalt entwendet, welche Ahura Mazda gab .... (vgl. Ztsch. d. deutsch. Morgenl.-Ges. 26, 457). Der Sinn der Stelle ist zweifellos, die Bedeutung der √ *tṛp* durch die Pehlevi-Uebersetzung gesichert. Wir hätten, wenn die Zusammenstellung mit germ. *þerf, þarf* berechtigt ist, woran ich nicht zweifle, der idg. √ ta_1rp die Doppelbedeutung '1) entbehren 2) entbehren machen = wegnehmen', zuzuschreiben. Germ. *þárfa* bedeutete dann 'ich habe des ... entbehrt' = 'ich bedarf des ...' Begrifflich wie formell scheint das germ.

Verb nach dieser Erörterung völlig aufgeklärt. Eine andre Erklärung hat Zimmer QF 13, 303 vorgeschlagen.

Man sieht an dem letzten Beispiele, wie schwer es vielfach ist, sich von älteren Aufstellungen loszusagen. Ficks germ. Wörterbuch darf bis auf weiteres eher als hinderlich denn förderlich bezeichnet werden; seine Grundformen haben oft keinen Werth mehr und ohne Nachprüfung wird man seinen Aufstellungen nie glauben dürfen. Ich verweise zum Belege meiner Behauptung auf p. 335, wo man über got. *skaidan* und verwandte Aufklärung zu finden hofft. Hd. *skeidan* und as. *skêđan skêthan* weisen zweifelsohne auf germ. *skaiþan* hin. Wäre nun der grammatische Wechsel von *skáiþô* dem der abl. V. völlig gleich gewesen, so liesse sich die Störung nicht begreifen, die wir für das got. *skáida* = ae. *scâde* voraussetzen müssen. Im got. zeigt sich bei den abl. V. fast überall, wo das germ. grammatischen Wechsel hatte, Verallgemeinerung im Anschluss an die st. Stammform; wir hätten bei *skáida* bei jener Annahme ein vereinzeltes Beispiel einer Verallgemeinerung der schw. Stammform. Im ae. ist der grammatische Wechsel der abl. V. treu bewahrt; ein ursprüngliches *scâđa scêđ scêdon scâdan* aufzugeben hätte kein Grund vorgelegen. Die Disharmonie, in der wir die germ. Dialecte finden, erklärt sich nur bei der Annahme des an die Spitze gestellten a-Verbos: der grammatische Wechsel der redupl. V. gegenüber dem der abl. V. wurde der Sprache völlig unverständlich; so gerieth jener, nur bei wenigen Verben berechtigt, früh ins Schwanken. Und das Product dieses Schwankens ist die Uniformirung der Dentale im got. und ae. einerseits und im as. und ahd.* andrerseits. Sind wir auch diesen Bemerkungen zu dem Ansatz eines germ.

skáiþô skéskaida skéskaidme skaidanas

berechtigt, so müssen wir diese Formen dem Verner'schen Gesetz zu Folge auf ältere

---

* Die Formen dieses Dialects sind am auffälligsten. Grimm setzt — und mit Recht, vgl. Graff — ein *sceidan sciad sciadumês sceidan* als ahd. a-Verbo an. Das Fehlen des grammatischen Wechsels wäre durchaus unbegreiflich, wenn derjenige der redupl. V. identisch mit dem der Abl. V. wäre.

skáitô *skéskaita* *skéskaitme* *skaitanás*
zurückzuführen. Die Annahme einer √ *skait* wird manchem anstössig sein; sie ist meines Wissens aus den verwandten Sprachen nicht zu belegen. Wer aber dem ai. oder dem gr. die Berechtigung zugesteht, für die idg. Wurzelperiode, bis zu welcher die historische Grammatik der Grundsprache noch kaum vorgedrungen ist, Wurzeln zu erweisen, die wir in den übrigen Dialecten nicht finden, wird sich doch wohl seit Verners Entdeckung zu dem Glauben haben bekehren lassen, dass das germ. wie in der Laut- und Formenlehre, so auch im Wortschatz an Alterthümlichkeit jenen beiden Dialecten nichts nachgibt. Zudem haben die Wurzeln für uns nur den Werth als Mittelpunkt einer lautlich zusammengehörigen Wortgruppe zu dienen; die Art und Natur der Wurzellaute ist an sich völlig gleichgiltig.

Ich komme zu einem vierten Verb, das meine Theorie der Accentverschiebung bei den redupl. Prät. stützt,
fálþô *féfalda* *féfaldme* *faldanás*.

Hier wie bei *fâha* und *hâha* kann got. *falþa faifalþ* nichts beweisen; der Plur. Prät., der nicht belegt ist, interessirt auch wenig. Das Hauptinteresse concentrirt sich um das ahd. Verb. Schon Holtzmann ad. Gr. p. 292 hat auf das Schwanken zwischen *faldan* und *faltan* hingewiesen und es aus dem grammatischen Wechsel erklärt; aber darin irrt er mit Verner, dass er den grammatischen Wechsel der redupl. V. identificirt mit dem der abl. V. Mit Recht setzt Grimm als ahd. a-Verbo ein *faldan fiald fialdumês faldan*. Nur aus einer Verschiedenheit zwischen beiden Arten des grammatischen Wechsels erklärt sich das Schwanken des Dentals von *faldan* und *faltan*. Das ae. V. *fealdan* ist für unsere Frage gleichgiltig, da *ld* nach engl. Lautgesetzen germ. *lþ* und *ld* entsprechen kann. An. *falda* hat für uns ein Interesse. Lautgesetzlich hätte germ. *falþan* ein an. *falla* ergeben; diese Form ist aber in vorhistorischer Zeit durch ein von den Präteritalformen ausgebildetes *falda* ersetzt, um, wie Wimmer p. 23 richtig bemerkt, einer Vermischung mit *falla* = fallen auszuweichen. Dass aber in vorhistorischer Zeit ein Präs. *falþa* gegolten hat, zeigt das ein paar Mal belegte Prät. *fêll*, gleichsam **fefalþ;*

vgl. jedoch Wimmer ib. Wir haben also für das nord. zwei Arten der Uniformirung anzunehmen: der Präs.-Dental war der Ausgangspunkt derselben oder der Dental des Prät. Nach diesen Bemerkungen sind die oben als germ. angesetzten Formen zurückzuführen auf ältere

páltô pépalta pépaltme paltanás.

Wir sehen also, dass germ. Verbalstämme reduplicirender Prät. eine eigenthümliche Art des grammatischen Wechsels haben, zwei mit der tonlosen Fricativa *h*, zwei mit der tonlosen Dentalspirans *þ* im Auslaut.

fánhô	*féfanga*	*féfangume*	*fanganás*
hánhô	*héhanga*	*héhangume*	*hanganás*
skáiþô	*skéskaida*	*skéskaidume*	*skaidanás*
fálþô	*féfalda*	*féfaldume*	*faldanás.*

Sie beruhen der Reihe nach auf unverschobenen

pánkô	*pépanka*	*pépankme*	*pankanás*
kánkô	*kékanka*	*kékankme*	*kankanás.*
skáitô	*skéskaita*	*skéskaitme*	*skaitanás*
páltô	*pépalta*	*pépaltme*	*paltanás.*

Hiermit aber ist die Untersuchung über den grammatischen Wechsel der redupl. V. nicht abgeschlossen. Das Gesetz, welches sich aus der bisherigen Untersuchung ergibt, erleidet eine Ausnahme durch alle Dialecte: redupl. V. mit *s* im Auslaut der Basis entbehren des grammatischen Wechsels. Folgende Formen zeigen die Regelmässigkeit dieser Ausnahme:

an. *ausa jos josum ausinn*
an. *blása blés blésum blásum*
ahd. *blâsan blias bliasumês blâsan*
ahd. *zeisan zias ziasumês zeisan*
ae. *[hwǽsan?] hweos.*

Nach meinen Sammlungen sind dies die einzigen Verba, welche hier in Betracht kommen können; das got. bleibt natürlich aus dem Spiele. Man sieht, dass die wenigen Fälle, die meist nur aus einem Dialect nachzuweisen sind, niemanden berechtigen, das obige Gesetz umzustossen. Auch muss man sich daran erinnern, dass auch bei den abl. V. der grammatische Wechsel des *s* vielfach in Schwanken gerathen

ist. Ich vermuthe demnach ohne Rücksicht auf das an. *ausa* ein urgerm.

áusô éauza éauzme auzanás.

Noch ein drittes Beispiel von grammatischem Wechsel ist zu erwähnen. Ich werde unten nachweisen, dass die ostgerm. Lautverschärfung *gg* vor *v* urgerm ist und nur in betonter kurzer Silbe eintrat.

Ich führe an. *höggva* = got. **haggvan* auf ein urgerm. *hau̯van* = ae. *heawan*, hd. *houwan* zurück. Nach jenem Gesetz und der hier behandelten Theorie der Accentverschiebung im redupl. Prät. nun hätten wir folgendes a-Verbo als urgerm. anzusetzen.

*háu̯vô héhôva héhôvume havanás.**

Im an. müssten wir darnach ein

*höggva hjó *hjóm háinn*

erwarten. Somit kann nur der Sg. berechtigt sein; der Plur. *hjoggum* und das Part. *höggvinn* haben ungesetzliches *gg*, das vom Präs. aus eingedrungen ist. Dass der Sg. *hjo* alterthümlich ist, zeigt die Ueberlegung, dass aus einem *hjogg* kein *hjo* entstehen konnte. Im westgerm. ist die Lautverschärfung *u* vor *w* überhaupt nicht mehr rein erhalten; dadurch dass vielfach parasitische *w* eindrangen, wurde das alte Princip gestört. Die dem an. Ablaut von *höggva* entsprechenden Formen des westgerm. sind daher von keiner Bedeutung.

Mit diesen Bemerkungen haben wir die Theorie der Accentverschiebung im redupl. Prät. sicher gestellt; wir haben gefunden, dass die Betonung der Reduplication im redupl. Prät. aus einer Zeit vor der grossen Accentverschiebung und vor der Lautverschiebung datirt. Es liegt daher die Vermuthung nahe, dass um dieselbe Zeit die abl. V. ihre Präteritalreduplication verloren haben. Ein strenger Beweis lässt sich für diese Annahme nicht führen. Denn kaum wird man etwa folgendes mit Recht behaupten können: wenn sich die Reduplication

* Der Präteritalablaut ist angesetzt nach an. *deyja dó dóum* und *geyja gó góum*, welche germ. *đáujô đő'va đôvumé — gáujô gő'va gôvumé* lauten müssten.

über die Lautverschiebung hinaus erhalten hätte, so wäre der Anlaut der Prät. wie *fánþa, hánþa, þánsa* (zu *fínþô hílpô hínþô þínsô)* unberechtigt; denn urgerm. *pepánta, kekánta* u. s. w. hätte nach dem Verner'schen Gesetz *febánþa hegánþa* u. s. w. werden müssen und daraus hätten nach Schwund der Reduplication nur *bánþa gánþa* (also mit grammatischem Wechsel im Wurzelanlaut) entstehen müssen. Stringent ist ein solcher Beweis nicht; denn die Sprache müsste diese Formen, noch vor ihrem Aufkommen, durch Bildungen wie *fánþa, hánþa* u. s. w. ersetzt haben. Lässt sich also auch der Beweis nicht erbringen, so steht doch nichts der obigen Annahme im Wege, dass der Schwund der Reduplication bei den abl. V. und die Accentverschiebung im Prät. der redupl. V. so ziemlich derselben Sprachperiode angehören. Wir werden nachher sehen, wie sehr die Chronologie des germ. Prät. diese Annahme begünstigt. Auch auf die Erklärung der Accentverschiebung im redupl. Prät. werde ich später zurückkommen.

3) Wir haben für die Chronologie des germ. Verbs einen gar nicht hoch genug zu schätzenden Anhalt an den Prät.-Präs. Aber freilich nicht, wenn man sich der landläufigen Hypothese anschliesst, wonach die Prät.-Präs. nie präteritale Reduplication gehabt haben sollen. Ganz abgesehen davon, dass sie bis jetzt nicht erwiesen ist — und sie wird sich auch nie erweisen lassen —, fordert die oben gemachte Zusammenstellung von germ. *mána monmé,* mit gr. *μέμονα μέμαμεν* unbedingt dazu auf, für die älteste Periode des germ. ein *memána memonmé* aufzustellen. Auch ist es mir unmöglich, einen Grund zu finden, wesshalb germ. *dársa dorzumé* gegenüber ai. *dadhársa dadhṛṣimá* von Haus aus reduplicationslos gewesen sei. Und warum sollte germ. *náha* 'es genügt' gegenüber ai. *nanā́ça* (√ *naç* reichen, treffen; vgl. oben S. 63) auf einem alten reduplicationslosen Perf. beruhen? Meiner Ansicht nach beweisen die verwandten Sprachen, dass die Prät.-Präs. ursprünglich ebenso gut wie alle andern Prät. Reduplication gehabt haben. Vom germ. allein aus lässt sich unter Berücksichtigung der Bedeutung dasselbe vermuthen. Ursprünglich — und damit sage ich nichts neues — war die Bedeutung der spätern Prät.-Präs.

eine echt präteritale; man kann den Versuchen Grimms (GDS S. 901) und Paulis (über die deutschen Prät.-Präs.) im einzelnen seine Zustimmung versagen; aber damit haben sie zweifellos Recht, wenn sie die abstracte Bedeutung des Prät.-Präs. auf eine sinnlichere und zugleich ursprünglich präteritale Bedeutung zurückführen. *dársa* für *dhársa, dhedhársa* heisst 'bin kühn, tapfer geworden', d. h. ich wage (√ *dha₁rs* kühn sein); *þárfa* = *tárpa, tetárpa* heisst 'habe entbehrt' = bedarf (oben p. 76). *láisa* = *leláisa* 'habe erfahren' = weiss (die Bedeutung der √ *la₁is* muss 'fahren = erfahren' gewesen sein); *kann* 'habe erkannt' = weiss u. s. w. u. s. w.

Diese Beispiele sollen die Nothwendigkeit darthun, dem germ. Prät.-Präs. echt perfectische Bedeutung zu sichern und damit ist zugleich erwiesen, dass sie formell echte Präterita sein müssen. Wie sich nun das Schwinden der Reduplication bei ihnen erklärt, ist schwer zu sagen. Nach den obigen Bemerkungen steht das fest, dass der Schwund der Reduplication bei den abl. V. einer weit späteren Periode angehört als die Entstehung der Prät.-Präs. Dass die Analogie von *váita* = *vaida*, idg. *vḁ́ida₁* im Spiele ist, versteht sich von selbst. Schwierigkeit macht das Aussterben des Präsensstammes; und hierfür finde ich keinen zureichenden Grund.

Wie dem aber auch sei, für die vorliegende Frage ist dieser Punkt ziemlich gleichgültig. Ist aber die Annahme der Genesis der Prät.-Präs. aus echten redupl. Perf. richtig, so erhalten wir einen neuen Anhalt für die Chronologie des germ. Verbs durch folgende Erörterung.

Heyne Ulf. ⁶276 und Laut- und Flexionsl. ³171 schreibt got. *áih, aíhum, aígum, aíhta.* Diese Auffassung wird durch die Uebereinstimmung sämmtlicher Dialecte widerlegt: das *ai* des got. Verbs ist constant Diphthong. Das urgerm. Prät.-Präs. *áiha aigumé* ist auffällig; man sollte *áiha igumé* erwarten und wahrscheinlich hat sich Heyne wirklich durch germ. *váita vitumé* irre führen lassen. Wir müssen aber wegen des constanten Diphthongs der germ. Basis *aih* und auf Grund der ai. √ *îç* eine idg. √ *a₁ik̑* ansetzen; und wir hätten demnach einem idg. *áik̑â* entsprechend ein redupl. V.

áihô *éaiga* *éaigume* *aiganás*

anzusetzen. Ein solches a-Verbo aber verbieten die Thatsachen. Germ. *áiha aigumé,* also unverschoben *áika aikmé* stimmen nicht zu jenen Postulaten. Die Schwierigkeit, welche sich uns hier bietet, löst sich einfach durch die Annahme, dass die Entstehung der Prät.-Präs. weit vor die Accentverschiebung im spätern redupl. Prät. fällt. Also in der Periode, welche *pépanka pépankme (féfanga féfangume)* hatte, bestand bereits *áika aikmé (áiha aigmé);* damit aber wird zugleich aus dem germ. bewiesen, dass *pépanka pépankme* auf älterem *pepánka pepankmé* beruht, ein Schluss, zu dem wir bereits durch Berücksichtigung der verwandten Sprachen gekommen sind.

4) Bezzenberger hat, wie wir oben sahen, den Nachweis eines sporadischen Auftretens der Perfectreduplication im germ. verlangt, wenn man wünsche, dass er sich der gang und gäben Theorie anschliesse. Ich weiss nicht, ob er folgende Thatsachen übersehen hat oder wie er sich ihnen gegenüber stellt: es scheint als ob das germ. wirklich hie und da reduplicationslose Prät. zu Verben hat, die ihrem Präsensbau nach redupliciren müssten, und als ob Verba, denen nach der Präsensform kein reduplicirtes Prät. zusteht, vereinzelt im westgerm. einen redupl. Prästeritalstamm haben.

Ich behandle zunächst den ersten Fall.

Im an. finden wir (vgl. Cleasb. 608; Wimmer 110) ein a-Verbo

sveipa sveip svipum sveipinn

Joh. Schmidt behauptet Vocal. II, 442 in seiner Besprechung der redupl. Prät., '*sveipa* sei durch einfaches Aufgeben der Reduplication in die Analogie der sg. abl. V. getreten, welche die Reduplication schon viel früher aufgegeben hätten'. Schmidt hat im Uebrigen bei seiner Untersuchung den vollen Werth auf die Accentverschiebung der redupl. Prät. gelegt. Um so auffälliger ist es, wie leicht er sich hier über das Prät. *sveip* beruhigt. Das redupl. Prät. hätte germ. *sésvaip* (ae. *sweop)* lauten und der Accent die Reduplication für alle Zeiten schützen müssen. Für *sveip* hat Wimmer bereits die einzig mögliche Erklärung gegeben: es beruht auf einem abl. V. *svípa.* Ueber das Verhältnis des Präsens *sveipa*

zu *svípa* ist im 5. Kapitel zu handeln. An und für sich liesse sich auch wohl die Möglichkeit denken, dass in der Periode, in welcher die Accentverschiebung bei den redupl. V. stattfand, zunächst ein Schwanken in der Accentuation eingetreten sei: die Sprache mag zwischen *pépanka (féfanga)* und *pepánka* geschwankt haben, ehe sie sich für die 1. Form entschied und die 2. aufgab. Aber es fragt sich, ob *pepánka,* selbst wenn es bereits zu *pánka* geworden wäre, nicht später doch durch ein vom Präs. aus nahe liegendes *pépanka* hätte ersetzt werden müssen. Es ist also durchaus unwahrscheinlich an. *sveip* etwa als einen Zeugen jener Periode des Schwankens aufzufassen.

Dasselbe gilt von dem ae. *gang* zu *gangan;* es ist belegt nur aus Beow. 1009. 1295. 1316. Es kann weder für *gégange* stehen noch aus jener Periode des Schwankens zwischen *gégange* und *(ge)gánge* stammen. Ich stimme Grein I, 499 zu, der ein abl. V. ansetzt. Einem germ. *[gíngô gánga gungumé gunganás]* müsste ae. *ginge* u. s. w. entsprechen; das Präs. ist in dieser Gestalt aber nicht bezeugt; wir finden dafür nur ein Präs. *gęongan;* ae. *gi-* wird, wenn der Anlaut Palatal ist, sehr oft zu *gęo-* (also *yu?);* in alten Urkunden und auch sonst finden wir unendlich oft für *gifan* und *gitan* ein *gęofan* und *gęotan;* ich notire folgende Belege aus Thorpes Diplom: S. 129. 168. 460. 470. 476. 481. 482. Holtzmann ad. Gr. p. 190 hält das öfters belegte *(ic) forgęofu* p. 29. 123 für eine Bestätigung seiner Annahme, dass vereinzelt das *u* von Flexionssilben umlautende Kraft hat; er schreibt also *geǫfu.* Bei dieser Annahme bleibt das *eo* des Inf. und Part. unerklärt. Auffällig ist freilich der Wandel von *ji-* zu *ju-*, aber er kann auf Grund der Thatsachen nicht in Abrede gestellt werden. *gęongan* fasse ich daher mit Möller Palatalreihe p. 39 als Reflex eines germ. *gingan,* das auf einer a_1-Wurzel *ǵha₁ngh* beruht und im Vocalismus mit lit. *zengiu* 'schreite' schön übereinstimmt. Ueber das Verhältnis von *gíngô* zu *gángô* unten.

Noch vereinzelter als die *gang* des Beow. ist Prät. Plur. *hlupon* zu *hleapan,* welche Form, mir in Thorpe's Ags.-Chron. I, 346 = 347 begegnet ist (*hêr Eadwine eǫrl and Morkere eǫrl hlupon ût and mislîce fêrdon on wudu and on felda* etc.).

Die Form *hlupon,* für die mir weitere ae. Belege fehlen, wird durch me. *lupen,* vielleicht auch durch das me. Partic. *lopen* (vgl. Stratmann [3] p. 314) bestätigt. Die Uebereinstimmung derselben mit an. *hlupu* (zu *hlaupa)* ist auffällig; an. *hlupu* erscheint nach Cleasb. als moderne Form neben älterem und regelmässigem *hljupu.* Wir finden ausser ae. *hlupon* = nord. *hlupu* aber durchaus keine Berechtigung zum Ansatz eines abl. Verbs *hléupô;* denn was aus hd. Dialecten dafür angeführt werden könnte, ist durch Heyne in Grimms Wb. (s. laufen) überzeugend beseitigt. Auch wissen wir nicht, ob dem redupl. V. germ. *hláupô* eine a_1 oder eine a^1-Wurzel zu Grunde liegt. Wäre das letzte der Fall, so könnte dem *hlupun* kein *(he)hlupúnþ* zu Grunde liegen, weil a^1-Würzeln ihren Vocal nie schwinden lassen; man könnte also auch hier seine Zuflucht nicht zu jener gemuthmassten Periode des Schwankens der Accentuation im redupl. Prät. nehmen. Ich wage über ae. *hlupon* = an. *hlupu* kein entscheidendes Wort.

Ich komme nun zu redupl. Prät. von Verben, die ihrer Präsensform nach nicht redupliciren dürften.

Dem ahd. *ier* (zu *erren* pflügen) gegenüber bin ich rathlos. Denn Joh. Schmidts Erklärung desselben 'aus urgerm. *e-ar*' Voral. II, 455 schwebt in der Luft; *arjô,* das in allen ausserhd. Dialecten und auch in den verwandten idg. Sprachen nicht stark flectirt, müsste als starkes Verb eine Prät. *eōra,* nicht *éôra* bilden. Daran ist nicht zu zweifeln, dass *ier* nicht der Reflex einer germ. Grundform, sondern ein specifisch hd. Anomalie ist, deren Ausgangspunkt aber nicht klar am Tage liegt.

Eine kleine Zahl Anomalien liefert weiterhin das ae. Es sind stets nur einmal belegte Formen von nicht viel Gewähr. Wir finden hie und da reduplicirte Prät., ohne dass wir zugehörige Präsentia mit starkem Vocal weder im ae. noch in einem andern Dialect nachweisen können.

Dieser Art ist das von Grein (II, 42) zweimal belegte *heof,* zu dem wir weder ein ae. *heafan* noch ein ausserengl. *haufan* nachweisen können. Wir kennen nur ein abl. V. *héufô* 'wehklage' als urgerm. Wer nun das lat. als Mass-

stab für germ. Spracherscheinungen betrachtet, kann leicht auf den Gedanken kommen, dass ae. *heof* (vorausgesetzt, dass es unzweifelhaft überliefert ist; vgl. weiter unten) einem urgerm. *haufa* 'ich habe geklagt', nicht anders zur Seite stehe als im lat. *scicĭdi* neben *scĭdi, pepigi* neben *pêgi*, d. h. dass auch im germ. eine Zeit lang ein Schwanken zwischen dem Erhalten der Reduplication und ihrem Schwunde herrschte. Eine solche Annahme wird der Germanist mit aller Entschiedenheit zurückweisen müssen: das germ. darf durchaus nicht mit dem Massstabe des lat. gemessen werden. Lautete das germ. Präs. *héufô,* so konnte das Prät. nur *háufa* lauten für unverschobenes *káupa* = *kekáupa;* und neben dem letzteren ist ein damit identisches *kékaupa* undenkbar.

Ich bekämpfe hier eine Theorie, die noch von keiner Seite aufgestellt ist, aber wenn ae. Formen wie *heof* weiter bekannt wären, leicht dazu benutzt werden könnten, Bezzenbergers Postulat eines sporadischen Erscheinens der Reduplication damit zu erweisen und auf diese Weise seine Theorie über Reduplication und nicht-Reduplication zu widerlegen.* Es ist vielmehr an der bisherigen Erklärung von *heof* festzuhalten, die es auf ein *heafan* zurückführt, also keine Unregelmässigkeiten zur Voraussetzung hat.

Im ae. besteht ein Prät. *hneop;* es lässt sich aber nicht stricte ein germ. Präs. *hnáupô* nachweisen; im got. besteht *hniupa,* das ein ae. Prät. *hneap* voraussetzt. Ueber das Verhältnis von *hneap* zu *hneop* gilt das eben bemerkte. Die Präs. mit gesteigertem Vocal *haufô, hnaupô* werden im 4. Kapitel noch einmal zur Sprache kommen. Hier mögen die kurzen Bemerkungen zur Abwehr künftiger Theorien über das germ. Prät. genügen.**

---

* Nicht erwähnt sind im Text die ae. *speon* zu *spanan* und *weohs* zu *weahsan,* neben welchen seltener *spôn* und *wôhs* erscheint. Sie sind bisher noch nicht missverstanden worden, haben auch zu verkehrten Theorien über die Präteritalbildung noch nicht Anlass gegeben. Doch möchte ich nicht mit diesem Hinweise dazu aufgefordert haben. Dasselbe gilt von einigen bekannten Anomalien des an., die man bei Wimmer § 156[a] findet.

** Nach Wimmer § 131 ist an. *spýja* ein redupl. V. Doch will

Das Resultat dieser Untersuchung ist: Wir haben für das germ. weder sporadisches Auftreten noch sporadischen Schwund der Reduplication anzunehmen, vielmehr beruht die Präteritalbildung durchaus auf Gesetzmässigkeit, die nirgends durchbrochen wird.

5) Ich habe noch zweierlei zu erledigen, ehe ich die Resultate unserer Untersuchung in Chronologie umsetze:

In welchem Verhältnis steht das starke Prät. zum schw.? War das schw. Prät. ursprünglich auf schw. V. beschränkt? Nach Scherer — und seine Ansicht verdient mehr Beachtung als ihr zu Theil geworden ist — haben wir das schw. Perf. als Aor. periphrast. aufzufassen; ich kann an dieser Auffassung gar nichts anstössiges finden und gedenke sie auch im 3. Kapitel über allen Zweifel zu erheben. Ist nun das schw. Prät. ein Aor. periphrast., so entsteht die Frage: konnten st. V. einen Aor. periphr. haben? Entschieden nein! denn das urgerm. besass bei starken Verben ja stets Aor., die unmittelbar aus der Wurzel gebildet wurden; wozu dann noch einen Aor. periphr.? Allerdings können wir nur mit annähernder Sicherheit erschliessen, wann der alte Aor. dem Untergange verfiel; es scheint nach den Thatsachen, die ich unten zusammenstellen werde, dass er noch in die allerletzte gemeingerm. Periode (also die unmittelbar nach dem Auslautsgesetz) ganz bedeutend hineinragt. Wäre der Aor. in einer der ältesten germ. Perioden ausgestorben, was mir unwahrscheinlich ist, so liessen sich allerdings wohl Aor. periphr. zu starken Verben denken. Diese Bemerkungen bitte ich für einen folgenden Theil der Untersuchung im Auge zu behalten, wo ich über schwache Prät. zu starken Verben handle.

---

mir scheinen, als ob nicht die Sprache eine falsche Analogie begangen hat, sondern Wimmer selbst, indem er sich durch Prät. Sg. *spjó* hat täuschen lassen. *spjó* ist aber lautgesetzlich aus altem *spaiv* entstanden (*aiv* = an. *jó* Holtzm. p. 101). Wäre *spjó* als redupl. Prät gefühlt, so würde der Plur. *spjoggum* nach *hjoggum bjoggum* lauten. Wir finden aber *spjóm*, das einfach dem Sg. nachgebildet sein wird, da es nicht gleich *spivum* ist. Und das Part. *spúinn* wird wohl altem *spivanz* entsprechen (Holtzm. p. 89).

6) Der Schwund der Reduplicationssilbe im Prät. der abl. V. bedarf noch einiger Worte der Erläuterung.

Da es mir nicht auf eine Geschichte dieser Frage ankommt, hebe ich nur die Bemerkung Potts Kz. 19, 23 heraus, wo der Schwund der Reduplication im lat. und germ. durch die Annahme erklärt wird, dass 'jede Wiederholung im Anlaut zweier auf einander folgender Silben nichts angenehmes hat.' Ich weiss nicht, ob diese Worte Beifall gefunden haben; jedenfalls erklären sie das nicht, was sie sollen. Denn das germ. kennt absolut keine Rücksichten des Wohllauts etc. Und dann kommt Pott mit seiner Erklärung nicht durch; er sieht sich bald zu der Behauptung gedrängt: 'In der That erweist sich im Punkte der Reduplication des Gothen Sinn für Wohllaut sehr stumpf und schwach,' daher so vielfach die Erhaltung der Reduplication. Also Wohllautsgefühl hat die Reduplication zernichtet, Mangel an Wohllautsgefühl hat sie erhalten. Diese Contradictio ist zu augenscheinlich, als dass Potts Theorie einer Widerlegung bedürfte.

Der Schwund der Reduplication im germ. lässt sich nicht mit Pott aus irgend welchen Wohllautsrücksichten erklären, obwohl auch Joh. Schmidt Vocal. II, 435 zu gleichen Motiven zu greifen scheint. Damit aber hat letzterer sicher Recht, dass 'ein auf der Wurzelsilbe betontes *bhebhára* schwerlich zunächst zu *bhbhára* oder *ebhára* und erst danach zu *bhára* (got. *bar)* geworden ist, sondern die unbetonte Reduplicationssilbe als Ganzes mit einem Male aufgegeben haben wird'. In der Betonung aber kann natürlich nicht die Ursache des Schwundes der Reduplication liegen, sondern nur eine Vorbedingung desselben. Als eigentlichen Grund für das Fehlen der Reduplication bei den abl. V. glaube ich folgenden ermittelt zu haben.

Das Verhältnis von Sg. *bhára* zu Plur. *bhêrumé* führt uns auf die rechte Spur. Man kann nicht ohne Vorbehalt die Behauptung aufstellen, dass den abl. V. im Prät. die Reduplication fehlt. Wie die Entstehung des *ê*-Typus auch immer erklärt werden mag, soviel steht fest, dass wir im langen Vocal der Stammsilbe *(bhêrumé)* einen Ersatz für den kurzen Reduplicationsvocal und den eigentlichen Wurzelanlaut

haben. *bhêrumé* oder besser *êdumé* (wir assen) haben also die Reduplication noch deutlich genug — für uns; für das Sprachgefühl war sie in diesen Formen geschwunden. Sobald der syncopirte Typus der schw. Stammform des Prät. durch den *ê*-Typus ersetzt wurde — die Verallgemeinerung des *ê*-Typus beruht auf der germ. Vorliebe für Einheitlichkeit der Formen gleicher Categorien, also für Uniformirung* —, war dem Sprachbewusstsein die Erkenntnis der nur noch latenten Reduplication benommen, und sobald *bhêrumé* reduplicationslos schien, verlor *bhebhára* sein Tempuscharakteristicum. Ein sonderbarer Zwiespalt, der für das germ. geradezu typisch ist, herrscht also zwischen *bhára* und *bhêrumé:* er verdient Beachtung. Dass weiterhin auch alle übrigen abl. V. (d. h. diejenigen st. V., welche im Prät. keine Accentverschiebung erlitten haben) ihre Reduplication nach dem Muster von *bhára* und *bhêrumé* verloren, versteht sich von selbst. Wir haben demnach den Schwund der Reduplicationssilbe bei den abl. V. auf eine grosse Analogisirung nach nicht mehr verstandenen Formen mit latenter Reduplication zurückzuführen: also eine besondre Art falscher Analogiebildung.**

7) Nach den vielen Einzeluntersuchungen, welche mit der Reduplicationsbildung im Zusammenhange stehen, komme

* Dasselbe Princip erklärt auch das *ai* der got Reduplication, an dessen Stelle man vielfach nach den got. Lautgesetzen *i* erwarten sollte. Berechtigt und gesetzmässig ist das *ai* von *haihald, haihâh, haiháit, hvaihvôp, [haihlaup], rairôþ,* natürlich auch von einigen, die in unsern Texten nicht vorkommen wie *rairô* ruderte, *haihlô* brüllte, *haihaggv* hieb, *hvaihvôs* hustete. Von diesen Bildungen aus unterblieb der Wandel von *e* zu *i* in der Reduplication. Ich glaube, wir haben hier einen Fall, in welchem der Systemzwang mit Nothwendigkeit wirken musste. Uebrigens haben wir, wenn diese Theorie richtig ist, auch eine Thatsache des got., welche beweist, dass der Reduplicationsvocal betont war: nach einem von Joh. Schmidt aufgefundenen Gesetz hätte ein germ. *heháita* im got. zu *hihdit* werden müssen; got. *haihait* weist auf eine durch alle übrigen Dialecte vorausgesetztes *héhaita.*

** Die für das germ. aufgestellte Theorie über den Schwund der Reduplication lässt sich auf das lat. übertragen. Ihre Richtigkeit wird durch das griech. bewiesen: da dieser Sprache der *ê*-Typus der Perfects fehlt, ist auch kein Muster eines nur scheinbar reduplicationslosen Perfects vorhanden; daher denn die Reduplication durchweg erhalten.

ich endlich zum Ziel: das Kapitel über das st. Prät. der germ. Grundsprache wird abgeschlossen mit einer Geschichte desselben.

Die Art der Darstellung ist folgende: ich gebe für jede einzelne Periode die Facta an, durch welche innerhalb der Conjugation Umänderungen geschehen, und illustrire die einzelnen Perioden durch 10 Paradigmen, auf die ich scharf zu achten bitte. Die ersten Perioden fallen in eine Zeit, die der Lautverschiebung weit vorausliegt; daher erscheinen die Wurzeln der einzelnen Verba in folgender Gestalt:

1) √	bha_1r	(*beran*)
2) √	ska_1l	(*skulan*)
3) √	bha_1ndh	(*bindan*)
4) √	ta_1rp	(got. *þaurban*)
5) √	bha_1id	(*bîtan*)
6) √	ka_1p	(*hafjan*)
7) √	$lâ^1d$	(*lêtan* got.)
8) √	pa_1nk	(*fâhan*)
9) √	a^1ik	(*aigan*)
10) √	va_1id	(*vitan*).

Zur Erläuterung dieser Paradigmen bemerke ich, dass ihre Wahl nicht willkürlich ist. Besonders gilt dies von Nr. 2. 4. 9; es sind die Wurzeln der späteren Prät.-Präs.; und zwar ist a^1ik speciell eine Wurzel, die eigentlich ein redupl. Prät. bilden sollte. Als Beispiele der redupl. V. sind Nr. 7 und 8 gewählt.

Erste Periode.

Das st. Perf. des germ. zeigt durchaus die idg. Principien. Die Reduplication ist stets erhalten; sie fehlt nur dem Reflex des idg. Prät.-Präs. $vá_1ida^1$ ich weiss. Die Stammabstufung geschieht nach den idg. Gesetzen; wir haben desshalb für die beiden ersten Nr. zwei Stammformen im Vocal anzusetzen, die eine vor consonantisch, die andre vor vocalisch anlautendem Suffix.

1)	*bhebhára*	*bhebhormé*	*bhebhrúnt*
2)	*skeskála*	*skeskolmé*	*skesklúnt*
3)	*bhebhándha*	*bhebhundhmé*	*bhebhundhúnt*
4)	*tetárpa*	*tetorpmé*	*tetorpúnt*

5) *bhebhá₂ida*	*bhibhidmé*	*bhibhidúnt*
6) *kekõpa*	*kekapmé*	*kekapúnt*
7) *lelõda*	*lelâdmé*	*lelâdúnt*
8) *pepánka*	*pepankmé*	*pepankúnt*
9) *eáika*	*eaikmé*	*eaikúnt*
10) *váida*	*vidmé*	*vidúnt.*

Zweite Periode.

Es entstehen nach Nr. 10, dem idg. Prät.-Präsens, einige neue Prät.-Präs., durch Aufgeben des alten Präsens und der Präteritalreduplication; bei denjenigen Verben, die in der ersten Periode dem Paradigma 1 (= 2) folgten, verdrängt weiterhin die erste schw. Stammform die zweite; *(ske)sklúnt* wurde zu *skolúnt.* Im übrigen bleiben alle Paradigmata unverändert.

1) *bhebhára*	*bhebhormé*	*bhebhrúnt*
2) *skála*	*skolmé*	*skolúnt*
3) *bhebhándha*	*bhebhundhmé*	*bhebhundhúnt*
4) *tárpa*	*torpmé*	*torpúnt*
5) *bhebháida*	*bhibhidmé*	*bhibhidúnt*
6) *kekõpa*	*kekapmé*	*kekapúnt*
7) *lelõda*	*lelâdmé*	*lelâdúnt*
8) *pepánka*	*pepankmé*	*pepankúnt*
9) *áika*	*aikmé*	*aikúnt*
10) *váida*	*vidmé*	*vidúnt.*

Dritte Periode.

Bei Nr. 1) wird der syncopirte Typus durch den *ê*-Typus ersetzt und weiterhin stirbt die 1. schwache Stammform des 1. Paradigmas aus. Im Anschluss daran wird der Pluralstamm nach dem *u* der 3. Plur. um ein *u* erweitert.* Noch in derselben Periode tritt der allgemeine Schwund der Reduplicationssilbe ein; nicht betroffen werden hiervon die Verba mit schwerem Präsensvocal, also Nr. 7) u. 8). Wir haben daher am Schluss der Periode die Paradigmen in folgender Gestalt:

---

* Ich halte das *u* der 1. Dual. Perf. mit Bopp vgl. Gr. [3] § 441 entschieden für lang, setze also *gêbû* an (got. auch *siû* wir beide sind).

1) *bhára*	*bhêrumé*	*bhêrúnt*
2) *skála*	*skolumé*	*skolúnt*
3) *bhándha*	*bhundhumé*	*bhundhúnt*
4) *tárpa*	*torpumé*	*torpúnt*
5) *bháida*	*bhidumé*	*bhidúnt*
6) *kõpa*	*kapumé*	*kapúnt*
7) *lelõda*	*lelêdumé*	*lelêdúnt.*
8) *pepánka*	*pepankumé*	*pepankúnt*
9) *áika*	*aikumé*	*aikúnt*
10) *váida*	*vidumé*	*vidúnt.*

Vierte Periode.

Es vollzieht sich bei den Paradigmen 7 und 8 die präteritale Accentverschiebung: also Entstehung der später κατ' ἐξοχήν redupl. Prät. Vielleicht trat gleichzeitig in den Paradigmen 6 und 7 eine Angleichung der Pluralstammform an die Singularstammform ein; dieser Punkt war wie wir sahen nicht genau zu chronologisiren.

1) *bhára*	*bhêrumé*	*bhêrúnt*
2) *skála*	*skolumé*	*skolúnt*
3) *bhándha*	*bhundhumé*	*bhundhúnt*
4) *tárpa*	*torpumé*	*torpúnt*
5) *bháida*	*bhidumé*	*bhidúnt*
6) *kõpa*	*kôpumé*	*kôpúnt*
7) *lélôda*	*lélôdume*	*lélôdunt*
8) *pépanka*	*pépankume*	*pépankunt*
9) *áika*	*aikumé*	*aikúnt*
10) *váida*	*vidumé*	*vidúnt.*

Fünfte Periode.

Die Lautverschiebung tritt ein und wandelt die Paradigmata folgender Maassen.

1) *bára*	*bêrumé*	*bêrúnþ*
2) *skála*	*skolumé*	*skolúnþ*
3) *bánda*	*bundumé*	*bundúnþ*
4) *þárfa*	*þorbumé*	*þorbúnþ*
5) *báita*	*bitumé*	*bitúnþ*
6) *hõfa*	*hôbumé*	*hôbúnþ*

7) *lélôta*	*lélôtume*	*lélôtun(d?)*
8) *féfanga*	*féfangume*	*féfangun(d?)*
9) *áiha*	*aigumé*	*aigúnþ*
10) *váita*	*vitumé*	*vitúnþ*

Sechste Periode.

Das germ. Accentgesetz tritt ein: der Accent wird in den schw. Formen von der Suffixsilbe auf die Stammsilbe geworfen; wo der Accent auf der Reduplication steht, wird er durch die Accentverschiebung nicht alterirt. Am Ende dieser Periode mag das consonantische Auslautsgesetz eingetreten sein.

1) *bára*	*bê'rume*	*bê'run*
2) *skála*	*skólume*	*skólun*
3) *bánda*	*búndume*	*búndun*
4) *þárfa*	*þórbume*	*þórbun*
5) *báita*	*bítume*	*bítun*
6) *hṓfa*	*hṓbume*	*hṓbun*
7) *lélôta*	*lélôtume*	*lélôtun*
8) *féfanga*	*féfangume*	*féfangun*
9) *áiha*	*áigume*	*áigun*
10) *váita*	*vítume*	*vítun.*

Siebente Periode.

Das vocalische Auslautsgesetz wirkt; und damit ist die letzte Periode erreicht, in der das st. Präteritum eine Umwandlung erleidet; für eine weitere Chronologisirung des germ. Verbs ergibt das 3. Kapitel eine 8. Periode. Wir finden am Schluss der 7. und während der angekündigten 8. Periode die Paradigmata in folgender Gestalt.

1) *bar*	*bêrum*	*bêrun*
2) *skal*	*skolum*	*skolun*
3) *band*	*bundum*	*bundun*
4) *þarf*	*þorbum*	*þorbun*
5) *bait*	*bitum*	*bitun*
6) *hôf*	*hôbum*	*hôbun*
7) *lélôt*	*lélôtum*	*lélôtun*
8) *féfang*	*féfangum*	*féfangun*
9) *aih*	*aigum*	*aigun*
10) *vait*	*vitum*	*vitun.*

8) Die Resultate der Chronologie des st. Prät. der germ. Grundsprache sind folgende.

Die älteste That des germ. innerhalb des Lebens der st. Conjugation ist die Bildung einiger Prät.-Präs., deren Chronologie Holtzmann (Abl. S. 29) theilweise sehr richtig bestimmt hatte. Die wichtigsten Facta der späteren Zeit sind: die Accentverschiebung im Präteritum von Verben mit schwerem Präsensvocal, die Ersetzung des syncopirten Typus durch den *ê*-Typus und der damit verbundene Schwund der Reduplication.

Ich muss auf den ersten Punkt hier noch einmal zurückkommen. Die Chronologie hat die Annahme einer Ausnahme von der grossen Accentverschiebung über allen Zweifel erhoben, da in der 6. Periode der Accent der Paradigmen 7 und 8 nicht die oben p. 73 postulirte Verschiebung erlitten hat. Diese Ausnahme aber scheint einzig dazustehen und erfordert eine Erklärung. Ich könnte mir deren zwei denken, gebe aber der zuletzt anzuführenden ohne Schwanken den Vorzug.

Entweder statuirt man für diesen speciellen Fall eine Ausnahme der Accentverschiebung und rechtfertigt sie folgender Maassen: Formen wie *féfanga* konnten nicht zu *fefánga* werden, weil aus diesem ein *fanga* werden musste; das germ. aber hatte die Accentverschiebung im redupl. Prät. nur zur Vermeidung der Aehnlichkeit von Präs. und Prät. unternommen; hier wäre bei der Durchführung der Accentverschiebung das eingetreten, dem die Sprache hatte ausweichen wollen.

Aber Ausnahmen sind und bleiben Ausnahmen; wer sie umgehen kann, umgeht sie. Ich für meine Person verwerfe daher diese Erklärung und stelle folgende auf.

Das germanische Accentgesetz in der bisherigen Fassung ist nicht genügend; es muss vielmehr so formulirt werden: die Accentverschiebung traf nur den Ton suffigirter Flexionssilben, alterirte aber die Betonung präfigirter Flexionssilben nicht.

Diese Annahme empfiehlt sich demjenigen, der mit mir sporadische Unregelmässigkeit verwirft, sie wird annähernd zur Nothwendigkeit für denjenigen, der meinen Erörterungen

über den Aor. im germ. Beifall schenkt. Ich scheide mit diesen kurzen Andeutungen vorläufig von einem interessanten Punkte der germ. Formenlehre, werde aber nach Abschluss der Untersuchung über den Aor. auf das germ. Accentgesetz ausführlicher zu reden kommen.

---

§ 3.

ZUM REDUPLICIRTEN PRÄTERITUM IM ALTENGLISCHEN.

Den Mittelpunkt, um den sich die Frage nach der Umwandlung der zweisilbigen Perfectstämme in einsilbige dreht, bildet das altengl. Es fragt sich, ob dieser Dialect an sich die Berechtigung hat, der Ausgangspunkt und das Centrum der Frage zu sein. Die Lautverhältnisse des ae. sind nicht so klar und einfach wie die der verwandten Dialecte. Dazu fehlt uns ein erschöpfendes Wörterbuch nach Art des an. von Cleasby, Prosa und Poesie umfassend und erschöpfend. Wie jeder weiss, ging die Prüfung der Frage nach der Umwandlung der redupl. V. in abl. davon aus, dass im ae. der Wurzelanlaut vielfach nicht geschwunden, also die Zweisilbigkeit des Stammes andeutungsweise wenigstens noch vorhanden ist; man kennt die Prät. *heht* (zu *hâtan), dreǫrd* (zu *drǣdan, ôndrǣdan), reǫrd* (zu *rǣdan), leǫrt* (zu *lǣtan), leǫlc* (zu *lâcan).* In dieser Thatsache besteht aber keine Eigenthümlichkeit des ae. Das ahd. ist theilweise noch alterthümlicher, indem es die Zweisilbigkeit des Stammes — und zwar nicht andeutungsweise wie das ae. — bewahrt hat. Ich stimme nämlich Joh. Schmidt (Vocal. II, 429) in der Erklärung der ahd. *ki-screrot* und *ca-pleruzzi* vollkommen bei: *screrot* (zu *scrôtan)* ist eine Bildung wie ae. *dreǫrd,* nur dass bei diesem der Wurzelvocal geschwunden, bei jenem aber erhalten; *dreǫrd* beruht auf *drêrod, dêdrôd; screrot* auf *screraud, skeskraud.** Und der innere Zitterlaut von *pleruzzi* ist sicher

* Wir finden ganz ähnliche Erscheinungen im zd., das in der Reduplication des Intensivs stets den ganzen Wurzelanlaut (auch

nicht anders zu beurtheilen als der von ae. *leǫrt* (zu *lǣtan*). Dass Joh. Schmidts Erklärung von *ana-sterozun* nicht befriedigt, ist durch das Verner'sche Gesetz klar gelegt, das den Rhotacismus des germ. fixirt hat. *stéstaut* kann nicht durch *stésaut* zu *steroz* geworden sein, denn eine Erleichterung von *st* zu *s* in der eigentlichen Wurzelsilbe wäre ganz beispiellos im germ. und sonst. Vielmehr ist letzteres als einfache Analogiebildung nach dem Muster von *screrot pleruz* aufzufassen, und für *birum* bleibt auch keine andere Auffassung übrig (sein *i* ist gesetzmässig, weil die Grundform *bibû* für älteres *bébûva* oder *bébûa* ist). Es ist nicht zu übersehen, dass ahd. *hlouffan* mit *stôzzan* zur selben Reihe gehört; das Prät. von *hlouffan* (es würde *hlerof* sein) als einem sehr viel gebrauchten Worte könnte mit den von *scrôtan bluozzan* und *fluohhan* (Prät. unbelegt = got. *faiflôk*) leicht der Ausgangspunkt einer Analogisirung gewesen sein, so dass *steroz* nicht all zu auffällig wäre.*

Aber trotz der Existenz der älteren zweisilbigen Stammformen im ahd. ist die Entstehung der einsilbigen Stammformen überaus dunkel. Jene Formen waren nur bei Verben

---

echte Doppelconsonanz) gibt, dafür aber vereinzelt im eigentlichen Wurzelanlaut Erleichterung eintreten lässt. √ *γrâ* bildet das Intens. *γrâraγę̂iti* für *γrâγraγę̂iti*; vgl. Bartholomä p 90. Ueber die Factoren, die bei der Genesis von Formen wie *dreǫrd* wirkten, ist auf Scherers feine Auseinandersetzung Zeitschr. f. östr. Gymn. 24, p. 296 f. zu verweisen.

* Ich möchte glauben, dass wir das 'hiatusfüllende *r*' des Prät. auf die Dauer entbehren können, es ist eine so singuläre Annahme und nach meinem Gefühl grammatisch so durchaus unberechtigt, dass wir uns eine andere Erklärung suchen müssen: sie ist oben im Anschluss an Joh. Schmidt gegeben und ich fasse jene *scrirum* zu *scrîan* u. s. w. als redupl. Prät., deren Genesis z. Th. in *birum* zu suchen ist. Zweifelsohne war auch für *spirum* der Sg. *spio* (für *speo*) von grosser Wichtigkeit vgl. *hliof stioz*; für das ahd. ist also wirklich Uebertritt unter die redupl. Prät anzunehmen im Gegensatz zu an. *spjó* vgl. p. 86 Anm. Im got. und ae. zeigt sich naturgemäss keine scheinbare oder wirkliche Anomalie: dazu bot der Reflex des alten *spáiva* in diesen Dialecten keine Gelegenheit. *scrirum* zu *scrîan* ist Analogiebildung nach *spirum* zu *spîan*, der Nebenform von *spîwan*. Auch im an. haben wir ein paar redupl. Prät. zu abl. V.. deren Ursprung sehr spät sein muss.

mit präsentischen *ô* und *au (û)* erhalten. Meiner Meinung nach ist es reiner Zufall, dass wir die zweisilbige Stammform nicht bei Verben mit präsentischem *ai* finden; dies kommt daher, dass bei keinem der hergehörigen V. im ahd. ein *r* (oder *l)* im Spiele ist; vgl. *sceidan, zeisan, meizzan, sweiffan.* Dagegen wird es bei den Verben mit präsentischem *a* vor Doppelconsonanz doch wohl auf innerem Grunde mitberuhen: in demselben Maasse als ein altes *au* und *ô* zu *o (u)* gekürzt wurde, konnte ein einfaches *a* schwinden, und mit dem Schwund des Wurzelvocals trat für den syncopirten Typus ein neuer *ê*-Typus ein — freilich auf unerklärliche Weise. Im ae. finden wir neben dem *ê*-Typus und den oben genannten Resten des syncopirten Typus einen neuen Typus: den *eo*-Typus. Die Angabe der Litteratur über die redupl. Prät. des ae. übergehe ich und stelle hier eine Liste zusammen, die möglichst sichere Resultate einer Sammlung hergehöriger Formen bietet. Ich hoffe, dass einzelne Bemerkungen auch denjenigen willkommen sein werden, die ihrerseits Hypothesen über denselben Gegenstand aufgestellt haben, aber bemerke, vorher, dass ich mich in Bezug auf die Quantität der Vocale im ae. Prät. zu den Ansichten ten Brinks Angl. I, 513 ff. bekenne.

Wo zahlreiche Beispiele aus Poesie und Prosa zur Hand waren, fehlt jedes Citat; wo die Namen Grein oder Ettmüller genannt sind, habe ich keine eignen Belege; wo Prosabelege gegeben werden, beruhen sie, wenn nicht ausdrücklich das Gegentheil bemerkt wird, auf eigner Sammlung.

fôn *fêng*

hôn *hêng*

gangan *geong* Grein; man findet in der einschlägigen Litteratur neben *geong* stets *gêng* und *gien(g)* angesetzt; beide Formen sind nur je einmal belegt und zwar aus Genes. (B) 834 und 626; es liegt daher nach einer Vermuthung des Herrn Prof. ten Brink nahe, beide zu den von Sievers Heliand p. XXXII f. Anm. zusammengestellten stehengebliebenen as. Formen zu gesellen. In Prosa herrscht ganz ausschliesslich *eode.*

bannan beon(n); Leo ags. Gl. p. 419 belegt das Prät. aus Thorpe Diplom. p. 201 (= Kemble Cod. Dipl. II, 387) und p. 139.

spannan speonn; spênn ist bei Grein nur einmal belegt, und wieder nur aus Genes. (B) 445; im as. ist *spannan* nicht belegt; aber da das V. ahd. ist, wird es uns nur durch Zufall im as. nicht erhalten sein. *spênn* steht daher auch im Verdacht eine stehengebliebene as. Form zu sein.

spanan speon; spôn kommt bei Grein nicht vor, öfter in Prosa; Oros. p. 26; Past. Care p. 214. 222. 350. 401; doch scheint *speon* in Prosa durchaus vorherrschend zu sein.

blandan blênd: Grein.

hęldan heold; hêld Ags. Chron. I, 374 (ad a. 1123), p. 379 (a. 1139) und p. 382 (ad a. 1135).

fęldan feold: Grein; auch Pros.-Bibl. I, 67. 107; Godsp. 110. 122. 178.

węldan weold.

węlcan weolc: Grein; auch Homil. I, 448; vit. Gudl. 14?

stęldan steold: Grein.

węllan weoll: Grein; auch Pros.-Bibl. I, 192; Homil. I, 86; ags. Chron. p. 364; Past. Care p. 49.

fęllan feoll.

węhsan weohs (selten *wôhs).*

---

hâtan hêt; heot Kemble Cod. Dipl. V. 29; Thorpe Dipl. 524; ags. Chron. S. 50 Anm.; S. 52 Anm.; S. 122 Anm. p. 352; *heht* Grein und Sweet Past. Care Einl. 36.

lâcan leǫlc Grein; *lêc* nur Genes. (B) 647 (weder im as. noch im hd. ist das entsprechende V. vorhanden); Prosabelege fehlen mir.

swâpan sweop: Grein.

[swâfan sweof: Grein].

scâdan scêd: Grein; *sceod* Ettmüller; *scêd* Past. Care p. 38. 290. 350 (im Cotton Ms.; im Hatton Ms. dafür *scead,* das möglicherweise *scęâd* ist und sich zu *scęâdan* verhält wie *gang* zn *gangan.*

---

hleapan hleop.
beatan beot: Grein (auch Godsp. S. 67. 98. 107 Pros.-Bibl. S. 197. 198).
heawan heow.
breatan breot: Grein.
spreatan spreot: Grein.
bûwan beo (Zimmer Ost- und Westgerm. 48—56).

---

lǽtan leǫrt: Grein; *lêt* herrscht in Prosa und Poesie; *leot* ags. Chr. p. 122 Anm. (ad a. 852); p. 220 Anm.; p. 377 (ad a. 1126).
rǽdan reǫrd: Grein.
drǽdan dreǫrd: Grein; in Prosa stets *drêd.*
slǽpan slêp.
hwǽsan hweos (Präs. *hwǽsan? hwôsan? hwêsan?* auf das Prät. Homil I, 86 hat Holtzmann ad. Gr. p. 206 aufmerksam gemacht; weitere Belege sind seitdem nicht bekannt geworden; Zupitza Jen. Litt.-Zeit. 1878, S. 214).
sâwan seow: Grein; auch Godsp. S. 28. 30. 31. 133. 151.
blâwan bleow: Grein und Ettmüller; in Prosa sehr häufig.
þrâwan þreow: mir nur aus Hom. II, 510 bekannt; das Part. *þrâwen* belegt Leo).
cnâwan cneow: in Prosa sehr häufig (Godsp. 113. 125. 175. 179 u. s. w.); *cnêw* vgl. Sweet Pastor. Care XXVIII.
crâwan creow: Godsp. 67. 107. 174. 229.
wâwan; Prät. unbelegt?
mâwan meow unbelegt?

---

spôwan speow.
rôwan reow: Grein; auch Hom. II, 148. 378. ags. Chr. 176. 307.
grôwan greow: Grein; auch Hom. II, 8; Past. Care 336.
blôwan bleow: Grein; auch Hom. II, 8.
flôwan fleow: Grein und Ettmüller; auch Hom. II, 58. 158. 162. 202. 250. 312 und sonst.
hlôwan hleow: Grein.

glôwan: Prät. unbelegt?
hrêpan hreop.
hwôpan hweop: Grein.
blôtan bleot: Grein; ist *blêt* belegt?
swêgan: Prät. unbelegt?
wêpan weop.

Ehe ich meine Erklärung für das ae. *eo* biete, muss ich folgende Punkte der Erwägung anempfehlen.

1) Bei den Verben der germ. Reihe *haldan* haben wir im ae. bald *eo,* bald *ê.* Die Verba auf *alx* haben consequent *eo;* denn jene *ê* von *hêld* können nichts beweisen; sie gehören einer späten Periode an, wo bei einigen Verben Schwanken zwischen *eo* und *ê* eintritt; derselben späten Zeit gehören *leot* und *heot* neben *lêt* und *hêt* an. Die Verba der Formel *anx* haben theils *ê (fêng hêng blênd)* theils *eo (geong beonn speonn speon);* auf eine Regel kann man in Betreff derselben nicht kommen.

2) Die Verba der Reihe *haitan* haben bald *ê* bald *eo;* eine Regel lässt sich nicht gewinnen. Die ganz späten *heot* kommen nicht in Betracht.

3) Die Verba der Reihe *hlaupan* scheinen durchweg *eo* zu haben.

4) Die Reihe *lǽtan*: die auf Consonanten auslautenden Wurzeln scheinen in den ältesten Denkmälern stets den syncopirten Typus erhalten zu haben. Nur zu *slǽpan* ist derselbe nicht nachweisbar; ob zufällig? Neben dem syncopirten Typus scheint der *ê*-Typus zu herrschen. Das sehr späte *leot* kommt nicht in Betracht. Ursprünglich vocalisch auslautende Basen scheinen stets den *eo*-Typus zu haben; man beachte jedoch die *cnêw* aus König Alfreds Uebersetzung der Cura Pastoralis.

5) Die Verba mit innerem *ô* haben soweit mir belegbar stets *eo.*

Der *eo*-Typus ist also vorherrschend; Schwanken zwischen diesem und dem *ê*-Typus ist vielleicht nur für *scâdan* zuzugeben; der sehr späte, wohl erst der letzten Hälfte des 11. und dem 12. Jahrhundert eigenthümliche Wechsel von *eo*

und *ê* in *heold-hêld, lêt-leot, hêt-heot* kann für die Untersuchung von gar keinem Interesse sein. Der *ê*-Typus zeigt sich mit Constanz nur in *hêng* und *fêng* (und *blênd),* in *slêp* und neben dem syncopirten Typus in *lêt* und *drêd* und *hêt.* Es lässt sich demnach keine bündige Regel über das Auftreten der beiden Typen geben.

Dies ist der Ausgangspunkt der folgenden Hypothese.

Der *eo*-Typus ist an einigen Stellen durchaus gesetzmässig. *eo* als Diphthong ist germ. *eu.* Sobald bei Verben mit anlautendem *w* der Wurzelvocal unterdrückt, also *wéwald* zu *wewld* wurde, musste der *eo*-Typus entstehen; *wewld* wird zu *weuld weold.* Kann ae. *weold* noch länger auffällig sein? und *weoll* aus *wéwall* zu *weąllan?* und *weohs* aus *wéwahs* zu *weąhsan?* und *weolc* aus *wéwalc* zu *weąlcan?* und *weop* zu *wêpan* = *wôpian* für *wéwôp?* Und wäre zu *wâwan* nicht ein *weow* denkbar und nach Analogie der Verba derselben Reihe erforderlich? Wir haben also zunächst 6 Verba, bei welchen die *eo*-Bildung durchaus gesetzmässig ist; und von diesen Formen aus wurde die *eo*-Bildung zum *eo*-Typus.

Noch günstiger stellt folgende Hypothese meine Annahme, dass der *eo*-Typus von einigen regelmässigen Formen ausgegangen ist. In 5 Verben bildet *w* das zweite Element anlautender Doppelconsonanz. Erinnert man sich nun an das bekannte *dreord,* welches durch *drérod* aus germ. *dédrôd* entstanden ist, so wird man die Möglichkeit folgender Annahme zugeben: germ. *séswaip* wurde durch die Mittelstufen *seswop* < *swewop* < *swewp* zu *sweop.* Dieselbe Erklärung lässt sich ausserdem auf *hweop (hwopan)* = got. *hvaíhvôp,* auf *hweos (hvéhvôs?),* auf **sweog (swêgan)* [und *sweof : swâfan]* anwenden. Wir hätten hiernach 10 Formen mit berechtigtem *eo* im redupl. Prät. Nun besitzt das ae. nicht ganz 50 reduplicirende Verba. Etwa 35 Verba zeigen überhaupt den *eo*-Typus. Es ergibt sich also, dass etwa 25 Verba sich nach der Analogie von etwa 10 gerichtet haben. Ein günstigeres Resultat kann kaum erzielt werden.*

---

* Ich merke hier an, dass meine Erklärung des *eo*-Typus im ae. sich aus einer Uebertragung derjenigen Principien ergeben hat, die

Auffällig bleibt im ae. trotz oder grade wegen der Annahme von Analogiebildung doch manches. Ich fasse *beonn speonn geong* u. s. w. als Analogiebildung nach *weold* u. s. w. Wesshalb aber — frage ich mich vergeblich — wesshalb trat bei *geong* Analogiebildung nach *weold* ein und wesshalb haben wir nicht *feong,* nicht *heong,* sondern nur *fêng,* nur *hêng?* Man kann sich leicht mit allgemeinen Redensarten aus dieser Klemme helfen wollen, etwa: die Wirkung der Analogie sei nicht nothwendig, sondern willkürlich und unberechenbar. Aber ich glaube nicht, dass man sich in unserm Falle bei solchen Worten beruhigen kann.

Ich hatte ursprünglich vor, an die Darlegung meines Standpunktes in Betreff des ae. *eo* eine Erörterung über die mehr oder weniger glücklichen Theorien meiner Vorgänger in der Behandlung dieser Frage zu knüpfen. Wie sie ausgefallen wäre, mag jeder an sich prüfen, der meiner Erklärung Beifall schenkt. Doch hebe ich zwei Punkte hervor. Die Scherer-Sievers'sche Theorie nimmt verschiedentlich Ausfall des wurzelanlautenden Consonanten an: ein solcher widerspricht den Lautgesetzen.* Joh. Schmidt nimmt an, ae. *eo*

Hübschmann Kz. 24, 405—406 Anm. für die Genesis des *ê*-Typus im ind. aufgestellt hat.

* Man führt gern das aussergot. Zahlwort für 'vier' gegenüber got. *fidvôr, fidur* als sicheres Beispiel für die Möglichkeit des spurlosen Schwundes von Consonanten an. Den richtigen Weg zur Erklärung hat Zimmer Ost- und Westgerm. p. 16 gezeigt. Ein *d* konnte nicht schwinden, dagegen ist der Schwund von *g* vor *v* (oben p. 12) gesetzmässig, und wir finden wirklich im an. noch ein *g*. Die aussergot. Formen beruhen auf *(fegvôr =) fevôr-* und *fegur-;* die letzte Form hat sich nur im an. erhalten in *fiögur;* die Form *fevôr* liegt in allen Dialecten ausser im got. vor. Wie verhalten sich nun *fegvôr* : got. *fidvôr* und *fegur* : got. *fidur?* Mit Zimmer an wirklichen Wechsel von *d* und *g* glauben ist mir nicht möglich, solange Beispiele fehlen. Ich denke mir die Genesis der germ. Formen vorläufig so: die ältesten Formen sind *ketvôr* und *ketur;* es stellte sich für *t* im Inneren ein *k* ein im Anschluss an den Anlaut. Für diese Annahme lassen sich Parallelen beibringen: lat. *quinque* für *pinque;* sk. *shash* für *sash*. So entstanden *kekvó'r* und *kekúr* neben *ketvó'r* und *ketúr*. Und von da an geht die Entwicklung ihren ruhigen Gang. Auffällig bleiben die Formen jedenfalls auch bei dieser Erklärung; wenn die got. Formen mit *d*

und *ê* hätten in jeder Sprachperiode ganz promiscue gewechselt; so gewiss man überhaupt von Sprachchronologie reden kann, so sicher ist es, dass der *ê*-Typus und der *eo*-Typus in keinem causalen Verhältnis zu einander stehen. Man kann die Probe mit einzelnen Denkmälern, etwa mit der Elene (oder dem Beow.) machen: es stehen sich *fêng, hêng - heold, geong* strenge gegenüber, und nirgends zeigt sich in alten Denkmälern eine Contraction von *eo* in *ê*.

Im übrigen muss ich diejenigen, die sich für die Frage speciell interessiren, auf Scherers, Sievers und Schmidts eigne Auseinandersetzung verweisen.

---

§. 4.

DAS PRÄTERITUM DER $\sqrt{\ }$ *dhâ*[1] IM WESTGERMANISCHEN.

Die Perfectbildung der $\sqrt{\ }$ *dhâ*[1] verlangt eine besondere Besprechung; sie ist an und für sich interessant und steht mit weitern Fragen im engsten Zusammenhange.

Dass die Wurzel *dhâ*[1] eine *a*[1]-Wurzel ist, ergibt sich aus dem *ô* des germ. Präs. und aus dem *i* des sk. *hitás* (germ. *dânás* resp. *dênás* deckt sich in der Dehnung mit zd. *dâta;* Gdf. *dhâ*[1]*-tás, -nás).* Das Prät. muss daher Steigerung gehabt haben und, weil der Präsensvocal schwer ist, reduplicirend gewesen sein: der Sg. lautete also *dédôa dédôsta dédôe**, nach dem Wirken des Auslautsgesetzes *dédô*

fehlten, würde sie mehr Wahrscheinlichkeit haben. Ich stelle meine Annahme nur in der Hoffnung auf, dass sie bald durch eine schlichtere, einfachere ersetzt werden möge. Jedenfalls aber berechtigen die verschiedenen Formen für die Zahl 4 im germ. keineswegs zur Annahme, dass überall einmal gelegentlich ein Consonant schwinden könne. Und desshalb habe ich die Formen hier besprochen.

* Holtzmann in seiner Schrift über den Ablaut brachte die Accentverschiebung im germ. in *dédôa* (Holtzmann p. 72 setzt zaudernd und fragend ein got. *daidô* mit *ai* als Reduplicationsvocal an: ein Nachtrag zu S. 71) in causalen Zusammenhang mit sk. *dádhâu.* Diese Conjectur spricht nicht wenig für H's. immensen Scharfsinn in Sachen der Grammatik. Dass sich dieselbe aber nicht mehr halten lässt, beruht auf der vorgerückten Kenntniss der Veden, die noch stets *dadhâ'* bieten.

dêdôst dêdô. Nur das got. könnte diese Flexion in aller Reinheit bewahrt haben als *daidô daidôst daidô.* Sonderbarer Weise fehlt sie im ostgerm. überhaupt, und Wunder über Wunder! das westgerm. hat diese Formen annähernd treu bewahrt, während es sonst stets die zweisilbigen Präteritalstämme in einsilbige umgewandelt hat.

Eine Erklärung hat dies Factum bis jetzt nicht gefunden, obwohl es — ich glaube seit Holtzmann — allgemein anerkannt ist.

Die Grundform, in der wir das alte Prät. der √ *dhâ*[1] im westgerm. finden, ist *dêdô* (= got. *daidô).* Wir haben als Ausgang der schw. Prät. für die westgerm. Grundsprache ein *dô* anzusetzen. Ja wir finden sogar in den westgerm. Dialecten eine durchgängige Responsion des schw. Prät. und der Flexion des Prät. der √ *dhâ*[1].

ahd. *nerita : teta*

as. { *nerida, neridos, nerida : deda, dedos, deda*
{ *neridun : dedun*

ae. { *nerede, neredest, nerede : dide, didest, dide*
{ *neredon : didon (dedon* Sweet Pastor. Care XXVII).

Wir dürfen aus dieser Uebereinstimmung einen doppelten Schluss ziehen: einmal, dass bereits im urwestgerm. Gleichheit der Formen vorhanden war, und dann, dass dieser Parallelismus die Ursache der Erhaltung der Reduplication war, indem das Sprachgefühl *neri-dô* und *de-dô* zerlegte, also in dem letzteren auch ein schw. Prät. fühlte. Freilich ist es schwierig alle urwestgerm. Formen zu construiren. Sicher ist *dêdô : nazidô* für die 1. Pers. und wahrscheinlich auch für die 3. Pers. Sicher ist mir ferner die 3. Plur. *dêdun : nazidun;* über *nazidun* ist unten zu handeln. *dêdun* entspricht dem ai. *dadhús;* das Princip beider Bildungen besteht darin, dass der Wurzelvocal im Auslaut der Basis *dhâ*[1] vor unmittelbar folgendem vocalisch anlautendem Personalsuffix schwindet.* Sk. *dadhús* = germ. *dêdun* (ae. *didon)* beruhen demnach auf $dha_1dh(a^1)\acute{a}_1nt$. In der 2. Pers. Sg. scheint sich im

* Von hier aus fällt neues Licht auf meine Annahme eines idg. *prú* (= got. *filu)* zu √ *pra*; vgl. p. 23.

ae. *neridest* nach *didest* (germ. *dêdôst;* vgl. got. *saisôst)* gerichtet zu haben; im as. umgekehrt der Auslaut von *dedôs* nach dem von *neridôs.*

Die Ansicht, wonach das *da* der schw. Prät. des got. (und germ.) Perf. der $\sqrt{}$ *dhâ*[1] sei, möchte ich am liebsten auf sich beruhen lassen, da sich kein einziger Punkt für sie geltend machen lässt und Scherers Annahme eines germ. Aor. mit Unrecht so gern ignorirt wird. Erstens weil die $\sqrt{}$ *dha*[1] ein reduplicirtes Perf. bilden muss und der Schwund der Reduplication in dem zu construirenden Perf. *dêdôa* durchaus beispiellos wäre, zweitens weil wir bei der Annahme eines Perf. im got. nicht *da* u. s. w., sondern *dô* u. s. w. nach Analogie von *saisô* u. s. w. erwarten müssten, drittens weil westgerm. *dô* und *dêdô* nicht beide zugleich Perf. sein können: ist erstens das Suffixelement der schw. Prät. kein Perf. der $\sqrt{}$ *dhâ*[1] und zweitens nur westgerm. *dêdô* echtes Perf. der $\sqrt{}$ *dhâ*[1].

Ueber got. *dês* herrscht grosse Meinungsverschiedenheit. Mir scheinen Holtzmann Germ. 9, 185 und Joh. Schmidt Vocal. I, 57, wofern ich die Stelle richtig auffasse, die allein mögliche Erklärung gegeben zu haben: got. *dês* ist germ. *dêssa, dhâssá* für *dhâdhtá.* Im ind. herrscht für die 2. Sg. Perf. bekanntlich eine doppelte Möglichkeit der Bildung: das Suffix *tha* wird entweder an die st. oder an die schw. Stammform gefügt. Nun beruht wie sich gleich zeigen wird der Plur. *dêdum* (got.) auf einer idg. $\sqrt{}$ *dha$_1$dh;* dazu lautete die st. Perfectform *dha$_1$dhá$_2$dh;* diese um Suffix *ta* vermehrt, musste ein germ. *dást* ergeben; die schw. Form lautete *dêd* (wie *bêr-, sêt-* u. s. w.) und diese um Suffix *ta* gemehrt, ergab regelrecht *dêssá* = *dês.* Ich sehe sehr wohl, dass das Fehlen anderer Formen, die nach demselben Princip gebildet sind, dieser Erklärung nicht grade günstig sind; aber ich finde keine Möglichkeit einer bessern Erklärung. Dunkel ist an. *ðir;* es ist aber sehr die Frage, ob es dem got. *dês* antwortet, oder ob es nicht vielmehr echte Aor.-Form (gr. ἔθης, sk. *ádhâs,* urgerm. *êdôz)* ist. Und die westgerm. Formen (ae. *-dest* = as. *dôs* = ahd. *tôs)* können ihren Vocal möglicher Weise den übrigen Singularformen entlehnt haben; das *s*

der ahd. = as. Form ist vielleicht alt und ursprünglich und möglicherweise der Ausgangspunkt für das *s* in *findis, biris*, das nicht zu dem *z* von germ. *finþezi, bérezi* stimmt. Dunkel und verworren — soviel ist nach allem, was man über *da* und seine Verwandte gesagt hat, niemandem zweifelhaft — ist die Flexion der schw. Prät. in hohem Maasse, und wir gelangen nicht zu leicht zur richtigen Einsicht.

Ich komme jetzt zu got. *-dêdun* = ahd. *tâtun*. Ich sehe keinen Grund, wesshalb man sich vielfach gegen die Annahme einer idg. Wurzel *dha*$_1$*dh* so sehr gesträubt hat; die Wurzel an sich kann nicht auffällig sein und sie wird durch das ai. *dadh* durch ksl. *dezdą* (= *dedjô;* Präs.-Bildung nach der 4. sk. Classe) und durch die germ. Formen so sicher gestellt wie irgend welche andere Wurzel. An germ. *dêdum (dâdum)* ist mir ebensowenig etwas unverständlich als an *bêrum (bârum)*. Dass sich die Flexion des schw. Prät. im got. aus Bruchstücken eines alten Aor. und eines alten Perfects aufbaut, daran wird wohl auch die Syntax nichts auszusetzen haben. Und dass sich im ahd. und spurenweise auch im ae. echte Perfectformen beider Wurzeln zu einer Formeneinheit verbinden, ist doch nicht beispiellos.

Fasse ich die Resultate dieser kurzen Bemerkungen in Paradigmata zusammen — auf einzelne Punkte der schw. Präteritalbildung komme ich unten zurück —, so haben wir folgende urgerm. Perfectformen gefunden.

		√ *dha*^{1}		√ *dha*$_1$*dh*	
Sg.	1.	*dédôa,*	*dédô*	—	—
	2.	*dédôsta,*	*dédôst*	*dêssá,*	*dêss, dês*
	3.	*dédôe,*	*dêdô*	—	—
Plur.	1.	—	—	*dêdumé,*	*dêdum*
	2.	—	—	*dêdudé*	*dêdud*
	3.	*dédunþ,*	*dédun*	*dêdúnþ*	*dêdun*

DRITTES KAPITEL.

DER AORIST IM GERMANISCHEN.

Man erwartet hier vielleicht eine Besprechung von Joh. Schmidts Hypothese, welche zu den zahlreichen feinen Bemerkungen der nicht genug geschätzten Anzeige von Leo Meyers got. Spr. Kz. 19, 268—296 gehört, dass das einmal überlieferte *digands* und das zweimal belegte *hatands* Part. Aor. seien. Die Möglichkeit dieser Erklärung leuchtet ein; sie 'lässt sich völlig rechtfertigen durch das Verhältnis *digands : deigands* = gr. λιπών λείπων'. Es liegen aber noch andre Möglichkeiten bes. bei *digands* vor, und diese hat Schmidt übersehen.

Im altind. flectirt √ *dih* nach der 2. sk. Classe *déhmi dhimás;* das zugehörige Part. Präs. *dĭhat-* deckt sich mit got. *digand-*. Man könnte für das germ. auch eine Präsensbildung nach der 6. sk. Classe annehmen, von der zwei ostgerm. Beispiele vorhanden sind. Einem sk. *dihā́mi* müsste germ. *dĭgṓ* entsprechen und dazu würde das Part. *dĭgands* lauten. Dieser Annahme wird derjenige seinen Beifall nicht versagen können, der meiner obigen Annahme got. *gadigis* stehe für *gadeigis (=* gr. *τεῖχος)* nicht zustimmt. Ich kann hier die Bemerkung nicht unterdrücken, dass man aber vielleicht mit Unrecht got. *gadigis* auf einen alten *as*-Stamm *dhá$_1$ĭgha$_2$s* zurückführt. Zwar an sich könnte der Wechsel des *s* und *z* in got. Nominibus, die wir auf alte *as*-Stämme zurückführen, nicht viel besagen bei den Lautverhältnissen des got. Aber die Uebereinstimmung von got. *agisa-* m. und ahd. *egisa-* f. und die Discrepanz zwischen der

Gdf. *agésa-, agésô* und einem zu postulirenden *ágeza-* (zu idg. *á'ǵhas-)* mahnen doch zu einiger Vorsicht bei der Annahme alter *as*-Stämme für das germ. Vorausgesetzt nun, dass got. *gadigis* auf echtem *as*-Stamm beruht, ergeben sich von selbst folgende Möglichkeiten: da das Princip der *as*-Stämme starke Vocalstufe erfordert, so ist *gadeigis* zu schreiben und daher vielleicht auch *gadeigands* — beide Worte kommen unmittelbar nebeneinander vor, Röm. 9, 20 — oder *gadigis* durchbricht dieses Princip und hat schw. Vocalform und zwar könnte dies nur aus der Annahme eines nebenher laufenden Präs. Inf. *dĭgan*, also einer Präs.-Bildung nach der 6. sk. Classe, zu welcher *digands* gehören würde, erklärt werden.

Ich wage nicht unter den verschiedenen Möglichkeiten der Erklärung eine als die wahrscheinlichere auszuwählen.

Lag bei *digands* die Möglichkeit einer Verschreibung für *deigands* nahe, so ist in folgendem Falle die Zahl der Alternativen geringer.

Das einmal belegte *hulundi* st. f. Höhle ist augenscheinlich ein Particip und gehört zu germ. *hélô* hehlen, verbergen'. Die Wurzelsilbe hat schw. Vocalstufe dem st. Verb gegenüber. Das Verhältnis von δέρκομαι ἔδρακον legt die Annahme nahe, dass *hulundi* ein Part. Aor. ist. Es könnte aber auch als Part. Präs. eines *hélô* sein, das ursprünglich der 2. sk. Classe folgte; *hélô, hélamez* wäre ursprünglich *ḱélmi ḱolmés.* Die Möglichkeit, dass *hulundi* das Part. eines Präs. nach der 6. sk. Classe sei, hat keine Wahrscheinlichkeit. Das auslautende *-di* im Nom. von *hulundi* entspricht genau dem gr. *-σα* = sk. *tî,* Grundform *tia*[1]. Das *-un-* von *hulundi* ist dem von got. *tunþus* zu vergleichen und ist ind. *a* = idg. a_1n. Auch bei diesem Nomen ist die Entscheidung schwer. Ueber got. *þûsundi* weiss ich nichts neues beizubringen; ob wirklich ein *tû'sa₁ntya*[1] Grundform ist? Soviel ist sicher, dass got. *þûsundi* und *hulundi* und *tunþus* mit ihrem innerem *-un-* eine Alterthümlichkeit bewahrt haben, die dem gr. verloren gegangen ist.

Ich habe diese Bemerkungen über einige Participia, die möglicherweise für das Vorhandensein eines Aor. im germ. resp. got. Zeugnis ablegen, vorausgeschickt. Der eigentliche

Gegenstand dieses Kapitels sind nicht sporadische Formen, die theilweise zu wenig belegt sind, sondern zwei Bildungen, von denen die eine für alle germ. Dialecte bis auf unsere Tage von der weittragendsten Bedeutung ist, während die andere in zwei Dialecten lange Zeit hindurch ein jugendfrisches, üppig wucherndes Leben hatte.

§ 1.

DER AORIST DER $\sqrt{}$ *dha* IM GERMANISCHEN.

Begemann hat bei seinen Untersuchungen über 'das schw. Prät.' 1873 und 1874 in der Polemik gegen verfehlte Theorien seiner Vorgänger theilweise viel Scharfsinn, im Aufstellen eigner Ansicht aber noch mehr Methodenlosigkeit gezeigt. Was seine Darlegungen I, 1—25 anbetrifft, wo er die Geschichte der Frage nach dem zweiten Element im schw. Prät. behandelt, so wird man im ganzen und grossen seinen Einwänden gegen frühere Ansichten durchaus Beifall schenken müssen. Aber seine Polemik gegen Scherers Annahme eines Aor. muss als äusserst unglücklich bezeichnet werden. Nichtssagend nämlich ist die Bemerkung: 'es wird sich schwerlich jemand für einen urgerm. Aor. begeistern, um daraus die speciell germ. schw. Prät. zu erklären, da von einem Aor. innerhalb des germ. sonst keine Spur zu entdecken ist.' Aber selbst wenn letzteres richtig wäre, hätte Scherers Annahme ebenso eingehend widerlegt werden müssen als die der übrigen Gelehrten, die über das schw. Prät. conjicirt haben. Später mag Begemann die Misslichkeit der Unterlassung einer Widerlegung von Scherers Ansicht empfunden haben und er holt daher II, XVII einige Punkte nach.

Scherers Hypothese in Betreff des schw. Prät. gilt mir als eine der geistvollsten Theorien, an denen sein zGDS so reichhaltig ist und von denen nicht wenige der Conjugation in hohem Maasse zu gute kommen. Dass das *-da* der schw. Verba kein altes Perfect sein kann, steht nach den obigen Bemerkungen und nach allem, was Begemann beigebracht hat, vollkommen fest. Scherers Theorie hat einige Lücken und Unvollkommenheiten; auch betont er ja selber ausdrück-

der 1. schw. Conjugation Derivata von Adjectiven im starken Accus. Neutr., diese im schw. Accus. Neutr. gestanden haben sollen.

Für die dritte schw. Conjug. sucht A. nach Nominalbildungen, die als erstes Element der Zusammensetzung im schw. Prät. fungiren könnten; er nimmt, freilich ohne selber von seiner Annahme sehr überzeugt zu sein, Nominalstämme auf *aja* an; *libai(da)* soll auf *libajam* beruhen. Von derartigen Stämmen finden wir aber im germ. kein Beispiel und das stürzt A's. Erklärung.

Amelung gebührt das Verdienst die Zusammensetzungstheorie zuerst eingehend zur Discussion gebracht zu haben; abgeschlossen ist sie nicht, und mein Versuch soll dazu beitragen, die Frage etwas in den Vordergrund zu drängen; bisher stand sie ziemlich im Dunkeln und man scheute sich sie ans Licht zu ziehen.

Ich gehe aus von der 1. schw. Conjugation. Wir haben jetzt für das got. eine gute Zusammenstellung bei L. Meyer got. Spr. p. 320 ff. Darnach scheiden sich die schw. *ja*-Verba folgender Maassen: etwa 40 echte Causativa; etwa 50 Derivata von Adjectiven auf *a-*; etwa 20 Derivata von Adjectiven auf *ja-* und *i-*. Derivata von Substantiven mit Suffix *a-* etwa 35, mit Suffix *i-* etwa 12. Dieses Zahlenverhältnis nun, glaube ich, darf man wohl auch ohne weiteres für den Bestand der ersten schw. Conjugation des urgerm. voraussetzen; auf dieser Annahme ist die folgende Theorie der Zusammensetzung des schw. Prät. z. Th. mit aufgebaut.

1) Ich beginne mit den Adjectivderivaten und weiss das neue Erklärungsprincip nicht besser klar zu machen als durch Paradigmata.

Got. *fullida* = *foll- eda* = *follám édôm* füllte = machte voll;

got. *natida* = *nat- eda* = *natam édôm* benetzte = machte nass;

got. *lausida* = *laus- eda* = *láusam édôm* löste = machte los;

got. *qivida* = *qiv- eda* = *qivám édôm* belebte = machte lebend.

Beispiele dieser Art liessen sich in Masse beibringen; man beachte das Zahlenverhältnis im got. Die 4 genannten aber werden genügen das neue Princip zu veranschaulichen und dies lautet: wir haben im zusammengesetzten Prät. von schw. *ja*-Verben, denen Adjectiva mit Suffix *a* (und *i)* zu Grunde liegen, als erstes Element den Acc. des Adj. anzusetzen; und zwar den Acc. Masc. Neutr. Sg. (Wir brauchen für dieselben nicht anzunehmen, dass sie von den ältesten Zeiten an das Pronominalsuffix im Nom. Acc. gehabt haben; die Anfügung wird wohl nach dem Auslautsgesetz geschehen sein). Ein Satz wie 'den Krug füllte ich', got. *kas fullida* würde ins germ. übersetzt lauten *kazám follám édôm* = 'den Krug machte ich voll'. Ein 'ich löste ihn' got. *ina lausida* muss ins urgerm. mit *ím láusam édôm* übersetzt werden. Ist also das Object des zusammengesetzten Prät. ein Masc. oder Neutr., so sind zunächst Zweifel an der neuen Theorie nicht gestattet: die Zusammensetzung ist durchaus nicht wider Lautgesetze eingetreten, sie geschah nach dem Wirken der Auslautsgesetze. Nun lässt sich aber ein got. *graba diupida* 'ich machte den Graben tief' nicht auf ein germ. *grabôm diupôm édôm* zurückführen, noch weniger ein *grabôs diupida* 'ich mache die Gräben tief' auf ein *grabôs diupôs edôm*. Vielmehr ist folgende Erklärung dafür aufzustellen: diejenige Form, die das Adjectiv bei masculinen und neutralen Nominibus im Sg. gesetzmässig haben musste, wurde in der Periode der Zusammensetzung die herrschende für alle Genera und Numeri. Wenn man diese Annahme theilt, so sind alle Schwierigkeiten beseitigt; got. *-ida* ist nach dem Auslautsgesetz der Mehrsilbner regelmässig aus *edôm* entstanden, und die Formen der übrigen Dialecte stehen durchaus im Einklang: schliessendes *ôm* der Mehrsilbner wurde im ahd. as. zu *a,* im ae. zu *e,* im an. zu *a.* Die Zusammensetzungstheorie — jede, nicht bloss die eben vorgetragene — hat éine Voraussetzung: die Wortstellung des germ. Satzes muss ziemlich regelmässig gewesen sein: dem Adj. muss der Aor. stets unmittelbar gefolgt sein, wenn eine Zusammensetzung beider nach dem Auslautsgesetz möglich gewesen sein soll. Wir haben soeben Untersuchungen über die idg. Wortstellung von Delbrück erhalten, und

diese zeigen, dass der Satz ursprünglich immer auf die Formel OP (d. h. Object = Accusativ + Prädicat) auslautete. Ob sich diese Annahme durch Thatsachen des germ. stützen lässt, kann man bezweifeln; unsere ältesten Prosadenkmäler stehen zu sehr unter lat. (und gr.) Einflüssen; und in der Poesie herrscht nicht die Wortstellung der Umgangssprache. — Die Zusammensetzungstheorie hat noch eine andere Voraussetzung: sie konnte nur eintreten, wenn der Aor. seinen selbständigen Accent einbüsste. *follám édôm* wurde zu *fóll édô* und die Zusammensetzung wurde erst möglich, wenn *édô* accentuationslos wurde: erst *fóll edô* konnte zu *fólledô* führen; *láusam édôm* wird *láus édô, láus edô, láusedô*. Wir nehmen also an, dass der Aor. der √ *dha*[1], wo er als periphrastisches Element auftritt, seinen Accent eingebüsst, d. h. sich enklitisch an den zugehörigen Accus. angelehnt hat. Jetzt erklärt sich auch, warum wir als urgerm. eine Betonung *fólledồ, láusedồ* anzusetzen haben; man braucht nur an die Accentuation von gr. *ἐστί* für älteres ἔστι zu erinnern: gr. ἔστι, wo es bloss Kopula ist, verliert seinen Accent, sobald das vorhergehende Wort es erlaubt; sonst wird es oxytonirt. Im germ. konnte *édô* nirgends als Hülfsverb vollen Accent behalten, es erhielt stets den Nebenton wie gr. *ἐστί*.*

Für die Derivata von adjectivischen *a-* und *i*-Stämmen gilt die vorgeschlagene Erklärung zunächst. Die Adjectiva mit Suffix *ja-* und folglich auch Denominativa zu denselben stehen an Zahl weit hinter den eben behandelten zurück; ebenso die *u*-Stämme.

2) Die Derivata von Substantiven mit Suffix *a* und *i* stützen meine Theorie der Zusammensetzung. Got. *þragida* = 'ich lief' ist urgerm. *þrágam édôm* gleichsam gr. τρόχον ἔθην 'ich machte einen Lauf'. Zu got. *hrûkida* 'krähte' gehört ein Nomen, von dem der Acc. *hrûk* belegt ist; *hrûkida* ist also

---

* **Man könnte für einen Augenblick daran denken, in der postulirten Unbetontheit von *edô* einen Rest des idg. Gesetzes über den Satzaccent zu sehen, wonach dem Verb des Hauptsatzes kein Accent zukommt. Einem ind. — — — *pûrnám adhâm* (nicht *ádhâm*) würde**

germ. *hrûk édô (= hrûkam? — im? édôm).* Bei intransitiven Verben zeigen sich nirgends Schwierigkeiten. Für Transitiva ist ein Punkt zu bemerken. Got. *maúrþrida* 'mordete', also germ. *mórþram édôm* = 'machte einen Mord', konnte vor der Periode der Zusammensetzung nur mit dem Genet. des Objectes construirt werden; sobald aber das Auslautsgesetz gewirkt hatte und *mórþedô* entstanden war, trat eine syntaktische Aenderung im Satzgefüge ein: das Prät. periphrast., als Flexionsform des Denominativs *morþrian* gefühlt, erhielt dessen Syntax, d. h. als Object stets einen Accusativ.

Die Zahl der Denominativa von Substantiven mit Suffix *a* und *i* ist sehr zahlreich im got. und so auch im germ.

3) Es bleibt noch die Besprechung der schw. Prät. der Causativa; meine Zusammensetzungstheorie fügt sich hier aufs schönste. Ich zerlege got. Formen wie *satida, lagida, dragkida, saggqida* in derselben Weise wie *fullida* und sehe im ersten Gliede der Zusammensetzung Nomina Masc. oder Neutr. mit Suffix *a*. Es gibt derartige Nomina mit Steigerung in der Wurzelsilbe in allen idg. Sprachen; für das gr., welches am meisten ins Gewicht fällt, verweise ich auf Fick in Bb. I, p. 10. In ihrer Bedeutung schliessen sie sich eng an die Wurzeln an. Ueber die Bedeutungslehre haben wir höchst verdienstvolle Untersuchungen von Begemann II, 1—96. Wir wissen, dass die Wurzeln für Transitivität und Intransitivität, für Activität und Passivität völlig indifferent sind: bei Nominibus liegt die Sache ebenso klar: gr. *πόσις* bedeutet Trunk und Trank, *βρῶσις* Essen und Speise, *δόσις* Geben und Gabe. Derselbe Bedeutungswechsel lässt sich überall verfolgen. Anderweitig wechselt häufig transitive und intransitive Bedeutung: in der Zusammenstellung 'das Trinken des Knaben' ist das Nomen intr., in der Zusammenstellung 'das Trinken des Weines' aber trans. das got. *dragkida* tränkte enthält als erstes Glied

---

germ. *follâm edôm* und weiterhin *foll edô* entsprechen. Aber es scheint doch nach den Thatsachen der Lautverschiebung, dass im germ. der Wortaccent den Sieg über den Satzaccent davon getragen hat wie im gr., das freilich auch Einzelfälle von bewahrtem Princip der Satzaccentuation aufweist, vgl. Kz. 23, 457 ff.

der Zusammensetzung den Accusativ eines alten *a*-Stammes, der im got. in der passivischen Bedeutung 'Trank' erscheint, natürlich ursprünglich ebenso gut auch 'Trinken' bedeutete. *dragkida,* ursprünglich also *drank edô, drankam édôm* bedeutete 'ich machte das Trinken des . . .' (Trinken also intrans. gebraucht). Got. *lagida* = germ. *lágam édôm* 'machte das Liegen des . . .'; das Nomen erscheint im gr. *λόχος* in der Bedeutung 'Liegen, Lauern im Hinterhalt'; 'ich fällte' wäre germ *falledô* = *fallam édôm* 'machte das Fallen des . . .' germ. *hlaupidô* (zu *hlaupíjô* sporne das Pferd) ist *hlaupam édôm* 'machte das Laufen des Pferdes'; die Nominalstämme *hlaupa-* und *falla-* sind urgerm; vgl. Fick. Vereinzelt könnte auch ein Adjectiv bei der Zusammensetzung verwendet sein: zu *hnîgô, hnîgvô* (neige $\sqrt{}$ *kna₁igh)* gehört das Adj. *hnaivás* niedrig (für *hnaigvás)* und das Causat. *hnaivíjô* (für *hnaigvíjô)* erniedrige; das schw. Prät. got. *hnaivida* könnte also als *hnaivám édôm* aufgefasst werden.

Ueber die Syntax der Causativa im zusammengesetzten Prät. ist dasselbe zu bemerken, was eben über die transitiven Denominativa von Substantiven gesagt ist.

Ich habe hiermit die Hauptbestandtheile der schw. *ja*-Conjugation einzeln durchgegangen und kann jetzt die Resultate der bisherigen Untersuchung über die Zusammensetzungstheorie so formuliren.

1) Das schw. Prät. beruht auf einer Zusammensetzung, die nach dem Wirken der Auslautsgesetze stattgefunden hat, aber mit einer Voraussetzung in frühere Perioden hineinreicht; diese Voraussetzung ist: die Wortstellung im Satz, der mit einiger Regelmässigkeit auf OP auslauten musste. Eine andre Voraussetzung ist: das zweite Glied der Zusammensetzung, das Verb, muss sich nach dem Wirken des Auslautsgesetzes mit Verlust seiner eignen Betonung enklitisch an das erste Glied, den regierten Accus., angeschlossen haben.

2) Das erste Glied der Zusammensetzung ist ein Accus. Sg. und zwar theils von Substantiven, theils von Adjectiven; für die letzteren wird angenommen, dass der Accus. Sg. Mascul. (und Neutr.) für die Composition stehend ge-

worden ist, also die Function des Fem. Sg. und des ganzen Plur. trägt.

3) Das zweite Glied der Zusammensetzung ist der Aor. der √ *dha*[1] in seiner augmentirten Gestalt, wie wir ihn im gr. und ind. finden.

4) Das syntaktische Leben des zusammengesetzten Prät. steht durchweg unter der Herrschaft des zugehörigen schw. Verbs.

Für die schw. Präteritalbildung der *ô*- und *ai*-Conjugation ergibt sich, die Richtigkeit der 4 Sätze vorausgesetzt, folgendes: in ihrer historischen Gestalt kann sie nicht als eine eigenartige Bildung angesehen werden. Sobald *folledô* zu *follidô* wurde, also *i* für *e* in unbetonter Silbe eintrat, wurde das innere *i* in Causalzusammenhang mit dem präsentischen *i* von *fullian* gebracht; und sobald die Sprache ein *fulli-da* auf *fulli-an* bezog, war *salbôda, habaida* von selbst gegeben. Vielleicht aber lässt sich diese Annahme theilweise umgehen. Denn ich glaube, dass die Präsentia der 2. schw. Conjugation eigentlich thematisch flectirten, dass aber ihr Themavocal latent geworden ist. Dass sich neben *ô* ein schw. Vocal wie das thematische *i* nicht halten konnte, sondern nach Art des *i* in gr. ῳ sich verflüchtigte, scheint möglich; und man könnte daher got. *vundôda* 'verwundete' auch wohl als *vundô edô* = *vundôm édôm* 'machte eine Wunde' auffassen; dann liesse sich Amelungs Erklärung des 1. Gliedes der Zusammensetzung des schw. *ô*-Prät. bis zu einem gewissen Punkte halten. Aber für das schw. *ai*-Prät. sehe ich keine andere Möglichkeit als die Annahme einer Analogiebildung nach dem *i*- und *ô*-Präteritum.

Wenn ich mich auch hinsichtlich meiner Compositionstheorie keinen grossen Hoffnungen hingebe, so habe ich doch kein Bedenken getragen, eine schwierige, vielleicht die schwierigste Frage im Bereich der germ. Conjugation von neuem in Discussion zu bringen. Amelungs Arbeiten sind vielfach einer unverdienten Geringschätzung anheimgefallen; er besass einen äusserst scharfen Blick in der Beobachtung sprachlicher Erscheinungen und wenn dem hochbegabten Germanisten ein günstigeres Geschick beschieden gewesen wäre, so hätten wir von ihm die Lösung der schwierigsten Probleme unsrer

Grammatik erwarten dürfen; was er hinterlassen hat, berechtigt zu diesen Erwartungen.

Wer eindringt, wird erkennen, dass mein Lösungsversuch, der sich auf die Bildung des zusammengesetzten Futurs im sk. (*dâtâsmi* = *daturus sum; dâtâsmas* gleichsam *dâturus sumus* für *daturi sumus)* stützt, eine Combination der Theorien Amelungs und Scherers ist.

Man sieht nicht recht die Gründe, die A. bewogen haben mögen, der Scherer'schen Aoristtheorie nicht zu gedenken. Ich wenigstens halte es nach dem oben beigebrachten durchaus für unmöglich in dem zweiten Glied des Prät. periphrast. ein echtes Perf. zu sehen. Unumgänglich nothwendig scheint mir zunächst die Annahme eines Aor. für das got. *ida* der 1. 3. Pers. und die Reflexe der übrigen Dialecte. Für die 2. Pers. Sg. habe ich mich oben zu Gunsten einer Annahme Holtzmanns und Joh. Schmidts entschieden, wonach got. *dês* eine echte Perfectform wäre; das ihm vorausgehende *i* wäre dem *ida* entlehnt. Doch bemerke ich ausdrücklich, dass mir für die Formen der aussergot. Dialecte andre Annahmen nicht unmöglich scheinen. Auf die neueren Untersuchungen über das Auslautsgesetz kann ich hier selbstverständlich nicht eingehen, vielleicht bietet sich dazu eine andre Gelegenheit. Eine dritte Form, die ich als Aor.-Bildung auffasse, ist das *idun* der aussergot. Dialecte, das mit sk. *ádhus* zu identificiren ist. Denn mir ist es unmöglich das aussergot. *nazidun* mit dem got. *nazidêdun* irgendwie zu vermitteln; und die Formen *-idum, -idud* halte ich für Analogiebildungen nach *édund (= idun)* = sk. *ádhus.* Die allem. Formen *-itôn, -itôt* reichen zweifellos in die germ. Zeit zurück (Scherer z GDS p. 203), können aber nicht den ältesten, noch unerreichbaren Formbestand des urgerm. repräsentiren. Die got. *dêdun dêduþ dêdun* (das ihnen vorhergehende *i* ist den übrigen Formen der Zusammensetzung entlehnt) habe ich oben bereits besprochen.

Es fragt sich nun, ob das zusammengesetzte Prät. bereits in gemeingerm. Zeit theils Aor.-Formen theils Perf.-Formen im zweiten Gliede enthielt. Von den aussergot. Dialecten aus dürfen wir folgenden germ. Aor. ansetzen.

Sg.	Pl.
édôm	*édôme* — *édume*
édôz	*édôde* — *édude*
édôd	*édund.*

Darnach besass also das germ. einen durchflectirenden Aor. und man kann mit einiger Sicherheit erwarten, dass das germ, wenn es éinige Singularformen für das zusammengesetzte Prät. verwendete, den ganzen Aorist durchweg zuzog. Besass aber das germ. einen zusammengesetzten Aor., so wird es eben kein zusammengesetztes Perf. besessen haben, und alle Dialecte mit Ausnahme des got. bringen auch nicht einen vollgültigen Beweispunkt für ein Perf. periphrast. bei. Daraus aber würde folgen, dass die Flexion des schw. Prät. im got. unursprünglich wäre. Und daraus ergäbe sich diese nicht unwichtige Consequenz: wenn im got. einige echte Aor.-Formen im zusammengesetzten Prät. durch alte Perfectformen verdrängt sind, so müssen beide auch ausserhalb der Zusammensetzung zunächst mit einander rivalisirt haben, bis endlich die Perfectformen den Sieg über einige Aoristformen davontrugen; mit éinem Wort: noch in einer vorhistorischen Periode des got. lebte der Aor. der $\sqrt{}$ *dha*[1] in selbständigem Gebrauch. Wir hätten also urgot. einen Plural *idôm idôd idun* anzunehmen, der sowohl in der Zusammensetzung als auch selbständig erschien; das selbständige *idôm* wechselte anfangs mit *dêdun,* wurde aber später durch *dêdun* gänzlich verdrängt und damit war der Untergang der unselbständigen Formen *idôm* u. s. w. (in der Zusammensetzung) verbunden, auch an ihre Stelle trat *dêdun.*

Einerlei nun wie man sich zu diesen Combinationen über das got. stellt, soviel ist sicher, dass die Zusammensetzungstheorie überhaupt für die germ. Verbalchronologie von einigem Werth ist. Wir sahen oben, dass das germ. Auslautsgesetz in der Chronologie der Präteritalbildung die 7. Periode charakterisirt. Wir haben nun eine 8. Periode anzusetzen, die sich unmittelbar an die vorige anschliesst: die Periode der schw. Präteritalbildung; wir können darin zwei kleinere Abschnitte machen; in der ersten Zeit herrschte die regelmässige Betonung: *fóll édô;* dann wurde der Aor. enklitisch: *fóll edô;*

zuletzt geschah die echte Zusammensetzung, die den Uebergang von *e* in *i* bedingte: *folledô fullidô.*

EXCURS.

SCHWACHE PRÄTERITA ZU STARKEN VERBEN.

Begemann hat I, 26 ff. 'die bindevocallosen schw. Prät. im got.' einer eingehenden Besprechung unterzogen, und es lässt sich nicht leugnen, dass er auch hier wieder im Aufdecken von Schwierigkeiten einen scharfen Blick gezeigt hat. Aber wenn er behauptet, die Zusammensetzungstheorie stünde ihnen rathlos gegenüber, so irrt er sich.

Wir haben (vgl. Begemann) folgende schw. Prät. ohne 'Bindevocal' als germ. anzusetzen: *skoldô (skolan), mundô (monan), vildô (velan), mahtô (magan), aihtô (aigan), bohtô (bugjan), brâhtô (bringan : brangian), þâhtô (þankian), þûhtô (þunkian), vorhtô (vurkian), þorftô (þorban), þorstô (þorzan), môstô-môssô (môtan) kunþô konstô (kunnan), vissô-vistô (vitan).* Dazu kommt aus dem got. noch das sicher alte *brûhta,* also ursprünglich *brûhtô* zu *brûkian;* vielleicht auch *naúhta* zu *naúgan* und **naúhta* zu *naúhan* (ae. *nohte,* germ. *nohtô)* und **daúhta* = ae. *dohte* (germ. *dohtô)* zu *dugan.*

Zunächst ist zu bemerken, dass ein Theil der schw. Prät. zu Prät.-Präs., ein anderer Theil zu Präsensbildungen nach der 4. sk. Classe gehört; letzteres ist bei *bugjô þunkiô brûkiô vurkiô* und **brangiô* (as. *brengu)* der Fall; über sie unten einige Notizen.

Der Hauptpunkt nun, mit welchem Begemann einsetzt, sind die Prät. zu Verbalbasen mit auslautenden *k* und *g* : *brûk vork þank þunk mag aig ôg brang bug dug noh.* Die Zusammensetzungstheorie, die in ihrer früheren Fassung als zweites Glied der freilich unerklärten Composition ein *da* annahm, musste den Uebergang von *k* + *d* und *g* + *d* in *ht* erweisen, um die historischen Formen wie *bohtô brûhtô* zu erklären. Ein solcher Nachweis ist nicht geführt und, wie

Begemann gezeigt hat, unmöglich. *ht* ist eine sehr beliebte Lautgruppe im germ., erscheint aber stets als Product einer sehr alten Verbindung gutturaler und dentaler Verschlusslaute. Es gibt aber keine Beispiele, die beweisen könnten, dass in den germ. Perioden, die der Laut- und Accentverschiebung unmittelbar folgten, ein *k* + *d* oder *g* + *d* zu *ht* werden musste; es gibt keine Beispiele, weil es eben keine andern Fälle secundärer Composition gibt. Ebenso steht aber fest, dass die *gd* der historischen Zeit keineswegs ein *magda* : *bogda* u. s. w. erwarten lassen, von *kd* ganz zu geschweigen, das als germ. nicht nachzuweisen ist. Ich kenne drei urgerm. Beispiele für *gd:* die beiden Verba *brégdô* schwinge und *strégdô* streue und das Nom. Act. Femin. *gahugdís* Gesinnung. Die beiden ersten Fälle können wohl kaum zweifelhaft sein; wir haben für sie Wurzeln mit auslautendem *ghdh* anzunehmen $bhra_1ghdh$ und sra_1ghdh; letztere scheint in gr. ἐρέχθω mit der Bedeutung 'schwingen' vorzuliegen (das gr. setzt auch sonst Wurzeln mit auslautendem *ghdh* voraus). Wir haben für beide Verba wie es scheint eine gesetzmässige Ausnahme von der obigen Regel über *ht* anzuerkennen und diese würde lauten: *ghdh* wird nicht *ht,* sondern *gd.* Ueber *gahugdís* weiss ich nichts positives beizubringen; sicher scheint zu sein, dass ein *kugh-tís* zu Grunde liegt und dass *gh* + *t* sonst stets durch *ht* reflectirt wird: vgl. *dohtấr* Tochter = *dhughtấr; bohtás* verkauft = *bhughtás.*

Nach diesen Bemerkungen muss ich mich folgender Maassen über die lautliche Seite der Frage nach den schw. Prät. zu st. V. aussprechen: es lässt sich weder ein Beispiel dafür beibringen, dass in der letzten germ. Periode, wo die betreffende Zusammensetzung stattgefunden haben müsste, das altgerm. Gesetz in Betreff der Verbindung gutturaler und dentaler Verschlusslause noch nachgewirkt hätte, noch kann Begemann beweisen, dass aus *mag* + *dô* ein *mahtô* entstehen musste: die Frage ist wegen Mangel anderweitiger Beispiele nicht zu entscheiden.

Und so sollte man die Frage nach der Genesis unserer Formen in suspensu lassen? Ich glaube nicht, dass wir zu solcher Resignation berechtigt wären.

Ich stimme einer von Braune Litter. Centralbl. 1873 S. 1625 erneuten These Leo Meyers (got. Spr. p. 103; vgl. Begemann I, 36) bei, wonach unsere Perfectformen 'sich eng an die zugehörigen Participia anschliessen und ohne Zweifel auch nur durch deren Einfluss ihre besondere Gestalt erhalten haben sollen'. Und wie verhält sich Begemann zu dieser 'Erklärung aus der äusseren Analogie' wie er sie nennt? Er sagt p. 37: 'sie ist nur ein Nothbehelf und eine ziemlich willkürliche Vermuthung, obgleich sie mit grosser Sicherheit vorgetragen wird' — charakteristisch für Begemann wie seine Abfertigung der Aoristhypothese Scherers. In der That ergibt sich nach dem obigen negirenden Satz über die lautliche Seite der Frage keine andre Möglichkeit der Erklärung als diese: wie neben *nazidô* ein Participialstamm *nazida-*, neben *salbôdô* ein *salbôda-* bestand, so konnte oder musste vielleicht die Sprache zu Part. *nohta-* ein Prät. *nohtô*, zu Part. *bohta-* ein Prät. *bohtô*, zu *kunþa-* ein *kunþô* bilden. Man kommt also vom rein Lautlichen aus mit Nothwendigkeit zur Annahme, dass die oben aufgezählten schw. Prät. sehr junge Bildungen sind.

Aus diesem Grunde wird man sie auch nicht zur Polemik gegen meine in § 1 vorgetragene Zusammensetzungstheorie geltend machen können. Alte Aor. periphrast. hätten nach den dort vorgetragenen Grundsätzen nur auf *-idô* = *édôm*, also mit erhaltenem Augment auslauten müssen. Als die spätesten Schöpfungen im Bereich des Lebens der germ. Conjugation kommen sie bei der Erklärung des zusammengesetzten Aor. nicht im mindesten in Betracht. Aber hiermit haben sie ihr Auffälliges noch nicht ganz verloren.

Ich habe oben darauf hingewiesen, dass es an sich ziemlich unwahrscheinlich sei, dass ursprünglich st. V. ein schw. Prät. bilden. Diese Bemerkung bezieht sich natürlich nicht auf die schw. Präteritalbildung zu den Prät.-Präs., bei welchen die neue Bildung sich ohne weiteres begreift. Es handelt sich hier nur um die st. V. *vurkiô þunkiô þankiô bugjǫ̂* **brangiô brûkiô*. Wie unwahrscheinlich es ist, dass diese von früh an einen Aorist periphrast. gehabt haben, ergibt sich schon aus dem Nachweis, dass der primäre Aorist

noch ganz bedeutend in die jüngste germ. Zeit reicht; und primäre Verba hatten einen primären Aor. und ein primäres Perf. Das Aussterben der primären Aor. zu unseren Verben ist nicht auffällig; Schwierigkeit macht nur der Untergang der st. Perfectformen. *vurkiô brûkiô þunkiô bugjô* sind ganz gewöhnliche und regelmässig gebildete Präsensformen nach der 4. sk. Classe; ihr st. Perf. sollte lauten *várka : vorkumé; bráuka : brukumé, þánka : þunkumé, báuga : bugumé.* Ae. *breac* wird kaum als Reflex des germ. **brauka* angesehen werden dürfen, sondern ist wahrscheinlich eine regelmässige Neubildung. Bei *bugjô* könnte man annehmen, dass die Sprache den Zusammenfall mit *béugô báuga bugumé boganás* scheute und desshalb dem alten Participialstamm *bohta-* ein schw. Prät. *bohtô* zugesellte. Aber bei allen ebengenannten Verben starb das alte und echte Prät. aus, weil dem Sprachgefühl der Ablaut *u : a : u : u* und *u : au : u : o* lästig oder gar unverständlich geworden war, d. h. weil das Princip der Präsensbildung nach der 4. sk. Classe bei dem lautlichen Anklang derselben an die schw. *ja*-Conjugation nicht mehr begriffen wurde. Chronologisch ausgedrückt: solange der freie Accent im germ. herrschte, wurde das Princip der st. Präsensbildung mit *ja-* verstanden und der Ablaut *u : a : u : u* und *u : au : u : u* hatte nichts auffälliges; neben *satíjô* (Aor. periphrast. *satam édôm)* bestand *vúrkiô várka vorkumé vorhtás* und *búgjô láuga bugumé bohtás.* Als aber die Accentverschiebung aus *satíjô* ein *sátijô* und weiterhin *sátiô* gemacht hatte, kam der Ablaut von Präsentien nach der 4. sk. Classe ins Schwanken, man begann *vurkiô* mit *fulliô* 'fülle' auf eine Stufe zu stellen, schuf nach dem Part. ein schw. Prät. und zuletzt starb das st. Perf. ganz aus.

Bis in die 6. Periode des germ. st. Prät. mögen alte Ablautsreihen *u : a : u* und *u : au : u* bestanden haben; am Ende der 8. Periode finden wir solche nicht mehr; doch weisen zahlreiche Thatsachen auf die frühere Existenz derselben hin und diese werde ich im 5. Kapitel zusammenstellen.

§ 2.

GOTISCH *iddja* UND ALTENGLISCH *eode.*

Wer die Geschichte der grössten Crux der germ. Grammatik kennen lernen will, findet bei Scherer zGDS p. 204 Anm. eine bündige Darstellung; eine eingehendere Behandlung hat Begemann I, 67—99 gegeben. Bis auf Begemanns neuen Versuch ist in der letzten Zeit meines Wissens über got. *iddja* nichts vorgebracht und über diesen glaube ich ohne irgendwelche Polemik hinweggehen zu können; Begemanns Rechenexempel, Subtractionen und Additionen der willkürlichsten Art, bedürfen keiner Correctur. Ich weiss nicht, ob die von Holtzmann 1836 aufgestellte, von Müllenhoff 1865 und von Scherer 1868 erneute und modificirte Herleitung des *iddja* aus einem *iyaya* viel Beifall gefunden hat: jedenfalls hat sie ihre bedeutenden Schwächen.

Holtzmanns zuerst in den Noten zum Isid. p. 129 vorgetragene und in ad. Gr. p. 29 wiederholte Ansicht, dass *iyaya* durch *iyya* zu *iddja* geworden, widerspricht bekanntlich dem Auslautsgesetz. Scherers Annahme scheint mit der von Müllenhoff ZfDA 12, 396 entwickelten identisch. Dieser hält an der Zusammenstellung fest, zieht aber andre Mittelstufen vor: er nimmt Ausfall des zweiten *y* an, lässt *iyaa* durch *iyâ* zu *ija (iddja)* werden: das Auslautsgesetz freilich ist gewahrt, aber die Schwierigkeiten sind nur noch vergrössert.

Angenommen, Müllenhoff sei berechtigt, das Charakterzeichen der schw. *ô*-Conjugation aus *aja* durch *aa* entstehen zu lassen, wofür der Beweis noch immer aussteht, so wird niemand zugeben, dass eine so exceptionelle Lauterscheinung wie der Schwund des *j* zwischen 2 *a*-Vocalen auf beliebige andre Fälle ausgedehnt werden darf, die dann vielleicht einfacher aussehen. Mag man sich aber zu diesem Punkte, der Entstehung von *ijaa* aus *iyaya*, verhalten wie man will, gäbe man selbst den Ausfall des *y* als gesetzmässig zu, so müsste doch die Erklärung von *iddja* aus *iyaya* zurückgewiesen werden. *iyaya* soll Perfect der Wurzel $i = a_1 i$ sein; aber eine solche Wurzel kann im germ. nur ein abl. Prät. bilden wie Wurzel $bhid = bha_1 id$; wie $\sqrt{\ }$ *i* ein redupl. Prät.

im germ. soll bilden können, ist gar nicht einzusehen. Und hätten wir ein redupl. Prät., so müssten wir im got. *ai* als Reduplicationsvocal erwarten, vgl. *aiáik aiáuk* (nirgends ein *ijaik ijauk* oder gar *iddjaik iddjauk).*

Ich denke: dies sind Schwierigkeiten genug um die Holtzmann-Müllenhoff'sche Theorie aufzugeben und durch eine neue zu ersetzen, welche der germ. Laut- und Formenlehre besser entspricht. Wer *iddja* ohne Voreingenommenheit betrachtet und mit den früheren aus *ija* ableitet, wird es in derselben Weise auffassen und ergänzen, wie *nasida;* wer dessen letztes Element als *dôm* oder *idôm, édôm* erklärt, wird *ija* als *ijôm, éjôm* auffassen und dies ist regelrechter augmentirter Aor. der Wurzel *yâ* 'gehen', entspricht also dem altind. *áyâm* so genau als möglich.*

Für die 1. 3. Pers. got. *iddja* bedarf es keiner weitern Worte. Aeusserst schwierig ist die Erklärung der übrigen got. Formen. Dass sie durch Anlehnung an *nasida* u. s. w. stark beeinflusst sind, lässt sich kaum bezweifeln; aber die Erklärung dieser Beeinflussung ist schwer zu finden.

Zunächst kann man got. *iddjêdum* als eine specifisch got. Bildung auffassen und *iddj-a* nach *nasid-a* u. s. w. flectirt sein lassen, dann wäre *iddj-êdun* eine späte Analogiebildung nach *nasid-êdun.* Fasst man got. *nasidêdun* als eine urgerm. und nicht specifisch got. Form, so könnte der Ursprung von *ijêdun* zu *ija* (nach *nazidêdun* zu *nazida)* auch in die letzte germ. Zeit fallen. Nun ist es aber unwahrscheinlich, dass got. *nasidêdun* in die germ. Zeit reicht, da sämmtliche aussergot. Dialecte widersprechen und da das germ. schw. Prät. ursprünglich als letztes Element lauter Aoristformen gehabt zu haben scheint.

Nehmen wir aber doch an, dass got. *iddjêdun* Reflex einer germ. Bildung ist, so bietet sich keine schlichte Er-

---

* Joh. Schmidt Vocal. II, 423 glaubt für got. *hiri* auch an Wurzel *yâ* anknüpfen zu dürfen: aber seine Erklärung scheint mir zweifelhaft, bes. wenn man die Länge des Wurzelvocals von *yâ* berücksichtigt. Seine Erklärung des *i* der 1. Silbe dagegen verdient Beifall. Doch für die Formen selber ist, soviel ich glaube, noch keine genügende Erklärung gefunden.

klärung für seine Entstehung. Am einfachsten scheint mir noch folgende Möglichkeit zu sein, die auch für das schw. Prät. im got. von Bedeutung sein könnte. Wie im germ. neben *dédun* ein *dêdun* bestand, schuf man zu *édun* ein *edêdun* (= got. **idêdun*) und im Anschluss daran zu *ejun* (= sk. *áyus*) ein *ejêdun* (= *iddjêdun*).

Ich glaube nun bis auf weiteres, dass die Genesis der got. Formen auf die zuletzt besprochene Art zu erklären ist, dass also got. *iddjêdun* eine germ. Bildung ist, allerdings der spätesten Zeit angehörend. Aus folgendem Grunde.

Herr Prof. ten Brink wird demnächst den Nachweis führen, dass ae. *eode* der Entwicklung der engl. Sprache gemäss diphthongisches *eo* hat und dass dies *eo* mit got. *iddja* = *ija* vollkommen identisch ist. Mit diesem Nachweis fallen die bisherigen Erklärungen des ae. *eode* und man hätte sich folgende Entwicklung der engl. Formen zu denken. Ae. *eodon* ist identisch mit got. *iddjêdun* = *ijêdun* und vom Plural *eodon* aus bildete man einen Sg. *eode*.*

Wie man aber auch immer über got. *iddjêdun* und ae. *eodon* urtheilen mag, soviel steht mir unerschütterlich fest,

* Ein Vorgang, welcher der Ergänzung von *eo* (got. *iddja*) zu *eode* im Anschluss an den Plural *eodon* genau entspricht, lässt sich aus dem ae. beibringen; dem germ. Ablaut *finþô fánþa fundumé fundanás* hätte nach engl. Lautgesetzen zu *fîđe fôđ fundon funden* werden müssen. Von einem solchen Ablaut finden wir keine Spur; seiner Ungewöhnlichkeit wegen (*fîđe* wie *bîte*, *fôđ* wie *fôr*, *fundon* wie *bundon*) wurde er dem Sprachgefühl unbequem, unverständlich und starb aus. Auf doppelte Weise ersetzte die Sprache die alten Formen. Einmal wurde ein Ablaut *finde fand fundon* geschaffen: derartiges geschieht gelegentlich in allen Dialecten. Interessanter aber ist, dass die Sprache zu *fun-don*, das als schw. Prät. aufgefasst wurde, ein *funde fundest funde* als Sg. bildete, wie schon Grein ags. Gl. unter *findan* andeutet. In Prosa ist das schw. *funde* durchaus vorherrschend, *fand* ist seltener; Beispiele für *funde* Thorpe Diplom. 322. 429. Godsp. 105. 122. 151. Pros.-Bibl. 2. 45. 83. 260 u. s. w. Rask-Thorpe ags. Gr. [2]57 gibt die Regel für die 2. Sg. Prät. "*sometimes -st is added, as 'fundest', but that is rare and incorrect.*" Ich glaube nun nicht, dass noch andre Verba mit *st* in der 2. Sg. Prät. erscheinen (abgesehen natürlich von den Prät.-Präs.); und *fundest* ist jedenfalls nach der eben mitgetheilten Auffassung *fun-de, fun-dest, fun-de, fun-don* (für *fund-on*) nicht incorrect; Grein hat einen Beleg dafür; ich notire dazu Prosabibl. 84.

dass got. *iddja* (= ae. **eo)* Repräsentant eines urgerm. Aor. *éjôm* ist und dem altind. *áyâm áyât* genau entspricht.

EXCURS ÜBER GOTISCH *dd* UND *gg*.

Die dem got. *iddja* nach § 2 zu Grunde liegenden Form *éjôm* bedarf einer an sich ziemlich unbedeutenden Modification, die jedoch mit weitern Fragen im engsten Zusammenhang steht und daher nicht mit Stillschweigen übergangen werden darf. Es handelt sich um das Auftreten der got. Lautverschärfung *dd* und der damit conformen Verschärfung *gg;* beide unterscheiden sich dadurch, dass dieses vor *v* eintritt, jenes vor *j*. Das got. berechtigt mit den bekannten Erscheinungen des an. und der westgerm. Dialecte zu dem Schluss, dass bereits in der germ. Grundsprache eine Verschärfung vor *v* und *j* vorhanden war; daran kann nach den zahlreichen feinen Bemerkungen Holtzmanns in der ad. Grammatik und z. Th. nach Zimmers Auseinandersetzung Ost- und Westgerm. p. 13 ff. nicht gezweifelt werden. Aber es sind die Ursachen der hier zu besprechenden Erscheinungen noch unbekannt und ich gebe im folgenden einen Lösungsversuch der Frage, wann Lautverschärfung vor *j* und *v* eintritt und wann nicht.

A. Ich beantworte zunächst den letzteren Theil der Frage, bemerke aber vorläufig, dass ich mit *į* und *ų* die betreffenden Lautverschärfungen bezeichne; warum, wird sich im Lauf der Untersuchung herausstellen.

1) Anlautendes *j* und *v* werden nicht verschärft, germ. *jungás* jung; *jokám* Joch; *verás* Mann.

2) *v* und *j* werden im Silbenanlaut nicht verschärft, wenn ein langer Vocal resp. Diphthong vorhergeht. Beispiele bieten sich massenhaft dar; ich gebe nur wenige.

Got. *sáia,* nicht *sáddja* oder *sêddja* für germ. *sêjô* (nicht *sêįjô)* säe.

Got. *hvaiva* (nicht *hvaiggva)* ist Dat. Sg. Neutr. eines

pronominalen Adjectivs, dessen Nominativ *hvaivs* (= gr. *ποῖος* für *ποῖϝος*) lauten würde.

Germ. *niujaz* neu (got. *niujis*, nicht *niuddjis*) = idg. *ná₁uya₂s*;

germ. *siujô* nähe (got. *siuja*, nicht *siuddja*) = idg. *síuyâ*.

3) Die Verschärfung tritt nicht ein, wenn der dem *v* oder *j* unmittelbar vorhergehende kurze Vocal unbetont ist.

Got. *qius* (nicht *qiggvs*) = germ. *qivás*, idg. *givás* (sk. *jîvás*);

germ. *bajōþ-* (consonantischer Stamm 'beide') got. *bajoþs*, nicht *baddjôþs*;

got. *freis* (nicht *friddjis*), germ. *frijás*, sk. *priyás* lieb;

got. *frijaþva* (nicht *-iddja-*) = germ. *frijáþvô*;

got. *fijáþva* (nicht *-iddja-*) = germ. *fijáþvô*;

got. *avêþi* (nicht *aggv-*) = germ. *avêþiam*;

got. *sijum* (nicht *siddjum*) = idg. *smás*;

got. *kijans* gekeimt (nicht *-iddja-*) = germ. *kijanás*.

B. Die Lautverschärfungen *u̯* und *i̯* treten ein vor einem *v* und *j*, denen ein kurzer betonter Vocal unmittelbar vorhergeht.

Got. *daddja* säuge = germ. *dáij̯ô* für *dá-jô*; das Präs. ist nach der 4. sk. Classe gebildet, muss also auf der Wurzelsilbe betont gewesen sein wie ind. *dháyâmi*; es flectirte ursprünglich stark (und wird ein altes Prät. *dédô* = altind. *dadhấ* gebildet haben, das aber wie der Verbalstamm *da-* 'säugen' überhaupt im germ. an dem Verb 'thuen' zu Grunde ging); ahd. *tâju* ist keineswegs identisch mit got. *daddja*, sondern setzt ein got. *daia* voraus, das wie *saia* flectiren würde.

An. *negg* 'Herz' würde einem got. Stamm *naddja-* entsprechen, der mit gr. *νόο-ς* begrifflich und lautlich übereinkäme; gr. *νόο-* und got. **naddja-* deuten auf germ. *náij̯a-* für idg. *ná₂ya₂-*.

Got. *iddja* ist germ. *íi̯ja* = *éi̯jôm*, setzt also ein westgerm. *îja* voraus, dem ae. *eo-de* entspricht.

Got. *triggvs* = germ. *tréu̯vaz* treu für älteres *trévaz*; der Wurzelvocal steht in starker Vocalstufe, muss also ur-

also ursprünglich betont gewesen sein; dasselbe gilt von got. *triggva* Treue = germ. *trḗu̯vô* für *trḗvô*.

Verschiedene Verba haben eine besondere Art von grammatischem Wechsel, der darin besteht, dass in den st. weil betonten Formen Lautverschärfung eintritt, die aber in den schw. weil unbetonten Formen fehlt. Holtzmann hat diese Erscheinungen richtig erkannt; ich verweise nachdrücklich auf ad. Gr. p. 43. 224. 332 und notire nur die urgerm. Beispiele des fraglichen Ablauts.

1)	*blíu̯vô*	*bláu̯va*	*bluvumé*	*blovanás* bläue.
2)	*bríu̯vô*	*bráu̯va*	*bruvumé*	*brovanás* braue.
3)	*hríu̯vô*	*hráu̯va*	*hruvumé*	*hrovanás* bereue.
4)	*kíu̯vô*	*káu̯va*	*kuvumé*	*kovanás* kaue.
5)	*tíu̯vô*	*táu̯va*	*tuvumé*	*tovanás* kaue.
6)	*sníu̯vô*	*snáu̯va*	*snuvumé*	*snovanás* eile.
7)	*(h)níu̯vô*	*hnáu̯va*	*hnuvumé*	*hnovanás* stosse.
8)	*[bíu̯vô*	*báu̯va*	*buvumé*	*bovanás* wohne.]
9)	*þríu̯vô*	*þráu̯va*	*þruvumé*	*þrovanás* quäle.

Im westgerm. ist dieser Ablaut meist treu bewahrt, wie Holtzmann gezeigt hat; im ostgerm. dagegen sind Uniformirungen und zwar meist im Anschluss an die verschärften Formen eingetreten: got. *bliggvan blaggv bluggvum bluggvans* für *bliggvan blaggv bluvum bluvans;* an. *tyggva tögg tuggum* (für *túm* = *tuvum) tugginn* (für *túinn* = *tuvanz)*. Anders ist got. *snivan* gegenüber germ. *sniu̯van* behandelt.

Ahd. *screi* 'ich schrie' wäre got. *skraddj,* ist also germ. *skráija;* got. **skrai* wäre hd. *scrê;* daher hd. *scrîan* = got. **skriddjan*.

Man kann auch auf indirectem Wege zu der Thatsache gelangen, dass die Lautverschärfung nur unmittelbar nach betontem Vocal vor *v* eintritt. Sievers hat, worauf des öfteren hingewiesen ist, gezeigt, dass die Lautgruppe *gv* vor der betonten Silbe zu einfachem *v* erleichtert wurde; germ. *negvrá-* wurde zu *nevra-* (oben p. 12). Es ist daher an sich unwahrscheinlich, dass die Sprache da, wo sie der Regel nach eine Erleichterung eintreten lässt, in einigen Fällen eine Verschärfung erfordern sollte: wurde *xegvá-* zu *xevá-*, so konnte *xevá* nicht auch zu *xeu̯vá-* werden.

Wir gelangen also auf directem und indirectem Wege zu einem neuen Punkte, von welchem aus der Accent im germ. bestimmt werden kann.

Got. *vaddjus,* an. *veggr,* ae. *wâg,* = germ. *váịja-* für *vạ́ja-;* as. *wegos* fasse ich gemäss ad. Gr. p. 144 als *weios;*

[got. *addja-* =] an. *egg* ist germ. *áịjam* für *ájam* = ksl. *aje;* ae. *ǽg* scheint mir zweifellos, obwohl es bisher übersehen ist; ahd. *ei, eijes;*

got. *glaggvu-, glaggva-,* an. *glöggr,* ae. *gleaw,* as. ahd. *glau* sind germ. *gláu̯vaz* für *ghlávas;*

an. *snöggr* ist germ. *snáu̯vaz* für *snávas;*

an. *dögg* Thau, ae. *deaw,* hd. *tou* = germ. *dáu̯va-* für *dháva-;*

ae. *þeaw,* hd. *dou,* as. *thau* = germ. *þáu̯va-z* für *távas;*

germ. *hnáịjôn* wiehern (an. *hneggja,* ae. *hnǽgan,* hd. *hneijôn)* für *knájô-;*

germ. *háu̯vô* haue p. 80.

Anderseits lässt sich auch die Accentuation folgender Nomina bestimmen, bei denen keine Verschärfung vor *v* und *j* eingetreten ist. Got. *vaja-* Weh (Nom. **vai)* ist germ. *vajá-*. Got. *þius* = germ. *þivás* Knecht √ *tiv* vgl. ai. *tîvrás* stark; got. *fava-* wenig (Nom. **faus)* ist germ. *favá-;* got. *avô* Grossmutter und an. *ái* Grossvater beruhen auf primären *avṓ-, avá-.**

* Nicht zu stimmen scheinen folgende Worte: idg. *$n\acute{a}_1va_1m$* ist got. *niun* und nicht *niggvun,* wie man erwartet; aber bei Zahlen sind vielfach Störungen eingetreten, wie Osthoff jüngst nachgewiesen hat; die germ. Betonung ist *nivún* (nach *ahtáu)* gewesen; auch im ind. wird in den obliquen Cas. das Suffix betont und nicht die Stammsilbe.

Die idg. Betonung des Wortes für Schaf wird nach dem ind. und gr. *$\acute{a}_2vi$-s* gewesen sein; aber im ostgerm. zeigt sich keine Lautverschärfung: man kann entweder an lit. *avìs* anknüpfen oder aber man muss behaupten, die Verschärfung sei in einigen Cas. unterblieben, so im Gen. Sg. *ávjaz,* Gen. Plur. *ávjâm;* Dat. Sg. *ávji* u. s. w., wo sie nicht eintreten konnte, und nachher sei die unverschärfte Form permanent geworden.

VIERTES KAPITEL.

DAS GERMANISCHE ACCENTGESETZ.

Auf eine Geschichte der Accentuationsfrage einzugehen hat heute wenig Interesse mehr. Holtzmann hatte in seinem interessanten Schriftchen 'zum Ablaut', soweit es das germ. Prät. anbetrifft, mit Glück auf den ind. Verbalaccent hingewiesen, und Scherer stellte mit mehr Bestimmtheit den Satz auf, dass der altind. Verbalaccent auch der urgerm. sei. Einerlei aber, ob sich noch vereinzelte Aeusserungen über dasselbe Thema nachweisen lassen oder nicht, wir kennen den germ. Accent in seinem vollen Umfange erst durch Verner, wie wir die idg. Betonung bereits durch Bopp im 'vgl. Accenttuationssystem' kennen gelernt haben.

Es haben sich mir nun im Lauf der Untersuchung einige Punkte ergeben, die eine Modificirung des germ. Betonungsgesetzes zu erfordern scheinen; ich stelle sie hier zusammen.

Der erste aber unwesentliche Punkt bezieht sich auf die Nominalcomposition im germ.

Ich habe oben p. 25 Anm. ein wie mir scheint sicheres Beispiel angeführt, das den Accent der altind. Zusammensetzung als uridg. erweisen soll, und ich glaube meine Erklärung von germ. *fadiz* (*hundáfadiz* = sk. **çatápatis*) auch jetzt nach einem Versuch von G. Meyer Kz. 24, 241 aufrecht erhalten zu können. Ich kenne noch ein Beispiel derselben Art und glaube es zur Stütze meiner Erklärung von *fadiz* nicht vorenthalten zu sollen. Im altind. gilt nach Garbe Kz. 23, 513 das Gesetz, dass im Compositum mit *duš* als erstem Gliede das zweite Glied seine natürliche Betonung

behält. Dasselbe Gesetz galt im germ.; dies können wir daraus mit unumstösslicher Sicherheit schliessen, dass die gemeingerm. Form des Adverbs *tuz* und nicht *tus* ist; Beispiele aus den einzelnen Dialecten für *tuz* hat Holtzmann Germ. II, 214 zusammengestellt.*

Wir haben demnach das feste Resultat, dass der freie Accent der Nominalcomposition des ind. in derselben Weise idg. ist, wie der freie Wortaccent des ind., und zwar haben wir dies Resultat vom germ. aus gewonnen.

Von diesem Resultat aus sind wir auch im Stande eine Schwierigkeit zu lösen, die bisher noch wenig beachtet ist. Ich hole für die Erklärung etwas weiter aus.

Im germ. werden die Ordinalzahlen theils mit Suffix *da,* theils mit Suffix *þa* gebildet. Im ae. herrscht das letztere. Im an. ist Suffix *da* nachweisbar nur für die Ordinalia von 7, 9, 10; sie lauten auf *-undi* = germ. *undân* aus; altes *-unþân* wäre an. *unni* oder *úði.* Für die übrigen Ordinalia lässt sich nicht entscheiden ob *-da* oder *-þa* zu Grunde liegt. Im got. wird stets *-da* gegolten haben; doch sind nicht alle Ordinalia belegt. Im as. ist Suffix *-da* vorherrschend; *þa-* liegt in *fiorđo* und dem neben *nigundo* bezeugten *niguđo* vor. Das ahd. wechselt zwischen *-do* und *-to: sibunto, niunto* und *zehanto,* aber *fiordo* und *ahtodo.* Aus diesen Thatsachen lässt sich schliessen, dass die ae. Ordinalia mit stetem *đa* ebenso unursprünglich sind wie die got. mit stetem *da.* Für beide Dialecte haben wir eine Verallgemeinerung einer Suffixform anzunehmen. Das ahd. und as. lassen uns ein germ. *fevõrþân* schliessen und ahd. *ahtodo* erweist ein germ. *ahtúþân.*

---

* Zweifelhaft ist folgendes Compositum für die Accentuationsfrage; aber es verdient immerhin Beachtung. Got. *niuklahs* neugeboren enthält als 1. Glied der Zusammensetzung das idg. Adject. $\textit{ná}_1\textit{va}_2$-neu; nach den eben entwickelten Thatsachen müsste dem idg. $\textit{ná}_1\textit{va}_2$- ein got. *niggva-* (Nom. *niggvus)* entsprechen. *niu-* aber kann nur aus unbetontem *neva-* entstanden sein. *niuklahs* wird daher wohl ein urgerm. *nevagláka-s* repräsentiren: dazu stimmt im Accent das altind. *navajā́* neugeboren.

Kein Werth ist auf die bloss zufällige Uebereinstimmung von got. *filufaihs* und altind. *purupéças* zu legen.

Für die Ordinalia von 7, 9 und 10 haben wir aber — trotz as. *niguđo* neben *nigundo* — germ. *sibundǟn, niundǟn, tehundǟn* anzusetzen. Es sind demnach folgendes die urgerm. Ordinalia: *ánþaraz, þridjǟn, fevǭrþân, fimftân, sehstân, sibundǟn, ahtúþân, niundǟn, tehundǟn,* vgl. dazu Kz. 23, 112.

tehundǟn ist gesichert durch got. *taihunda,* an. *tiundi,* as. *tehando,* ahd. *tehando,* also unzweifelhaft germ. Grundform. Jetzt betrachte man die ahd. Ordinalia für 13, 14, 15 u. s. w.; wir finden nicht *zehanto,* welches regelrechte Form für das einfache Ordinale ist, sondern ein *zêndo.* Das ahd. kann in diesem Falle nur eine Alterthümlichkeit bewahrt haben, welche in den andern Dialecten untergegangen ist; *zêndo* ist germ. *tehánþân;* d. h. die Betonung des einfachen Ordinale für 10 weicht auffällig von der des Ordinale für 10 in der Zusammensetzung ab. Das ind. bestätigt in diesem Falle meine Annahme nicht, setzt ihr aber auch keine Schwierigkeiten entgegen.

Auf die Frage nach der Weiterentwicklung der Accentuation im Compositum kann ich mich hier nicht einlassen, so sehr die ausführliche Darlegung des 'Accentuationssystems des altind. Nominalcompositums' von Rich. Garbe Kz. 23, 470 ff. dazu auffordert.

Hier hebe ich nur das Resultat der obigen Bemerkungen hervor, und dies lautet: von der Periode der Lautverschiebung bis zum Beginn der Periode der Accentverschiebung herrschen im germ. Nominalcompositum die alten Accentverhältnisse mit derselben Gesetzmässigkeit wie im nicht zusammengesetzten Nomen; und durch die Accentverschiebung wurde *hundáfadiz* zu *húndafadiz* nach demselben Gesetz, welches *hundám* zu *húndam* machte.

Auffälliger und, wenn sich die Richtigkeit meiner Deductionen herausstellt, werthvoller für die Auffassung des germ. ist das Resultat, welches ich aus den Erörterungen des 2. und 3. Kapitels gewonnen zu haben glaube, und das eine neue Formulirung des germ. Accentgesetzes für das einfache Wort erfordert: und dieses würde, wie ich oben bereits bemerkte, in seiner neuen Fassung so lauten müssen: die grosse Accentverschiebung des germ. trifft nur den Ton suffigirter Flexions-

elemente, alterirt aber den Ton präfigirter Flexionselemente nicht. Genauer: 1) wenn der Accent im einfachen Wort auf der Wurzelsilbe steht, bleibt er; 2) wenn der Accent auf einem Suffix steht, tritt er auf die Wurzelsilbe; 3) wenn der Accent auf einem Wurzelpräfix steht, bleibt er.

Neu ist nur der letzte Punkt der Formulirung und ich muss ihn hier näher beleuchten.

Zunächst sind die Fälle von präfigirten Flexionselementen zu sammeln. Es gibt deren nur zwei: Augment und Reduplication, das Augment ist dem Verbum eigenthümlich, das zweite Princip erscheint in der ganzen Wortbildung.

In der Nominalbildung ist Reduplication im ind. ein sehr beliebtes Princip; wenn ich mich an die Fälle halte, die möglicherweise für das germ. in Betracht kommen, so sind folgende zu erwähnen.

Im ai. bilden zahlreiche a_1-Wurzeln mit einfacher Consonanz im An- und Auslaut Adjectiva auf Suffix *i* mit Reduplication und Unterdrückung des Wurzelvocals. √ *gam jágmis* gehend; √ *han jághnis* schlagend; *cákris* wirksam √ *kar; pápris* spendend, hinüberführend. Dieses Beispiel von Reduplication könnte für das germ. bes. von Werth sein, weil der Accent auf der Reduplication, deren Vocal nach *cákris* ein a_1 war, von Haus aus geruht zu haben scheint.* Holtzmann Germ. 9, 185 hat in verschiedenen germ. Verbaladjectiven mit stammhaftem *ê* und Suffix *i* das alte Princip wiederzufinden geglaubt und ich wüsste auch nicht, was sich gegen eine Erklärung von germ. *nêmiz* (= got. *-nêms)*, *sêtis* (got. *-sêts)* aus älteren *nenmiz sezdiz* einwenden lassen könnte. Die Erklärung des *ê*-Typus für den syncopirten Typus in diesen Verbaladjectiven wird derjenige geben, welcher denselben Vocal in den schw. Perfectformen der Ablautsreihe *bérô* erklärt. Aber man wird von dieser Bemerkung aus sehen, dass uns jene Adjectiva in unserer Frage nicht fördern.

---

* Nach dem germ. freilich kann man schwanken, ob Reduplications- oder Suffixbetonung ursprünglich ist: got. *qêþi-* fällt nicht sehr ins Gewicht. Aber an. *vaerr* beruht auf einem Stamme *vêzi-* (zu *vésô), saer* auf *sêvi-* für *sêgvi-* zu *séhvô*. Doch liegt die Frage zu sehr vom Wege, als dass ich mich hier darauf einlassen könnte.

Allerdings sind die schw. Perfectformen auch für das Accentuationsgesetz von einigem Werth: denn in *bê'rume* ruht der Ton ja nicht auf der Wurzelsilbe, sondern auf der Reduplication und ebenso in *qê'miz* (bequem = sk. *jágmis)*. Aber diese beiden Fälle sind durchaus anderer Art, als diejenigen sein müssen, auf welche wir fahnden.

qêmúnþ (= sk. *jagmús)* konnte von der Sprache nicht mehr verstanden sein; und es war eben auch keine Wurzelsilbe mehr vorhanden, die den Accent erhalten konnte; dasselbe gilt für *qêmiz* = sk. *jágmis*. Wer für derartige Formen eine besondere Clausel im Accentgesetz wünscht, wird durch folgende Fassung befriedigt sein: 'wo faktisch eine Wurzelsilbe nicht vorhanden war, die den Accent erhalten konnte, traf der Ton diejenige Silbe, welche für das Sprachgefühl eben den Werth einer Wurzelsilbe hatte'. Diese Clausel gilt natürlich auch für diejenigen Fälle, für die ich secundäre Entwicklung eines Stammvocals annehme, z. B. für *félu* aus *felú* (für *plú)*. Besonders lehrreich sind auch Formen der $\sqrt{\ }$ a_1s wie hd. 'sind, sei' für die Auffassung des germ. Accentgesetzes.

Das Princip der Reduplication erschuf im idg. mehrere Präsensclassen. Zunächst haben wir eine reduplicirte Präsensbildung mit syncopirtem Typus von a_1-Wurzeln mit einfacher Consonanz im An- und Auslaut zu constatiren; als Reduplicationsvocal zeigt sich im ind. meist *a* (= a_1); im gr. und lat. finden wir öfters *i* (*gignô* $\sqrt{\ }$ *ĝen*; *μίμνω* $\sqrt{\ }$ *μεν*; *ἴσχω* $\sqrt{\ }$ *σεχ*; *πίπτω* $\sqrt{\ }$ *πετ)*. Wenn wir für das germ. ein *e* (= ind. *a)* als Reduplicationsvocal ansetzen, kommt diese Bildung in unserer Frage ebensowenig in Betracht als die Accentuation des schw. Präteritalstammes *bêr-um*.

Schwieriger wird die Frage, wenn wir zum Princip der Präsensbildung der 3. Classe übergehen. Ich kann hier nur auf die Behandlung verweisen, die derselben im folgenden Kapitel zu Theil wird, wo ich nachweise, dass sie im germ. in zahlreichen Fällen vorhanden war, die aber mit Nothwendigkeit Wurzelbetonung voraussetzen. Das idg. Princip dieser Bildung war, wie sich dort herausstellt, Steigerung in betonter Wurzelsilbe in den st. Formen, schw. Vocalstufe in unbetonter

Wurzelsilbe in den schw. Formen. Die Reduplicationssilbe dieser Formen kommt, weil stets unbetont, für unsere Frage ebenfalls nicht in Betracht.

Einzelne Nominalbildungen wie idg. *ḳa$_1$ḳra$_2$s,* das bald Oxytonon, bald Paroxytonon war, fallen nicht sehr ins Gewicht. Die Etymologen führen *ḳeḳras* auf eine √ *ḳa$_1$r* (*ḳa$_1$l*) zurück, ohne freilich dieselbe stricte nachzuweisen. Ist diese Ansicht richtig und ist die erste Silbe wirklich Reduplication, so ist germ. *hvehvlaz hvegvlas* aus Rücksichten der Betonung nicht interessanter als got. *bêrum;* beide fallen unter die oben aufgestellte Clausel.

Wenn ich von weiteren Einzelfällen der letzteren Art absehe, ergibt sich aus unsern Bemerkungen das Resultat, dass sich im germ. kein Fall von deutlich und klar erhaltener Reduplication nachweisen lässt; dies hat seinen Grund darin, dass dieselbe als Wortbildungsprincip untergegangen ist, sobald an Stelle des syncopirten Typus im Präteritalablaut *bérô* der *ê*-Typus eintrat. Es kann also, wofern ich die Thatsachen gehörig in Erwägung gezogen habe, nichts gegen den Satz vorgebracht werden, dass die Accentverschiebung den Ton von der Reduplicationssilbe nicht auf die Stammsilbe geworfen haben müsse. Und *féfanga, féfangume, héhanga héhangume, skéskaida skéskaidume, féfalda féfaldume* beweisen zur Genüge, dass von einer Periode vor der Lautverschiebung an bis in die letzte gemeingerm. Zeit die Betonung nicht alterirt ist; vgl. die obige Chronologie im Kapitel II.

Das Augment, als Bildungselement dem relativen Präteritum, d. h. dem Imperf. resp. Aorist und dem Plusquamperf. eigenthümlich, hat sich im germ. nur in zwei Fällen erhalten: *édôm* = sk. *ádhâm* und *éijôm* (= sk. *áyâm*) beruhen auf idg. *á$_1$da^{2}m* und *á$_1$ya^{2}m.* Weitere Fälle von Aor. sind nicht mit Sicherheit beizubringen; und wenn die oben p. 107 besprochenen Formen auch als Aor. angesehen werden dürfen — woran wohl niemand zweifeln kann —, so kommen sie für die Accentfrage nicht in Betracht; sie könnten nur beweisen, dass das Part. Aor. im germ. wie im gr. und ind. augmentlos gewesen ist.

Hier entsteht nun die Frage, ob sich die Erhaltung des Augmentes in *édôm éijôm* nicht etwa so erklären lassen könne, dass das germ. Accentgesetz in seiner früheren Formulirung bestehen bleiben könne.

Für *édôm* ist die Möglichkeit einer anderen Erklärung durchaus in Abrede zu stellen: *follám édôm* muss nach der bisherigen Formulirung des Accentgesetzes zu *fóllam édôm* werden und *edō̂m* liesse got. *idô* erwarten, vgl. *þô* (= *ta?m,* sk. *tâm,* gr. *τηv)*; also das Auslautsgesetz verlangt eine Betonung *édôm* wie wir oben sahen. Auch für *éijôm* ist eine andere Erklärung ausgeschlossen: wenn das Accentgesetz aus *éijôm* ein *eijō̂m* gemacht hätte, müssten wir got. *iddjá* betonen und ich glaube nicht, dass jemand diese Betonung für möglich hält.

Ich sehe also keinen Punkt im Bereich der germ. Laut- und Formenlehre, der gegen meine Formulirung des germ. Accentgesetzes eingewendet werden könnte.

Indem ich nach diesen einzelnen Bemerkungen alles noch einmal zusammenfasse, lautet das germ. Accentgesetz:

1) Der Accent wird von Suffixsilben stets auf diejenige Silbe geworfen, die dem Sprachgefühl als Stammsilbe gilt; dabei können wir der Sprache den stricten Nachweis führen, dass sie sich vielfach dupiren lässt und Silben als Wurzelsilben ansieht, deren Vocal eigentlich einem Wurzelpräfix oder einem Suffix angehört.

2) Der Accent einer Silbe, die dem Sprachgefühl als Wurzelsilbe gilt, wird nicht alterirt; auch hier treffen wir die Sprache bei Fehlgriffen, die allerdings verzeihlich sind.

3) Wo der Ton in der Periode unmittelbar vor der grossen Accentverschiebung auf präfigirten Flexionselementen steht, beharrt er während der ganzen Folgezeit.

ZU KAPITEL II. III. IV.

Ich gestand oben p. 85 dem ahd. *ier* (zu *erren)* gegenüber rathlos zu sein. Jetzt glaube ich die Form durch einen weiteren Zusammenhang aufklären und zugleich meine Aus-

einandersetzungen über den Aor. und das Accentgesetz durch ein neues sicheres Beispiel stützen zu können. Ich mache gleich hier darauf aufmerksam, weil die in den beiden letzten Kapiteln vorgetragenen Theorien jetzt über allen Zweifel erhaben sind.

Scherer hat in der neuen Auflage von zGDS 268 (der betr. Passus ist mir durch die Güte des Verfassers seit den letzten Tagen des September bekannt, als der Text meiner Arbeit bereits abgeschlossen war) zweifelnd die Vermuthung aufgestellt, dass das ahd. *ier* möglicherweise Rest eines augmentirten Tempus sei. Man wird es mir hoffentlich nicht übel auslegen, wenn ich behaupte, dass ein augmentirtes Tempus in dem dortigen Zusammenhange wenig Wahrscheinlichkeit hat. Nach der bisherigen Fassung des Accentgesetzes hätte altes *éar-* durch *eár-* zu *ar-* oder nach einer anderweitigen These Scherers zu *êr-*, *ôr-* werden müssen.

Und dann fasst Scherer *arjan* als ursprünglich schw. V.; ich glaube aber nicht, dass von einem solchen ein Augmenttempus ohne den Classencharakter *j* hätte gebildet werden können. Germ. *árjô* ist nach meiner Ansicht ein st. Verb mit einer Präsensbildung nach der 4. sk. Classe; ahd. *ier* wäre germ. *éaram,* d. h. echter Aor. (das Imperfect würde *éarjam* lauten) und zwar in schöner Uebereinstimmung mit meiner Auffassung von *édôm* (got. *ida)* und *íijôm* (got. *iddja).*

Ohne mich auf weitere Combinationen über das Verhältnis von Aor. Imperf. und Perf. einzulassen, wozu auch Osthoffs Bemerkungen Morph. Untersuchungen p. 108 auffordern könnten, bemerke ich noch, dass, wie auch Scherer ib. andeutet, in manchen Fällen bei vocalisch anlautenden Verben perfectische und augmentirte Formen nach dem Auslautsgesetz zusammenfallen mussten: got. *aiáuk* = an. *jók,* also germ. *éauk* kann auf *éauka* (Perf.) und *éaukam* (Imperf.) beruhen. Fälle dieser Art aber können nicht häufig gewesen sein, wenn meine Formulirung des Accentgesetzes richtig ist.

FÜNFTES KAPITEL.

ZUM GERMANISCHEN PRÄSENS.

Die idg. Präsensbildung war reich entwickelt, reicher als die ind. Zwei Hauptarten von Bildungen unterscheiden wir in allen idg. Sprachen, die sg. bindevocalische und die bindevocallose Classe. Jene bildet die 1. Sg. Präs. Ind. auf *â*, diese auf *mi*; im übrigen sind die Personalsuffixe gleich. Das Formbildungsprincip der Abstufung äussert sich bei beiden Conjugationen auf sehr verschiedene Weise: die *mi*-Conjugation unterscheidet ihre schw. und st. Formen genau so wie das idg. Perf.: die Personen des Sg. gelten als st., die des Dual und Plural als schw. Formen. Die *â*-Conjugation zeigt wie Brugmann nachgewiesen hat, den Bindevocal in den st. Formen als a_2 (gr. *o*, germ. *a*), in den schw. a_1 und a_1 (gr. *ε*, germ. *e*), und zwar gelten bei der *â*-Conjugation die ersten Personen des Sg. Plur. Dual. und die 3. Plur. als st. Formen, alle übrigen als schw.

Man kann in beiden Conjugationen wieder besondere Unterabtheilungen machen, die durch bestimmte präsensbildende Elemente bedingt sind.

Die einfachsten Bildungen sehen wir im Präs. nach der 1. und 2. sk. Classe: das Princip der Abstufung herrscht rein, ohne dass ein Secundärelement eintritt. Als Paradigma der *â*-Conjugation gilt idg. *bhá*$_1$*râ*, *bhá*$_1$*ra*$_1$*ti*; *bhá*$_1$*ra*$_2$*mas*, *bhá*$_1$*ra*$_2$*nti*, als Paradigma der *mi*-Conjugation *á*$_1$*imi*, *á*$_1$*iti*; *imás*, *iánti*.

Ein beliebtes Secundärelement der Präsensbildung ist Reduplication. Bei der *â*-Conjugation entstand eine bes. im ar. und gr. häufige Art der Präsensbildung von a_1-Wurzeln mit einfacher Consonanz im An- und Auslaut; der unbetonte

Wurzelvocal wird unterdrückt; der Reduplicationsvocal war ursprünglich vielleicht nur a_1, nicht auch *i*; er mag von Haus aus accentuirt gewesen sein. Paradigma: $\sqrt{}$ *ka*$_1$*s* (der Wurzelvocal wird durch Windischs Zusammenstellungen Kz. 23, 205 und 235 erwiesen) bildete ein Präsens: *ká*$_1$*ksâ, ká*$_1$*ksa*$_1$*ti; ká*$_1$*ksa*$_2$*mas ká*$_1$*ksa*$_2$*nti* (vgl. sk. *cakšâmi*). In der *mi*-Conjugation zeigt die Präsensbildung der 3. sk. Classe Reduplication, deren Vocal bald a_1, bald *i* gewesen sein mag. Die Wurzelsilbe wird behandelt wie im idg. Perf. Paradigma: *pipá*$_2$*rmi, pipá*$_2$*rti, pipa*$_1$*rmás, pipránti.*

Ein zweites Secundärelement der Präsensbildung ist Nasalsuffix. Bei der thematischen Conjugation scheint der Accent ursprünglich auf dem Themavocal geruht zu haben, da die Wurzelsilbe in schw. Vocalstufe erscheint. Paradigma: *da*$_1$*nknã, da*$_1$*nkná*$_1$*ti; da*$_1$*nkná*$_2$*mas, da*$_1$*nkná*$_2$*nti* (gr. δάκνω, δάκνει, δάκνομεν, δάκνουσι). Diese Classe ist im ar. fast gänzlich ausgestorben, blüht aber im gr., lat. und germ. Zur *mi*-Conjugation gehört die 9. sk. Classe; das Suffix lautete in den starken Formen *na*^{2}, in den schw. aber *na*^{1}, wie gr. νη : νᾰ zeigt; die Wurzelsilbe erscheint stets in schw. Vocalstufe. Paradigma; *puná*^{2}*mi, puná*^{2}*ti; puna*^{1}*más, punánti* (vgl. sk. *punâmi* $\sqrt{}$ *pu*).

Ein drittes Secundärelement des Präsens ist Suffix *nu*-. Die *â*-Conjugation scheint stets den Themavocal zu betonen, da die Wurzelsilbe schw. Vocalstufe zeigt. Paradigma: *rinvã, rinvá*$_1$*ti; rinvá*$_2$*mas, rinvá*$_2$*nti* (germ. *rinnô*; $\sqrt{}$ *ri*). Zur *mi*-Conjugation gehört die 5. sk. Classe, deren Princip darin besteht, dass der Wurzelvocal durchweg schw. Stufe hat und das Suffix in den st. Formen betont und gesteigert wird. Paradigma: *suná*$_2$*umi, suná*$_2$*uti; sunumás, sunvánti* (vgl. sk. *sunõmi* $\sqrt{}$ *su*).

Ein viertes Flexionselement ist ein infigirter Nasal. In der *â*-Conjugation gehören Fälle, wie lat. *linquo, tundo*, gr. κλάγγω u. s. w., germ. *standô* her; der Wurzelvocal erscheint in schw. Stufe, daher wird der Themavocal ursprünglich betont gewesen sein. Zur *mi*-Conjugation gehört das Princip der 7. sk. Classe: in den st. Formen ein infigirtes *na*$_2$, das

betont ist, in den schw. Formen blosses Infix *n*. Paradigma: *runá₂dhmi, runá₂dhti; rundhmás, rundhánti.*

Hierzu kommen noch folgende Bildungen zur ersten Hauptconjugation.

Secundärelement *i*; Princip der 4. sk. Classe; es verlangt schw. Stufe des Wurzelvocals, daher wird ursprünglich der Themavocal betont gewesen sein; idg. $va_1rgiã$, $va_1rgiá_1ti$, $va_1rgiá_2mas$, $va_1rgiá_2nti$ vgl. germ. *vorkiô.*

Secundärelement *sk*; diese Bildung hat gleichfalls schw. Stufe des Wurzelvocals, wesshalb der Themavocal im idg. betont gewesen sein muss. Paradigma: $ga_1mskã$, $ga_1mská_1ti$, $ga_1mská_2mas$, $ga_1mská_2nti$ vgl. ai. *gácchâmi* = gr. *βάσκω.*

Zuletzt sei eine Bildung ohne Secundärelement erwähnt, die nach der 6. sk. Classe; der Wurzelvocal ist unbetont, der Themavocal betont. Paradigma: *tudã*, $tudá_1ti$; $tudá_2mas$, $tudá_2nti$.

Das idg. besass nach dieser Zusammenstellung 13 verschiedene Arten einer primären Präsensbildung, die von der Wurzel selber ausgegangen sind. Um für das folgende zu einfachen Bezeichnungen zu gelangen, gebe ich hier eine Zusammenstellung der Paradigmata.

A.

â-Conjugation.

1) Einfache Bildung: $bhá_1râ$, $bhá_1ra_1ti$; $bhá_1ra_2mas$, $bhá_1ra_2nti$; $\sqrt{}\ bha_1r$.

2) Reduplicirte Bildung: $ká_1ksâ$, $ká_1ksa_1ti$; $ká_1ksa_2mas$, $ká_1ksa_2nti$; $\sqrt{}\ ka_1s$.

3) *n*-Suffixbildung: $da_1nknâ$, $da_1nkná_1ti$; $da_1nkná_2mas$, $da_1nkná_2nti$; $\sqrt{}\ da_1nk$.

4) *nu*-Bildung: *rinvã*, $rinvâ_1ti$; $rinvá_2mas$, $rinvá_2nti$; $\sqrt{}$ *ri*.

5) *n*-Infixbildung: $sta^1ntã$, $sta^1ntá_1ti$; $sta\ ntá_2mas$, $sta^1ntá_2nti$; $\sqrt{}$ *stat.*

6) *i*-Bildung: $va_1rgiã$, $va_1rgiá_1ti$; $va_1rgiá_2mas$, $va_1rgiá_2nti$; $\sqrt{}\ va_1rg$.

7) *sk*-Bildung: $ga_1mskã$, $ga_1mská_1ti$; $ga_1mská_2mas$, $ga_1mská_2nti$; $\sqrt{}\ ga_1m$.

8) Schwache Bildung: *tudă*, *tudá*$_1$*ti*; *tudá*$_2$*mas*, *tudá*$_2$*nti*; √ *ta*$_1$*ud* (= *tud*).

B.

mi-Conjugation.

1) Einfache Bildung: *á*$_1$*imi*, *á*$_1$*iti*; *imás*, *iánti*; √ *ai* = *i*.

2) Reduplicirte Bildung: *pipá*$_2$*rmi*, *pipá*$_2$*rti*; *pipa*$_1$*rmás*, *pipránti*; √ *pa*$_1$*r*.

3) *n*-Suffixbildung: *puná*^{2}*mi*, *puná*^{2}*ti*; *puna*^{1}*más*, *punánti*. √ *pa*$_1$*u* (*pu*).

4) *nu*-Bildung: *suná*$_2$*umi*, *suná*$_2$*uti*; *sunumás*, *sunvánti*; √ *sa*$_1$*u* (*su*).

5) Infixbildung: *runá*$_2$*dhmi*, *runá*$_2$*dhti*; *rundhmás*, *rundhánti*; √ *ra*$_1$*udh* (*rudh*).

---

§ 1.

ZUR *â*-CONJUGATION.

Zur Vertretung der *â*-Conjugation im germ. habe ich nicht viel zu bemerken, da das Thatsächliche ja bekannt ist. Das Präsens der A 1)-Classe herrscht im germ., das die übrigen präsensbildenden Principien theilweise aufgegeben, theilweise gänzlich verdunkelt hat. Verschiedene präsensbildende Elemente sind zur Wurzel gezogen; besonders gilt dies von dem *n* der A 3)-Classe.

1. Das Princip der A 3)-Classe hat sich am treusten im gr. und lat. bewahrt. Man hat bisher — aber sicher mit Unrecht — diese Classe mit der B 3)-Classe identificirt, der Unterschied beider Bildungen fällt am klarsten in die Augen, wenn man gr. δακνω : δακνομεν und δαμνημι : δαμναμεν vergleicht: der dem Nasal folgende Vocal ist in beiden Classen also ganz verschieden. Aus dem gr. veranschaulichen besonders τῖνω und πῖνω das Princip; vocalisch auslautende Wurzeln haben an Stelle der schw. Vocalstufe gern Dehnung. Aus dem germ. stelle ich zuversichtlich das alte *skînô* 'scheine' her, welches auf einer √ *ski* (vgl. *skîrás*, *skîmăn* u. s. w.) beruht; der älteste Ablaut zum Präs. *skî-nŏ* wird *skáija* *skijumé*, *skijanás* gewesen sein; sobald aber die idg. *î* und *a*$_1$*i* im germ. in dem Laut *î* sich trafen, ging *skînô* in die

Ablautsreihe *bîtô* über und bildete seine Formen von einem fälschlich erschlossenen Verbalstamm *skin-*. Bei germ. *kînṓ* keime sind wir so glücklich noch eine Spur des alten Ablauts zu besitzen; dem gemeingerm. Verb (got. (?) hd. as.) liegt eine √ *ği* zu Grunde, die im altind. meist nach der A 4)-Classe flectirt, woraus sich eine Wurzel *jinv* entwickelte; sk. *jîrás* lebhaft: √ *ji* = germ. *skî-rás:* √ *ski.* Der alte Ablaut des germ. Verbs wird gewesen sein *kî-nô káija kijumé kijanás;* die letzte Form hat sich bekanntlich bis ins got. erhalten: *uskijanata* Luk. 8, 6.

An. *gína* gaffen = ae. *gînan findi* beruhen auf √ *ghi* (Fick VII, 106), die auch im germ. nachweisbar ist; das *n* des an. und ae. Verbs wird ursprünglich auf das Präsens beschränkt gewesen und nachher zum Verbalstamm gezogen sein.

Germ. *grînô* greine (hd.) (= an. *hrína?)* gehört zu sk. √ *hrî* sich schämen, wird daher auch ein ursprünglich nur präsentisches *n* haben.

An. *hrína* schreien ist möglicherweise mit hd. *skrîan* schreien verwandt und auf √ *skri* zurückzuführen; dann würde das *n* des an. Verbalstammes auf einer Verallgemeinerung des präsentischen Nasals beruhen.

Noch folgende Verba stehen im Verdacht hierher zu gehören:

svînô schwinde Fick VII, 365. *glînô* leuchte. *hvînô* kreische. *hrînô* berühre.

Dass sich keine Präsentia der Formel *xûnô* im germ. finden, ist eine schöne Bestätigung für meine Annahme, dass das Zusammenfallen der idg. *î* und a_1i die Präsentien der Formel ..*înô* gerettet hat; die st. Vocalstufe idg. a_1u und die alte Dehnung idg. *û* blieben nämlich im germ. scharf geschieden.

Got. *fraihnan* = an. *fregna* = ae. *fregnan (frînan)* = as. *fregnan* setzen ein gemeingerm. *fregnan* voraus, dessen Guttural auf Suffixbetonung deutet; wahrscheinlich ist der innere Vocal unursprünglich; die streng germ. Form. wird *frognṓ* (Prät. *fráha* = got. *frah,* an. *frá; frêgumé)* und das Part. wird *froganás* gelautet haben (nach *brokanás);*

die Formen mit *ŏ* sind beseitigt, wie den urgerm. *trodŏ* westgerm. *tredô* entspricht; das alte Prät. *fráha*, *frêgumé* hat sich im got. *(frah frêhum)* und an. *(frá frágum)* erhalten; im westgerm. hat sich der Präsensnasal durch den ganzen Ablaut festgesetzt.

Vielleicht haben auch die beiden folgenden Verba ursprünglich einen präsentischen Nasal der A 3)-Classe zum Stamm gezogen.

Got. *maúrnan* wird als schw. V. angesetzt; im Hinblick auf an. *morna* = ahd. *mornên* ist das nicht unberechtigt. Berücksichtigt man aber auch ae. *murnan meąrn,* so lässt sich nicht leugnen, dass das got. V. stark gewesen sein könne. Das ist aber durch das ae. V. erwiesen, dass wir einen st. Präsensstamm *mornά-* anzusetzen haben. Mit Grein II, 240 für *meąrn* ein unbelegtes *meǫrnan* zu construiren, ist verkehrt; und das einige Mal belegte schw. Prät. *murnde* (Nebenform zu *meąrn)* kann ebenso gut eine späte Neubildung sein wie die entsprechende Form andrer Dialecte. In *meąrn* zeigt sich der ursprüngliche Präsensnasal; als ursprünglicher Ablaut dürfte anzusetzen sein *mornŏ mára mêrumé moranás.* Was die Bedeutung anbetrifft, so deutet an. *morna* 'schwinden' gegenüber der sonst herrschenden Bedeutung 'trauern' auf die weitverzweigte Wurzel ma_1r sterben, vergehen. Interessant ist, dass uns zu derselben auch im ind. Spuren einer gleichen Präsensbildung mit Nasal begegnen. Die A 3)-Classe ist im ind. bis auf wenige Fälle gänzlich ausgestorben. Einer derselben nun ist der ved. Präsensstamm *mr̥ṇa* (Grassm. 1059), für den die ind. Grammatiker *mr̥ṇ* als Wurzel ansetzen; die Flexion derselben weist deutlich auf unsere A 3)-Classe hin. Auch die ved. Wurzel *pr̥ṇ* (3 Sg. Präs. *pr̥ṇáti)* ist verkehrt angesetzt; da sie bindevocalisch flectirt, haben wir in *pr̥ṇáti* zweifellos ein Präsens der A 3)-Classe. Dieselbe Erklärung gilt auch für die altind. Wurzel *raṇ* (neben *ram),* Präs. *ráṇati;* es ist der bindevocalische Präsensstamm *ráṇa-* aus ra_1mna*-* für $ra_1mná$ entstanden. In der Perfectbildung *râraṇa* erkennt man leicht Stabilirung des Nasals wie in ae. *meąrn.*

Doch zurück zu den germ. Formen.*

Mit *murnan* steht ae. *spurnan, spornan* auf einer Stufe; das Prät. *speqrn spurnon* entspricht dem an. *sparn spurnu,* und im ahd. findet sich noch das starke Part. *gaspurnan* und Prät. Conj. *spurni.* Cleasb. setzt einen Inf. *sperna* an, der wie Holtzmann ad. Gr. p. 78 bemerkt lautlich unmöglich ist; er würde *spjarna* heissen, wie jetzt auch Wimmer in der schwed. Ausgabe seiner an. Gr. p. 111 angibt, wenn er nicht vielmehr mit innerem *ŏ* anzusetzen wäre; es findet sich *sporna* als schw. V. Auch setzt Grein mit Unrecht ein st. **speqrnan* an, wo doch offenbar *spornan* das zum Prät. gehörige Präs. ist. As. *spurnan* kann schw. oder st. gewesen sein; Der germ. Ablaut wird gewesen sein in der ältesten Zeit *spornŏ spára spêrumé sporanás,* in der späteren Zeit *spornô sparna spornume spornanas.* Die Wurzel *spa₁r* 'mit den Füssen stossen' liegt bekanntlich auch in lat. *sperno* 'verachte' vor, und dies zeigt auch die Präsensbildung der A 3) - Classe, die desshalb bei unserer Wurzel als alt gelten kann. Dass die *n*-Bildung der bindevocalischen Classe im lat. beliebt war, zeigen ausser *sperno* auch *contemno cerno sterno* u. s. w. Im urgerm., dürfen wir nach den bisherigen Angaben schliessen, war sie eine häufige Art der Präsensbildung; sie hat sich erhalten: 1) wo die Vocalstufe der Wurzelsilbe mit derjenigen der A 1) - Classe zusammenfiel; *kî-nŏ* wie *bîtô* und 2) in drei Einzelfällen *frognŏ mornŏ spornŏ.* Für die Präteritalbildung ist zu beachten, dass (ausser bei **frognô* und *kînô* vgl. got. *uskijanata*) der präsentische Nasal stets zum Stamm gezogen ist, also im ganzen Ablaut erscheint. Hiermit habe ich gesagt, was über die A 3) - Classe im germ. sicheres zu gewinnen ist; weitere Combinationen bes. im Anschluss an die Verhalstämme auf *ll* (für *ln?*) zu geben unterlasse ich.

2) Das Princip der 4. sk. Classe, die zur *â*-Conjugation gehört, ist aus dem ar. zur Genüge bekannt; es besteht darin, dass die schwächste Wurzelgestalt, deren Vocal betont ist,

* Eine andre Erklärung der ind Formen hat soeben Joh. Schmidt Kz. 23, 313 ff. gegeben.

i als Secundärelement erhält. Es unterliegt keinem Zweifel, dass der Accent, wie er uns fast durchweg überliefert ist, nicht als alt gelten kann; er muss ursprünglich auf dem Themavocal geruht haben. Paradigmata aus dem ai. sind: *hṛ́ṡyâmi*, *yúdhyâmi*, vgl. Delbrück ai. V. 168.

So reich auch das gr. nach Curtius' sorgsamen Zusammenstellungen gr. V. I, [2]291 ff. an Verben der *i*-Classe ist, so kann doch kaum die Hälfte derselben als primitiv gelten. Instructiv sind besonders: *βάλλω*, Gdf. *ga₁liâ*; *βέλος*, neutraler *as*-Stamm, weist auf ein neben *βάλλω* wohl denkbares *βέλω*; *βαίνω*, Gdf. *ga₁miâ* = lat. *venio*; *σκάζω*, Gdf. *ska₁ngiâ*; daneben liesse sich ein gr. *σκέγγω* = sk. *kháṅgâmi* denken. Sind Präsentien dieser Art treue Reflexe alter Bildungen, so kann es nicht zweifelhaft sein, dass Verba wie *δείρω*, *κείρω*, *κτείνω* sei es späte Analogiebildungen oder alte Combinationsbildungen sind; man hätte dafür *δαίρω*, *καίρω*, *κταίνω* u. s. w. zu gewärtigen. Die *i*- und *u*-Wurzeln bilden im gr. ihr Präs. meist regelmässig: *κλύζω*, *κνίζω*, *κρίζω* u. s. w.

Im germ. blieben alte *ja*-Verben nur unter einer Bedingung stark, nämlich nur, wenn sich die schw. und die st. Vocalstufe lautlich deckten. Wo dies nicht der Fall ist, hat die Sprache die Präsensbildung mit *i* entweder durch ein Präs. der A 1)-Classe ersetzt oder als schw. Bildung aufgefasst und demgemäss ein schw. V. gebildet.

Wir erkennen an diesem fast ausnahmelosen Gesetz eine interessante Erscheinung, welche über die germ. Spracheigenthümlichkeit aufklären kann.

Zunächst begreifen wir jenem Gesetz zu Folge, wie fast die meisten der erhaltenen *ja*-Verba dem Ablaut *ákô* angehören. Bei der *a*'-Reihe fällt nämlich nach den Erörterungen des ersten Kapitels die schw. und die st. Vocalstufe stets in den Laut *a* zusammen. Bei Verben dieser Art wurde der Ablaut durch die *i*-Präsensbildung in keiner Weise gestört. Wir sind berechtigt für etwa 9 Verben der Reihe *ákô* im germ. eine *i*-Bildung anzunehmen: *fráþjô, háfjô, hláhjô, skápjô, skáþjô; kláhjô, svárjô; stápjô; sáfjô.* Bedenkt man nun, dass die Reihe *ákô* nur etwa 50 Verben enthält, so ist

man zu dem Schluss berechtigt, dass die A 6)-Classe im urgerm. einen ganz bedeutenden Umfang gehabt haben muss.

Auch in einem zweiten Falle lautete die schw. und die st. Vocalstufe gleich, bei a_1-Wurzeln nämlich, die mit einfacher Consonanz anlauten und mit einem Verschluss- oder Zischlaut schliessen: bei Wurzeln dieser Art werden a_1 und a_1 durch *e* reflectirt. Bei unsrer Präsensbildung ging zwar das *e* bereits in gemeingerm. Zeit vor dem Suffix *i* in *i* über vgl. an. *sitja* = ae. *sittan* = as. *sittjan* = hd. *sizzen*. Man darf aber wohl annehmen, dass diese Differenz der Präsentia *sitjô* und *végô,* der Ablaut *i* : *a* : *ê* : *e* gegenüber dem herrschenden *e* : *a* : *ê* : *e,* nicht sehr gefühlt wurde oder in einer Periode entstand, die dem Aussterben der sonstigen *ja*-Verben folgte. Als germ. sind anzusetzen: *sitjô, bidjô, ligjô, þigjô.* Wir haben etwa 30 Verba von a_1-Wurzel mit einfacher Consonanz im Anlaut und schliessendem Explosiv oder Zischlaut; für 4 derselben steht also *i*-Präsensbildung fest.

Jetzt bleibt die andere Hälfte des obigen Gesetzes über das *i*-Präsens im germ. nachzuweisen. Zunächst untersuchen wir die Verbalbasen mit auslautender Doppelconsonanz und die mit auslautendem Nasal oder Liquida. Zweierlei ist von vornherein klar: einmal wie die alten *i*-Präs. von Wurzeln der bezeichneten Art sich nicht als st. Präsensbildungen halten konnten, und zweitens, wie man die Spuren, die auf dasselbe hinweisen, fast durchweg hat übersehen können.*

Es ist noch wenig aufgefallen, warum wir nur im Ablaut *gébô* und *ákô* die A 5) Präsensbildung finden. Und doch ist ein innerer Grund vorhanden und er ist uns nicht mehr dunkel. Alle Verbalbasen, bei denen die schw. und die st. Vocalstufe differiren, haben ihre *i*-Präsensbildung nicht erhalten können. Zu *bíndô* würde ein Präsens nach unserer Classe *bundjô,* zu *vérþô vórþjô* lauten. Dies hätte einen Ablaut *u* : *a* : *u* : *u* ergeben. Zu Verben wie *bérô* musste auch

* Einzelne der zu besprechenden Thatsachen hat Amelung Tempusst. p. 24. 60 bis zu einem gewissen Grade richtig erkannt; doch lässt sich jetzt manches bei der vorgerückten Kenntnis des Vocalismus schärfer fassen. Dasselbe gilt von unsern Bemerkungen über die *n*-Präsensbildung im Vergleich zu Tempusst. p. 23.

o im *i*-Präsens erscheinen, und dies ergab einen Ablaut *o* : *a* : *ê* : *o*.

Das Streben nach Formeneinheit führte auf Neubildungen ganz verschiedener Art: entweder schuf man an Stelle des Präsens nach der A 6)-Classe ein solches nach der A 1)-Classe, genauer: man stellte für den störenden Ablaut *u* : *a* den beliebten und gewöhnlichen Ablaut *e* : *a* her; oder man fasste das Präsens als schw. *i*-Präsens und bildete schw. Präteritalformen. In keinem Dialect finden wir ein st. Verb mit einem *i*-Präsens, das *o* oder *u* in der Wurzelsilbe hat: darin haben wir die schönste Bestätigung für die Richtigkeit meiner Argumentation.

Die Spuren nun, welche mit Sicherheit auf das alte Bildungsprincip der *i*-Präsentia hinweisen, sind bereits erwähnt: *vórkiô* wirke und *þúnkiô* dünke.

Die zweite Möglichkeit, den alten Ablaut *u* : *a* zu beseitigen, dürfen wir für folgende Fälle annehmen. Dem got. *gaírdan* gürten steht hd. *gurten* gegenüber; der Ablaut war vermuthlich *górdiô gárda* u. s. w. und die Sprache hätte in diesem Falle beide Möglichkeiten der Neubildung durchgeführt. Im got. finden wir neben dem st. *þaírsan* 'dürr sein' ein schw. *þaúrsjan* 'dürsten'; die verwandten Sprachen, bes. sk. *tṛ́šyâmi*, weisen auf eine *i*-Präsensbildung; urgerm. Ablaut daher wahrscheinlich *þórsiô, þársa* u. s. w.; hier sind also beide Neubildungen in ein und demselben Dialect erhalten. Ich bemühe mich nicht um weitere Beispiele für die dargelegten Erscheinungen und bemerke nur, dass eine genaue Untersuchung der 1. schw. Conjugation vielfach Aufschluss über den ursprünglichen Bestand der st. *i*-Classe geben könnte; hier genügt es auf den Gang und die Resultate einer solchen Prüfung kurz hingewiesen zu haben.

Wir sehen also, dass auch bei Wurzeln der Formeln a_1rx, a_1nx *i*-Präsensbildung im urgerm. durchaus nicht selten war und wie die Sprache das lästige, seinem Princip nach vielleicht unverständliche Gut wieder lebensfähig machte. Wann dies geschehen sein kann, habe ich oben festzustellen versucht.

Jetzt ist auch ohne Weiteres klar, wie es kommt, dass wir in den Reihen *bî'tô* und *béudô* keine *i*-Präsentien haben:

die meisten Verben hatten im Präsens *î* und *eu;* die *i*-Bildung aber verlangt *i* und *u;* der Ablaut *i : ai* und *u : au* war neben *î : ai* und *eu : au* unerträglich. Es treten daher auch hier Neubildungen ein. Germ. *búgjô* 'verkaufe' war, wie das Part. *bohtás* zeigt, ursprünglich starkes Verb; das alte Prät. *báuga bugumé* ist durch eine schw. Bildung verdrängt. Germ. *svitjô* 'schwitze', ein schw. V., war ursprünglich stark, wie sk. *svídjâmi* zeigt.

Diese Beispiele mögen genügen das Aussterben der *i*-Präsensbildung bei a_1i- und a_1u-Wurzeln zu erklären. Ich behandle noch einige Einzelfälle.

Germ. *siujô* 'nähe', schw. V., war ursprünglich stark nach Ausweis der verwandten Sprachen; also Ablaut *síujô, sáiva, sivumé, sivanás.*

Germ. *spî'vô,* st. V., daneben an. *spýjô* = germ. *spíujô;* nach Ausweis der verwandten Sprachen war der ursprüngliche Ablaut *spíujô, spáiva, spivumé, spivanás.*

Das schw. V. *hvatjô* 'wetze, mache scharf' wird ursprünglich stark gewesen sein nach dem st. Part. *hvassás* 'scharf'.

Einzelfälle dieser Art berechtigen zu folgendem Schluss: wenn wir in der 1. schw. Conjugation Verben mit schw. Stufe des Wurzelvocals antreffen, von denen wir auf Grund sei es germanischer, sei es aussergerm. Formen vermuthen dürfen, dass das germ. ein primäres Verb derselben Basis besessen hat, so dürfen wir hinter jenem schw. Verb eine alte starke *i*-Bildung vermuthen.

---

§ 2.

ZUR *mi*-CONJUGATION.

Im Gebiet der deutschen Grammatik bestand seit Jac. Grimms erstem Auftreten ein Streit, der lange eine hervorragende Rolle spielte und eigentlich noch immer keinen Abschluss gefunden hat. Dieser Streit wurde zuletzt ohne Berücksichtigung der Lehren der vergleichenden Grammatik geführt, und Adolf Moller, der mit seinem Schriftchen 'die

redupl. V. im Deutschen als abgeleitete' Potsdam 1866 die Frage erledigt zu haben glaubte, konnte nicht umhin der vergleichenden Grammatik Vorwürfe für ihr stetes Eingreifen in die häuslichen Angelegenheiten der deutschen Grammatik zu machen, Vorwürfe freilich, welche damals verhallten wie sie heute verhallen würden.

Ich fasse mich kurz in der angedeuteten Frage und verweise solche, die sich für die Litteratur derselben interessiren, bes. auf Mollers Arbeit und die dankenswerthe Uebersicht über die Geschichte der Frage von Ign. Pokorny 'über die redupl. Prät. der germ. Sprachen' (Bericht des Landskroner Gymnasiums von 1874).

Jac. Grimm und nach ihm andere Gelehrten glaubten, der schwere Präsensvocal der redupl. V. beweise, dass die Verba unursprünglich seien; man hätte sonst statt des *a* ein *i* im Präs. erwartet. Dagegen wurde von Bopp, Jacobi und andern mit Recht behauptet, dass das *a* eines Präsens wie *saltan* sehr wohl ursprünglich sein und einem idg. *a* entsprechen könne. Das Problem des Vocalismus ragt, wie man sieht, schon sehr früh in die deutsche Grammatik; aber wir können heute mit Bestimmtheit sagen, dass eine Entscheidung damals nicht möglich war. Schon längst ist, wohl unter dem Einfluss der Methode Schleichers, jene Frage nach der Unursprünglichkeit der redupl. V. in den Hintergrund getreten: man wird eben nicht daran gezweifelt haben, dass das *a* von *saltan, haldan, haitan* u. s. w. der Reflex eines idg. *a* sein könne.

Einzelne Gelehrte, und Moller nicht am wenigsten, machten im Ernst den Versuch, die Verba der Reihe *ákô,* die ihres Vocals wegen in demselben Verdacht wie *saltan* standen, auf Verba mit präsentischem *i* zurückzuführen.

Müssen wir derartige Theorien heute auch aufs entschiedenste verurtheilen, so hatte doch ihr Ausgangspunkt zweiffellos einige Berechtigung. Und da derselbe mit den neuesten Untersuchungen zum Vocalismus im engsten Zusammenhange steht, erhält jener alte Streit auch jetzt wieder einige Bedeutung: wer in Sachen des Vocalismus Fortschrittler

ist, wird nicht umhin können zu dem nun zu besprechenden Problem Stellung zu nehmen.

Es gibt neben einigen Verben mit schwerem Präsensvocal *(a, ai, au)* Verba mit präsentischem *i:* neben *váltô* 'rolle' steht ein gleichbedeutendes *véltô,* neben *bâutô* 'stosse' ein gleichbedeutendes *beutô.* Das Problem lautet: wie sind diese Doppelformen zu erklären und für welche Verben sind solche anzusetzen?

Man hat schon längst erkannt, dass wir neben einzelnen Verben der Reihe *ákô* wurzelgleiche Verba der Reihe *bérô* anzusetzen haben. Es ergibt sich für die Reihe *ákô* also ein gleiches Problem wie für jene redupl. V.

1. Ich beginne mit dem letzten Problem, das bisher am schärfsten von Amelung Haupts Zeitschr. 18, 191 erfasst wurde. Er erkannte nach seiner Theorie des Vocalismus, dass es unmöglich ist, alle Verba der Reihe *ákô* auf éine Manier zu erklären. Ein grosser Theil derselben beruht augenscheinlich auf a^1-Wurzeln, und neben Verben dieser Art sind Nebenformen mit *e* in der Wurzelsilbe durchaus undenkbar. Andre Verba aber der Reihe *ákô* beruhen auf a_1-Wurzeln, wie einzelne germ. Bildungen und wie noch öfter die verwandten europ. Sprachen zeigen. Der Präsensvocal dieser Verben ist also a_2 und es entsteht die Frage, wie das Präsens, welchem der Regel nach starke Vocalstufe zukommt, mit Steigerung des Wurzelvocals gebildet sein könne.

Ehe ich mich auf eine Lösung der Frage einlasse, verweise ich auf p. 67 f., wo ich eine Zusammenstellung der nachweisbaren a^1-Wurzeln gegeben habe.*

---

* Ich habe zu jener Stelle zwei kleinere Bemerkungen nachzuholen. Fick stellt Wb. 7, 285 zwei falsch angesetzte Stämme *skoka*- und *skokja*- Erschütterung zu dieser Wurzel; aber die Stämme *skokka*- und *skukkia*- können nur auf $u(a_1u)$-Wurzeln beruhen. *skokka*- ist möglicher Weise *skugna*- vgl. p. 38.

Die Wurzel von *standan,* die aus sta^1 stehen determinirt ist, lässt sich nicht genau bestimmen. Im got. lautet Prät. Plur stets *stôþum* und das würde auf eine Wurzel *stat* hinweisen; Grein ags. Gl. gibt als ae. Prät. *stôđ* an, doch kenne ich nur *stôd.* Eine Wurzel sta^1t kann ich sonst nicht nachweisen; wenn sie durch das got. gesichert

Auf a_1-Wurzelu sind mit mehr oder weniger Sicherheit folgende Verba der Reihe *ákô* zurückzuführen.

1) Germ. *fárô* fahre, ziehe. √ *pa₁r* wird erwiesen durch gr. πόρος u. s. w.; dem ksl. *perą* sollte germ. *férô* entsprechen; aus dem germ. selbst deuten folgende Nomina auf eine a_1-Wurzel: *fordís (= pa₁r-tís)* liegt vor in ae. *fyrd* 'Zug, Reise; auch Heer'; got. *gafaurds* 'Versammlung, Gericht'; an. *fjörðr* ist germ. *fér-þus;* vgl. lat. *portus;* ae. *ford*, *furd m.* = ahd. *furt m. n.* = *vadum.* Auf Grund dieser Thatsachen lässt sich ein germ. *férô* erschliessen. Amelung.

2) Germ. *váhô* (ahd.) beruht nach allgemeiner Annahme mit gr. ἔπος, lat. *vox* u. s. w. auf Wurzel *va₁k*.

3) Germ. *sláhô* schlage; got. *slauhts* st. f. das Schlachten weist auf ein st. V. *sléhô* hin; Holtzmann ad. Gr. I, 14 und Begemann schw. Prät. I, 47 wollen dafür *slahts* lesen. Dazu liegt kein Grund vor, weil eine √ *sla₁k* auch durch altir. Formen erwiesen wird, vgl. Windisch Kz. 23, 235 f.*

4) Germ. *grábô* grabe; ksl. *grebą* deutet auf germ. *grébô,* dessen vormalige Existenz durch ahd. *gruft* und *grubilôn* graben, grübeln erwiesen wird. √ *ghra₁bh.* Amelung.

5) Germ. *nágô;* ksl. *nizą* scheint eine √ *na₁ǵh* zu erweisen; Amelung a. a. O. p. 191. Im germ. fehlen Worte mit *e* oder *i* in der Wurzelsilbe.

6) Germ. *vákô* wach sein, erwachen, entstehen, geboren werden. Das zugehörige Causativ *vakiô* erwecke deutet auf ein abl. *vékô;* die gewöhnliche Anhäufung von Zugehörigen der √ *vag* ist werthlos; vielleicht darf aber lat. *vigil* für √ *va₁g* geltend gemacht werden.

---

wäre, würde als Präs. nicht *stándô,* sondern *standṓ* anzusetzen sein; wir hätten in dieser Präsensform wahrscheinlich einen Rest der A 5)-Classe zu sehen. Ist *sta¹dh* als Wurzel anzusetzen, so liesse sich gr. σταθμός, σταθερός, ἀσταθής vergleichen. Ich entscheide nicht, ob *standṓ stṓþa stôdumé stadanás* oder *stándô (standṓ) stṓda stôdumé stadanás* als der echte germ. Ablaut zu gelten hat.

* Fick 7, 358 stellt das Adj. *slehtas* 'schlicht, eben' zu dem st. V. Die Bedeutungen lassen sich nicht vermitteln und ein echtes Part. zu einer √ *sla₁k* würde *slohtas* lauten müssen. *slehta-* beruht wohl auf einer *i*-Wurzel.

7) Germ. *málô* mahle. $\sqrt{}$ *ma₁l* wird durch germ. *moldõ* Staub (eigtl. Part. Fem.), sowie durch an. *mylja* = ahd. *mullen* zerreiben und ahd. *mulî* Mühle; ksl. *meljų* und lat. *molo* erwiesen.

8) *drágô* trage: ksl. *drŭzati* halten scheint eine $\sqrt{}$ *dhra₁gh* zu erweisen, für die aus dem germ. nichts angeführt werden kann; denn das von Amelung a. a. O. p. 191 zugezogene ahd. *trog* ist germ. *trogám,* nicht *drogám* (an. *trog n.); vgl.* Zimmer QF. 13, 303.

9) *vahsô* wachse; gr. ἀέξω erweist eine $\sqrt{}$ *va₁ks,* deren Vocal im germ. nicht mehr nachzuweisen ist.

Folgende Verba vermag ich hinsichtlich ihres Wurzelvocals nicht mit Sicherheit zu bestimmen; bei einigen liegen mehrere Möglichkeiten der Auffassung vor, bei andern fehlen Verwandte, die deutlich entscheiden könnten.

spanô locke; etwa zu gr. σπάω; Präsensbildung der A 3)-Classe? *takô* nehme; *bakô?* oder *baqô?* backe; *dragô* ziehe; *fláhô* schinde; *galô* singe; *hláþô* lade; *kláhô* schinde; *svarjô* schwören (auffällig ist die Uebereinstimmung der Part. ae. *sworen* = ahd. *gesworan;* etwa $\sqrt{}$ *sva₁r?); þváhô* wasche; *skáþjô* schade; *snákô* krieche; *ráþô* zähle; *vaskô* wasche (germ. *viska-* s. Fick 7, 306 hat mit waschen nichts zu thun; es muss von Haus aus *i* gehabt haben); *sákô* streite; *kálô* friere (dazu das Part. *kaldás* kalt) $\sqrt{}$ *ga¹l?* oder *ǵa₁l?* (Grein ags. Gl. I, 159; ags. Bibl. I, 147 Anm. hält das Subst. *ceǫlas* Nom. Plur. = kühle Lüfte für den Rest eines Ablauts *cilan cal* und vergleicht *chill* Kälte; auch aus dem nord. lassen sich Spuren des Ablauts mit *e : a* nachweisen: *kylr* m. und *kylja* f. = kalter Sturmwind; ae. *ceǫlas* scheint auf einem alten *u*-Stamm zu beruhen; vgl. *smeǫđas* zu got. *smiþu-; sweǫras* Säulen zu germ. *svéru-* = ind. *sváru-;* dann liesse sich lat. *gelu-* vergleichen. Ob auch *kalô* zur $\sqrt{}$ *ǵa₁l* 'kalt sein' zu stellen ist, will ich nicht entscheiden); *fraþjô* verstehe.

Wir sind also zu dem Resultat gekommen, dass ein Theil der Verben der Reihe *ákô* auf *a¹*-Wurzeln und ein andrer auf *a₁*-Wurzeln beruht und ein dritter nicht mit Sicherheit bei einem von beiden unterzubringen ist.

Ueber die zuerst gegebenen Verba bedarf es keiner weiteren Worte für denjenigen, der den Vocaltheorien des 1. Kapitels im allgemeinen zustimmt: Verba wie *ákô, álô* u. s. w. sind nicht auffällig, sondern durchaus regelmässige Bildungen von a^1-Wurzeln. Der Zahl nach werden diese Verba ohne Frage den Hauptbestandtheil der Ablautsreihe gebildet haben, so dass ihr Präteritalablaut massgebend werden musste für Verben wie *fárô, grábô,* welche auf a_1-Wurzeln beruhen.*

Das Problem, zu dessen Besprechung ich nun übergehe, liegt in der 2. Gruppe der Reihe *ákô*: mit wenig Worten ausgedrückt lautet es jetzt: wir haben im germ. verschiedene, scheinbar einfache Präsensbildungen der A 1)-Classe mit Steigerung statt mit st. Stufe des Wurzelvocals; wie ist die Steigerung in diesem Falle zu erklären?

Amelung a. a. O. 191 glaubt die betreffenden Verba seien keine Wurzelverba, sondern st. Denominativa. Früher hatte er Tempusst. p. 16 den Ursprung starker Denominativa in die älteste Periode der idg. Grundsprache verlegt; von der Unhaltbarkeit einer solchen Annahme mag er später durch seine vocalischen Untersuchungen überzeugt worden sein. Aber auch die Entstehung starker Denominativa in einer germ. Sprachperiode entbehrt jeder thatsächlichen Stütze; es gibt im germ. bis auf das ganze singuläre *saltô* salze nur schwache Denominativa.

Jacobi hatte in seinen Beiträgen den Satz ausgesprochen, wenn einmal Doppelbildungen von Präsentien aus einer Wurzel

---

* In Betracht kommen auch noch folgende Verba. a) germ *daujô* 'sterbe' hat sich nur im an. als st. V. erhalten; im westgerm. (me. *dyen* = as. *dôian* = ahd. *touwen)* finden wir dafür ein schw. V.; gemeingerm. ist das Part. *dau-dás* 'todt'. Im got. nun finden wir an dem Part. *divans* 'sterblich' eine ganz singuläre Spur eines Ablauts *dḗu̯vô,* das eine a_1u-Wurzel vorausetzt. Also auch hier haben wir das Problem des Präsens mit gesteigertem Vocal b) Dem an. *geyja gó góm gáinn* = bellen liegt ein germ. *gáujô gṓva gôvumé gavanás* zu Grunde, das den übrigen Dialecten abhanden gekommen ist; es scheint mit ksl. *zovą (zvati)* 'rufe' und sk *hu* = zd *zu* auf einer idg. Wurzel *ǵhu*, *ǵha₁u* zu beruhen.

im germ. vorkämen, so müssten ihnen von Haus aus verschiedene Bildungen zu Grunde liegen. Im Princip hat er sicher Recht. Wer aber sagt uns, welcher Art die verschiedenen Bildungen gewesen sein können? Die Doppelbildungen, die Moller so sehr verwirren sollten, hatte Jakobi noch übersehen und so lässt er uns auch im Dunkeln betreffs seiner Ansicht über die denselben zu Grunde liegenden Principien.

Ich gebe einen Lösungsversuch des Problems im Anschluss an eine Vermuthung Delbrücks und hoffe, dass von denjenigen, welche im Vocalismus vorwärts schreiten, bald andere Versuche gemacht werden mögen. Denn das, glaube ich, wird jeder zugeben, dass die obigen Fälle ein Problem in jedem System des Vocalismus liefern müssen, wie früher in der isolirten Richtung der deutschen Grammatik.

Die Schwierigkeit, welche die Reihe *ákô* dem Germanisten aus den obigen Rücksichten heute macht, war Delbrück fremd, als er dieselbe in seiner Besprechung von Scherers zGDS in der Z. f. d. Ph. I, 124 behandelte. Er glaubt, der schwere Vocal des Präsens, für den auch er damals *i* erwartet zu haben scheint, sei, wie in der st. Perfectform, durch eine früher vorhandene, später geschwundene Reduplication hervorgerufen; mit einem Worte, die Verben der Reihe *ákô* verdankten ihren st. Präsensvocal einer Präsensbildung nach der 3. sk. Classe. Diese Hypothese stützte Delbrück durch die auffällige Uebereinstimmung von *farô* und sk. *píparmi*.

Ich wende gegen die Stichhaltigkeit dieser Deduction nichts ein, sondern nehme dieselbe nur als Ausgangspunkt für folgenden Satz hin: Delbrücks Vermuthung gilt nicht für diejenigen Verben, die auf a^1-Wurzeln beruhen, sondern nur für diejenigen, welchen a_1-Wurzeln zu Grunde liegen, und ich behaupte also, dass der gesteigerte Wurzelvocal in Präsentien wie *fárô, grábô, sláhô* u. s. w. in einer ursprünglichen Präsensbildung nach der 3. sk. Classe begründet ist.

Es handelt sich zunächst um das Princip dieser Präsensbildung und zwar nur um die lautliche Seite derselben; denn ihr Ursprung und ihre eigentliche Bedeutung gehört in eine historische Grammatik der idg. Grundsprache. Den Beweis, dass die Gestaltung des Wurzelvocals in den redupl. Präs,

durchaus mit derjenigen im Perf. übereinstimmt, können wir jetzt mit Hülfe des Verner'schen Palatalgesetzes erbringen; vgl. oben p. 12. Die st. Formen des Präs. nach der 3. sk. Classe haben im ind. Steigerung, die schw. Formen aber schw. Vocalstufe. Die beweisenden Formen sind *ciketmi* und *cikemi* neben einfachen Präsensbildungen *cḗtâmi* und *cáyâmi;* der innere Guttural *k* erweist, nach dem Verner'schen Palatalgesetz, dass das *ê* von *ciketmi* einem idg. a_2i entspricht.

Weiterhin kommt noch die Betonung der Präsentien nach der 3. sk. Classe in Betracht; ich beschränke mich auf die ai. Formen, die Delbrück ai. V. p. 107 f. zusammengestellt hat. Wenn *a* Reduplicationsvocal ist, steht der Accent durchweg auf dem Wurzelvocal der st. Formen; wenn *i* Reduplicationsvocal ist, trägt dieser selbst meistens den Ton; vgl. *mamátsi* √ *mad; dadhánas* √ *dhan; vavakši* √ *vaç;* aber *vívakti* √ *vac; sísakši* √ *sac; bíbharmi, píparmi;* doch auch *iyárši* √ *ar,* aber daneben *íyarti.* Delbrücks Vermuthung (ai. V. p. 240), dass die Abweichung der Präsensbetonung von der des Perfectums jüngeren Datums sei, hat viel Wahrscheinlichkeit; in demselben Sinne hat sich kürzlich Joh. Schmidt Kz. 24, 308 geäussert. Die schw. Stammform der Präsensbildung nach der 3. Classe kommt für uns nicht in Betracht; auch ist die Bildung derselben im ai. klar und durchsichtig.

Um nun zu Delbrücks Gleichung *farô* = sk. *píparmi* zurückzukehren, wäre zunächst nur die Identität der beiden inneren Vocale erwiesen, vorausgesetzt die Zusammengehörigkeit beider Verben. Das Fehlen der Reduplicationssilbe macht im germ. keine Schwierigkeit; wir haben oben gesehen, wie unserer Sprachfamilie die Präteritalreduplication fast durchweg verloren gehen konnte; dafür, dass das germ. auch der Präsensreduplication, mag sie nun betont oder mag sie unbetont gewesen sein, feindlich war, führe ich *stâmi* für *stístâmi, gâmi* für *ghíghâmi, dômi* für *dhídhâmi* an. Ohne Bedenken wird man daher germ. *far-* mit sk. *pípar-* identificiren dürfen. Wenn der Accent, was nicht unmöglich, auch im urgerm. auf der Reduplicattionssilbe stand, so müsste er

früh in derselben Weise umgesprungen sein, wie wir es für *stístâmi* < *stistămi* < *stămi* anzunehmen haben.

pípar- ist aber im ai. nur die st. Stammform; die schw. heisst *pipr̥-, pipr-.*

Wo ist die Entsprechung dazu im germ?

farô ist durch Uebertritt aus der bindevocallosen in die bindevocalische Conjugation entstanden; es steht für *fármi* nicht anders als germ. *étô* 'ich esse' gegenüber idg. *á₁dmi*; √ *ad* flectirt im ar. nach der 2. sk. Classe; im gr. und lat. finden sich bekanntlich auch noch Spuren der bindevocallosen Flexion. Es ist nicht unmöglich, dass noch andere Verben der Reihe *bérô* und *ákô* ursprünglich zur bindevocallosen Conjugation gehörten und erst später, vielleicht erst nach dem Wirken des Auslautsgesetzes, in die thematische Conjugation übergingen; ich erinnere an got. **ana* 'ich athme' gegenüber sk. *ánimi* (für *anmi*), an got. *baua* (für germ. *bûa*) gegenüber sk. **bhûmi*, an germ. *qémô* gegenüber ai. *gánmi* u. s. w. Ist so der Uebertritt bindevocalloser Formen in die thematische Conjugation durch verschiedene Beispiele gesichert, so unterliegt die Gleichung *fárô* = *píparmi* keinem Zweifel. Die schwachen Formen aber, die dem ai. *pipr̥- pipr-* entsprechen würden, sind ausgestorben und durch die betreffenden Formen eines durchflectirten *fárô* ersetzt. Ist die eben gemachte Bemerkung richtig, dass germ. *qémô* ursprünglich nach der 2. sk. Classe ging, so können wir daran eine gleiche Erscheinung beobachten: idg. lautete der Sg. *g̜á₁mmi*, aber der Plur. *g̜a₁mm̥ás*; im germ. findet sich nur ein Reflex der ersten Bildung; die schw. Form ist gänzlich ausgestorben. Dem sk. *pipr̥-* sollte im germ. ein *fŏr-* oder *fêr-* entsprechen, es ist verschwunden und durch *far-* ersetzt.

Die Vermuthung Delbrücks, dass sich für eine grössere Anzahl von Verben vielleicht entsprechende Präsensbildungen nach der 3. sk. Classe im ai. nachweisen lassen würden, haben meine Zusammenstellungen widerlegt; ich habe nur zwei sichere Beispiele dem von Delbrück richtig erkannten *fárô* = *píparmi* zuzufügen, germ. *váhô* = ai. *vivakmi* und germ. *gaujô* belle = ai. **juhômi* rufe. Man hüte sich aber, auf Grund dieser geringen Entsprechungen die Richtigkeit des Erklärungsprin-

cipes anzuzweifeln. Denn es darf nicht übersehen werden, dass von den unter B besprochenen 13 Verben, für die ich Präsensbildung nach der 3. sk. Classe in Anspruch nehme, ausser den ebengenannten *fárô* und *váhô* nur noch *váhsô,* einem primären Verb des altind. entspricht. Noch einen Punkt muss ich hervorheben. Man könnte trotz jener 3 Entsprechungen zwischen dem germ. und ai. und obgleich das germ. in so vielen andern Fällen die vorgeschlagene Erklärung erfordert, die Richtigkeit des Princips anzweifeln mit der Ueberlegung, dass ich dem germ. eine Bildung zuschreibe, die den europ. Sprachen* fremd ist. Ein solcher Einwand wäre von wenig Belang. Ich will keinen Werth auf die Stammbaumtheorie legen, gegen die man neustens mit mehr Grund als früher Opposition macht. Die germ. Sprachen haben viele Bildungen bewahrt, die mehr oder weniger den übrigen europ. Sprachen verloren gegangen sind; ich erinnere an den Ablaut, den keine europ. Sprache im allgemeinen so treu bewahrt hat wie das germ. Manche Flexionserscheinungen hat das germ. nur mit den ar. Sprachen gemein. Auch in Bezug auf den Wortschatz stimmt das germ. oft auffällig mit dem ar. überein; vgl. Joh. Schmidt Verwandtschaftsverh. p. 50. Es lassen sich also keine principiellen Bedenken gegen die Brauchbarkeit meiner Fassung der Delbrück'schen Vermuthung vorbringen, man müsste denn am Alter der im ar. vorliegenden Präsensbildung zweifeln, was nicht geschehen ist und, so lange die ar. Sprachen der Ausgangspunkt für die idg. Formenlehre bleiben, auch nicht geschehen kann.

Man darf allerdings das gänzliche Fehlen der 3. sk. Classe bes. im gr.* nicht ignoriren. Daraus aber können wir nur den Schluss ziehen, dass diese Art der Präsensbildung bei der Völkertrennung sei es bereits im Aussterben begriffen oder nicht zu häufig oder beliebt war und dass das germ. wie das ar. die alten Reste resp. Keime durch Neubildungen zahlreicher gemacht haben.

Das Resultat also, das ich für die Ablautsreihe *ákô* ge-

---

* Hier ist immer nur von Verben mit consonantisch auslautender Wurzel die Rede.

wonnen zu haben glaube, ist dieses: der grösste Theil der Verben beruht auf a^1-Wurzeln; ihre Präsensbildung kann der der 1. 2. 4. sk. Classe entsprechen. Im Prät. waren sie ursprünglich abstufend, doch ging dem germ. die schw. Stammform verloren, an ihre Stelle trat die starke ein.

Ein kleinerer Theil von Verben beruht auf a_1-Wurzeln; das *a* des Präsens ist idg. a_2 und der Vocal einer st. Präsensform nach der 3. sk. Classe; die zugehörige schw. Form ist ausgestorben und durch die st. Form ersetzt. Eine eigenartige Präteritalbildung war ursprünglich nicht mit jener Präsensbildung verbunden; sobald aber eine idg. Form wie *pipá₂rmi* im germ. zu *fárô* geworden war, d. h. als aus einer idg. Präsensbildung der 3. sk. Classe durch wohl begreifliche Wandlungen ein Typus entstanden war, der sich von dem des alten *ákô* = idg. *á₁ĝâ* nicht unterschied, bildete jenes sein Präteritum nach Analogie dieses.

---

2. Das Problem, dessen Lösung uns bisher beschäftigt hat, kehrt wieder bei den redupl. V. Ihr schwerer Präsensvocal *(a, ai, au)*, welcher der älteren Grammatik so auffällig war, ist mit dem der Reihe *ákô* völlig gleichzustellen. Ein Theil der Verba mit innerem *a*, *ai* und *au* beruht auf a^1-Wurzeln und bedarf so wenig der Erklärung als *akô* = gr. ἄγω.

Ich gebe zunächst eine Zusammenstellung dieser Verba:

1) germ. *bannan;* √ *bha*[1] = gr. φα. Präsens nach der A 4)-Classe.

2) *fâhan;* √ *pa'nk* nach lat. *pango.**

3) *saltan* salzen (es scheint ein aus dem Nominalstamm gebildetes V.; vielleicht bestand ursprünglich nur ein Part. *saltanás* gesalzen, wie lat. *salsus* zu *sal;* und von da aus könnte man ein st. *saltan* gefolgert haben) nach lat. *sal,* gr. ἅλς.

5) *fallan* nach Kbeitr. 8, 2.

---

* Germ. *fingraz* Finger kann daher nichts mit '*fangen*' zu thun haben; es gehört zur Wurzel *piǩ, pinǩ,* aus der die Bezeichnungen für künstlerische Handarbeit geflossen sind. vgl. Curtius gr. Et. p. 164.

6) *spannan* zu gr. *σπάω*; √ *spa¹*; Präsens nach A 4.

7) *aukan* mehren zu lat. *augeo* u. s. w.; √ *a¹ug*.

8) *ausan* schöpfen zu lat. *haurio* und gr. Worten mit *αὐσ-* nach Fick Bb. II, 187; √ *a¹us*.

9) *aikan* zu sk. *ej* nach Bezzenberger Z. f. deutsche Philolog. V, 230.

10) *laikan* zu sk. *rej* nach Bugge Kz. 20, 11.

Die Zahl dieser Verba dürfte sich leicht mehren lassen, wenn wir in Betreff des Vocalismus der slav. Sprachen aufgeklärt sind. Für uns kommen diese Verba nicht in Betracht. Uns beschäftigen vielmehr diejenigen Verba mit schwerem Präsensvocal, die auf a_1-Wurzeln beruhen.

1) ahd. *scaltan* = as. *skaldan* stossen; Moller p. 25 stellt das Verb mit Grimm zu ahd. *sceltan* = as. *skeldan* = tadeln, begrifflich wie lautlich möglich; in den verwandten Sprachen fehlen Zugehörige, welche eine durch *sceldan* vorausgesetzte √ *ska₁ldh* erweisen.

2) got. *staggan*, nur einmal belegt, steht einem gemeingerm. *stingan* gegenüber, wesshalb Uppström und Bernhardt das überlieferte *usstagg* = gr. *ἔξιλε* in *usstigg* ändern; nothwendig ist die Aenderung nicht, da auch sonst redupl. und abl. Verben neben einander stehen; also √ *sta₁ngh?*

5) ahd. *walzan* 'wälzen' steht einem gleichbedeutenden *velta* des an. gegenüber. √ *va¹ld*.

4) dem gemeinwestgerm. *wallan* 'wallen' steht an. *vella* gegenüber.

5) gemeingerm. *gangan* scheint nach dem oben beigebrachten ein *gingan* neben sich gehabt zu haben. Fick hat jüngst Bb. II, 191 eine von Grimm und Moller p. 34 gemachte Zusammenstellung erneuert, wonach *gangan* mit dem got. *geigan* = ahd. *gingên* 'wonach streben' verwandt sein soll; lautlich wie begrifflich nicht unmöglich; √ *ǵha₁ngh*.

6) *brautan* 'brechen' = ae. *breatan* antwortet einem an. *brjota*; an. *brauti* neben *broti* = *qui frangit* deutet auch auf ein redupl. V.

7) *bautan* = ae. *beatan* 'stossen' = an. *bauta* s. Wimmer § 132 Anm. 1 und Cleasb. p. 54; dem redupl. V. steht ein abl. *biuzzen* im mhd. gegenüber; Moller.

8) ae. **heafan;* das Prät. *heof* belegt Grein zweimal; an der ersten Stelle bietet die Hdschr. (Genesis B 771) für das von Grein conjicirte *heof* ein *hôf,* über das jetzt Sievers Hel. XXXIII zu vergleichen ist. Das *heof* von Christ und Sat. 344 allein dürfte doch wohl kaum genügen, für das ae. ein *heafan* zu beweisen, da nur im germ. *heufan* (= ae. *heofan* Sweet Pastor. Care p. 492) nachweisbar ist; ich halte eine Aenderung in *heaf* für nicht zu gewagt.

9) an. *hneapan;* belegt ist nur das Prät. *hneop* und zwar aus Gûđl. 819, wo Ettmüller Lex. ags. p. 497 mit leichter Aenderung *hneap* lesen will. Allein auch im got. scheint ein *hnaupan* gegolten zu haben, wofern man dem Luk. 5, 6 überlieferten *dishnaupnodêdun*, dessen *a* radirt, aber noch sichtbar ist, trauen darf. Neben dem fraglichen *hnaupan* besteht im got. ein *hniupan.*

10) germ. *stautan* 'stossen' beruht, wenn die Zusammenstellung mit lat. *tundo* u. s. w. richtig ist, auf einer $\sqrt{}$ *sta*$_1$*ud* (*stud*).

11) an. *hnöggva* 'stossen' neben *hnyggja* beruht auf *hnauvan* (neben *hnuggjan?*) vgl. Zimmer Zeitschr. 19, 406.

12) germ. *skaiþan* beruht nach ahd. *scidon* scheiden auf einer a_1-Wurzel *ska*$_1$*it.*

13) *svaipan* = an. *sveipa,* ae. *swâpan* fegen, wegscheuchen, vertreiben; das an. Prät. *sveip* gehört zu einem abl. V. *svípa;* got. *midjasveipains* und die schw. *svípa* und *svipa* des an. deuten auf eine a_1i-Wurzel hin.

14) germ. *svaifan* hat sich nur in hd. *sweifan* 'schweifen' erhalten; daneben ein gemeingerm. *svîfan* mit gleicher Bedeutung.*

Das Problem, welches diese Zusammenstellungen ergeben, ist mit dem eben behandelten identisch: wir haben zu einigen Verbalbasen von a_1-Wurzeln mit auslautender Doppelcon-

---

* Die redupl. Verba mit innerem *a*, deren Vocal ich nicht zu bestimmen weiss, sind folgende: ich setze die germ. Formen an und füge den Dialect hinzu, in welchem sie auftreten: *walkan* ahd. ae.; *blandan, falþan, haldan, praggan* got., *hâhan, spaldan* ahd., *hlaupan, skraudan* ahd., *daugan* (?) ae., *haitan, maitan* got. ahd., *taisan* ahd., *fraisan* got.

sonanz (deren erstes Element ein Halbconsonant ist) Präsensbildungen mit Steigerung anstatt mit starker Vocalstufe; wie ist die Steigerung zu erklären? Wenn ich Recht habe das gemeingerm. *fárô,* für das wir nach Thatsachen des germ., ksl. und gr. ein *férô* erwarten dürfen, auf idg. *pipá*$_2$*rmi,* (√ *pa*$_1$*r)* zurückzuführen und für das germ. *grábô* neben einem zu erschliessenden *grébô* (= ksl. *grebą)* ein idg, *ghighrá*$_2$*bhmi* (√ *ghra*$_1$*bh)* vorauszusetzen, so darf ich dasselbe Erklärungsprincip auf die in Frage stehenden redupl. Verba anwenden. Ich glaube also, dass die Steigerung des Präsensvocals von westgerm. *waltan* 'wälzen' gegenüber an. *velta* aus einer reduplicirten Präsensbildung zu erklären; *váltô* beruht auf idg. *vivá*$_2$*ldmi; véltô* auf idg. *vá*$_1$*ldâ.* Der Umstand, dass zu keinem Präs., für welches ich ursprüngliche Bildung nach der 3. sk. Classe annehme, ein Pendant im ind. vorliegt, ist von gar keinem Belang, da die Stämme der betr. Verba dem germ. fast sämmtlich eigenthümlich sind.

Was die Präteritalbildnng zu Verben wie *valtan, gangan* anbetrifft, die auf den idg. Wurzeln *va*$_1$*ld, ǵha*$_1$*ngh* beruhen, so kann sie ursprünglich nicht vom Präsens abhängig gewesen sein; das idg. Perfect ging stets aus von der Wurzelform. Zu *gangan* musste das Perfect ursprünglich *gheghá*$_2$*ngha* lauten, woraus bei ungetrübter Entwicklung nur ein *gang* entstehen durfte; wir erkennen darin das *gang* des Beow., das oben p. 84 besprochen ist. Wenn dies dort auf ein *gingan* zurückgeführt wurde, so ergibt sich hier von selbst, dass letzteres nur eine ideelle Grösse ist; ein solches Verb braucht nicht bestanden zu haben. Da *ǵha*$_1$*ngh* als Wurzel feststeht, wird der Ablaut ursprünglich *[gángô gánga gungumé gunganás]* gewesen sein; dieser Ablaut wurde unerträglich; vom Präs. *gángô* aus wurde ein a-Verbo *géganga gégangume ganganás* gebildet.

Das abl. V., welches wir oft neben einem redupl. V. finden, kann vielleicht folgendermassen enstanden sein. Zu √ *va*$_1$*ld* war der ursprüngliche Ablaut *váltô (= vivâltmi) válta voltumé voltanás;* entweder schuf man nach der Präsensform ein redupl. Präsens oder vom Präteritum aus schuf man

ein neues Präs. *véltô;* dieses läge im an. vor. Nothwendig ist aber eine solche Annahme nicht. Man weiss, dass im altind. zahlreiche Verba Präsentia nach mehreren Classen bilden. Es wäre daher nicht unmöglich, dass im germ. von Haus aus *viváltmi* (später *valtô)* und *véltô* neben einander bestanden wie im altind. z. B. *cêtâmi* und *cikêtmi, cáyâmi* und *cikêmi.*

Hatten wir bei den auf a_1-Wurzeln beruhenden Verben der Reihe *akô* gesehen, dass sich im germ. die erschliessbaren Verben mit präsentischem *e* nicht mehr erhalten haben, so ist es auffällig, dass wir neben so manchem redupl. V., dem eine a_1-Wurzel zu Grunde liegt, das erschliessbare Präsens mit *e* vorfinden. Doch kann man auf dieser Thatsache keine Schlüsse aufbauen.

Der Streit, welcher früher in der isolirten Richtung der deutschen Grammatik bestand, kann vielleicht durch die neueren Untersuchungen zum Vocalismus einen Abschluss erhalten. Wir erkennen jetzt die Wahrheit und den Irrthum auf beiden Seiten der Streitenden. Moller erkannte im Anschluss an Grimm, dass neben manchen Verben mit schwerem Vocal *a* Verba mit präsentischem *e* theils zu vermuthen, theils vorhanden wären; aber sie gingen fehl mit ihrer Behauptung, dass neben allen Verben mit *a* im Präsens solche mit *e* zu erschliessen wären. Auf der andern Seite wandten Bopp und Jacobi mit Recht ein, dass ein präsentisches *a* des germ. sehr wohl idg. *a* sein könne; aber sie erklärten die Doppelformen nicht.

Ich habe mich mit meiner Lösung des Problems kurz gefasst: es kam mir nur darauf an, ein Princip zu geben, das den gesteigerten Wurzelvocal zahlreicher Verba mit präsentischem *a* erklären soll. Ein anderes Princip als das vorgeschlagene habe ich nicht ausfindig gemacht. Ich wünsche, dass andre, welche meiner Auffassung des Vocalismus im allgemeinen beistimmen, ihrerseits neue Lösungen des Problems versuchen möchten.

Mir scheint — um das Resultat der in diesem § gegebenen Erörterungen zusammenzufassen — das sicher zu

sein, dass sehr viele Verba mit *a* im Präsens, weil aus a^1-Wurzeln gebildet, nicht auffällig sind und dass andre, von a_1-Wurzeln gebildete Verba eine durch Steigerung charakterisirte Präsensform haben, die ich in der 3. sk. Classe gefunden zu haben glaube.

GERMANISCHER WORTINDEX.

1. GOTISCH.

2. ALTNORDISCH.

3. ALTENGLISCH.

---

4. ALTHOCHDEUTSCH.

Redigirt: Prof. ten Brink.

XI. Strassburg zur Zeit der Zunftkämpfe und die Reform seiner Verfassung und Verwaltung im XV. Jahrhundert. Rede, gehalten zur Feier des Stiftungsfestes der Universität Strassburg am 1. Mai 1875 von Gustav Schmoller. Mit einem Anhang: enthaltend die Reformation der Stadtordnung von 1405 und die Ordnung der Fünfzehner von 1433. M. 3. —

XII. Geschichte der deutschen Dichtung im XI. und XII. Jahrhundert. Von Wilhelm Scherer. M. 3. 50

XIII. Die Nominalsuffixe a und â in den germanischen Sprachen. Von Heinrich Zimmer. Eine von der philosophischen Facultät der Universität Strassburg gekrönte Preisschrift. M. 7. —

XIV. Der Marner. Herausgegeben von Philipp Strauch. M. 4. —

XV. Ueber den Mönch von Heilsbronn. Von Albrecht Wagner. M. 2. —

XVI. King Horn. Untersuchungen zur mittelenglischen Sprach- und Litteraturgeschichte von Theodor Wissmann. M. 3. —

XVII. Karl Ruckstuhl. Ein Beitrag zur Goethe-Litteratur von Ludwig Hirzel M. 1. —

XVIII. Flandrijs. Fragmente eines mittelniederländischen Rittergedichtes. Zum ersten Male herausgegeben von Johannes Franck. M. 4. —

XIX. Eilhart von Oberge. Zum ersten Male herausgegeben von Franz Lichtenstein. M. 14. —

XX. Englische Alexius-Legenden aus dem XIV. und XV. Jahrh. Herausgegeben von J. Schipper. I: Version I. M. 2. 50

XXI. Die Anfänge des Prosaromans in Deutschland und Jörg Wickram von Colmar. Eine Kritik von Wilhelm Scherer. M. 2. 50

XXII. Ludwig Philipp Hahn. Ein Beitrag zur Charakteristik der Sturm und Drangzeit von Richard Maria Werner. M. 3. —

XXIII. Leibniz und Schottelius. Die Unvorgreiflichen Gedanken. Untersucht und herausgegeben von August Schmarsow. M. 2. —

XXIV. Die Handschriften und Quellen Willirams, von Josef Seemüller. M. 2. 50

XXV. Kleinere lateinische Denkmäler der Thiersage aus dem XII. bis XIV. Jahrh. Herausgegeben von E. Voigt. M. 4. 50

XXVI. Die Offenbarungen der Adelheid Langmann herausgegeben von Philipp Strauch. M. 4. —

XXVII. Ueber einige Fälle des Conjunctivs im Mittelhochdeutschen. Ein Beitrag zur Syntax des zusammengesetzten Satzes. Von Lud. Bock. M. 1. 50.

XXVIII. Willirams deutsche Paraphrase des hohen Liedes Mit Einleitung und Glossar herausgegeben von Joseph Seemüller. M. 3. —

XXIX. Die Quellen von Notkers Psalmen. Zusammengestellt von Ernst Henrici. M. 8. —

XXX. Joachim Wilhelm von Brawe. Der Schüler Lessings Von August Sauer.

XXXI. Nibelungenstudien von Rudolf Henning. (Unter der Presse.)

Im gleichen Verlag erschien:

Notkers Psalmen nach der Wiener Handschrift herausgegeben von Richard Heinzel und Wilh. Scherer 8. LII u. 327 S. 1878. M. 6. —

QUELLEN UND FORSCHUNGEN

ZUR

SPRACH- UND CULTURGESCHICHTE

DER

GERMANISCHEN VÖLKER.

HERAUSGEGEBEN

VON

BERNHARD TEN BRINK, ERNST MARTIN,
WILHELM SCHERER.

XXXII.
BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DER GERMANISCHEN CONJUGATION.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1879.

Buchdruckerei von G. Otto in Darmstadt.



